



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Mehrsprachigkeit in mittelalterlicher Literatur“

verfasst von / submitted by

Marcin Grudzien, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2023/ Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Stephan Müller

Inhalt

1	Einleitung	4
1.1	Methode.....	6
2	Mehrsprachigkeit im Mittelalter.....	7
2.1	Bereiche der Mehrsprachigkeit.....	11
2.1.1	Mehrsprachigkeit in bestimmten Kontexten.....	17
2.1.2	Fremdsprachenerwerb im Mittelalter	25
2.1.3	Barbarolexis.....	25
2.2	Mehrsprachigkeit in mittelalterlicher Literatur	26
2.2.1	Mehrsprachigkeit in (Sammel-)Handschriften	32
2.2.2	Makkaronischer Stil.....	33
2.2.3	Code-Switching im Mittelalter	34
2.2.4	Sprachwechsel und Sprachmischung.....	34
2.2.5	Sprachwechsel und Sprachmischung in mittelalterlicher Literatur	35
3	Analytischer Teil	36
3.1	Carmina Cantabrigiensia	36
3.1.1	De Henrico	37
3.1.2	Kleriker und Nonne	45
3.1.3	Petruslied	49
3.1.4	Sigiharts Gebete.....	52
3.1.5	Carmen ad Deum.....	55
3.2	Carmina Burana.....	59
3.2.1	CB 134: De nominibus ferarum	63
3.2.2	CB 149: Floret silva nobilis.....	65
3.2.3	CB 180 + 180a: O mi dilectissima	68
3.2.4	CB 184: Virgo quedam nobilis.....	74
3.2.5	CB 204: Urbs salve regia.....	78
4	Conclusio und Ausblick	82
5	Literaturverzeichnis.....	87
6	Abbildungsverzeichnis	91
7	Abstract	92

1 Einleitung

Das europäische Mittelalter kann als eine Epoche bezeichnet werden, welche in Bezug auf die Bevölkerung und ihre Sprachen ständig dynamisch war. Um die Wende von Spätantike zum Frühmittelalter veränderten sich die Sprachgrenzen im großen Ausmaß, beziehungsweise ersetzen viele neue, vor allem germanische Sprachen, die bisher vulgärlateinisch sprechenden Gebiete im ehemaligen Römischen Reich. Im Laufe des Mittelalters bleibt die lateinische Sprache dominant, gefördert durch die Kirche. Weitere wichtige Aspekte, welche die Sprachlandschaft im Mittelalter bestimmen, sind neben der Kirche, die Entstehung erster Universitäten ab dem späten 11. Jahrhundert sowie die Völkerwanderung. Vor der Mehrsprachigkeit bleibt auch die mittelalterliche Literatur des deutschsprachigen Raumes nicht verschont. Details zu diesen Themen folgen im Hauptteil dieser Masterarbeit.

Das Ziel dieser Masterarbeit ist die Beantwortung der Frage, welche Rolle im Mittelalter und in der mittelalterlichen Literatur des deutschsprachigen Raumes die Mehrsprachigkeit spielte. Dabei wird versucht, mithilfe von Fakten aus Fach- und Forschungsliteratur sowie einer eigenständigen Analyse von ausgewählten Texten die Forschungsfragen zu beantworten. Die Forschungsfragen lauten:

- *Welche Rolle spielt Mehrsprachigkeit im Mittelalter und in mittelalterlicher Literatur? Welche Gründe gab es dafür?*
- *Gibt es dabei chronologische Unterschiede, vor allem zwischen den althochdeutsch-lateinischen und mittelhochdeutsch-lateinischen Texten?*
- *Welche Funktion hat die Mehrsprachigkeit in den analysierten Texten? Beispielweise Metrik? Sprachspiel?*
- *Hat die Textgattung eine Bedeutung für jene Mehrsprachigkeit? Gibt es dabei einen Unterschied zwischen liturgischen und weltlichen Texten?*
- *Gibt es Unterschiede bezüglich Mehrsprachigkeit und des Genders?*

Beschränkt wird die Analyse der Mehrsprachigkeit in dieser Arbeit auf Althochdeutsch/Mittelhochdeutsch und Latein. Der Grund für diese Wahl ist die verbreitete Präsenz des Lateinischen im damaligen deutschsprachigen Raum im Vergleich zu anderen Fremdsprachen. Weiters findet man in der mittelalterlichen Literatur öfter zweisprachige Werke in jenen Sprachen als beispielweise in deutscher und griechischer Sprache. Auch der Status des Lateinischen als Sprache der westlichen Kirche ist ein Argument dafür, jene in

Betracht zu ziehen. Wie bekannt, ist das Mittelalter durch die Kirche dominiert, somit ist in jener Epoche auch Latein von großer Bedeutung.

Im Hauptteil dieser Masterarbeit wird zuerst über Allgemeines zur Mehrsprachigkeit im Mittelalter anhand von Fakten aus Fachliteratur berichtet. In diesem Kapitel werden die verschiedenen Bereiche und Kontexte der mittelalterlichen Mehrsprachigkeit behandelt. Unter anderem werden der Bezug zur Kirche, Universitäten und verschiedenen Stämmen innerhalb des deutschsprachigen Raumes in Betracht gezogen. Des weiteren werden Beispiele von Sprachkompetenz verschiedener Herrscher*innen behandelt. Auch der Fremdsprachenerwerb in der damaligen Epoche ist ein Thema dieses Teiles der Arbeit. Nach dem allgemeinen Teil folgt ein Kapitel über die Mehrsprachigkeit in mittelalterlicher Literatur. Wichtige Aspekte, welche in jenem Abschnitt behandelt werden, sind Mehrsprachigkeit in Handschriften und Sammelhandschriften, makkaronischer Stil, Code-Switching im Mittelalter sowie Sprachwechsel oder Sprachmischung.

Auf den theoretischen Teil folgt die Analyse ausgewählter zweisprachiger (bis auf das *Petruslied*, welches althochdeutsch mit einem griechischen Refrain verfasst wurde) Texte aus dem Zeitraum des Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen. Diese althochdeutsch-lateinischen Texte sind:

- *De Henrico*
- *Kleriker und Nonne*
- *Petruslied*
- *Sigiharts Gebete*
- *Carmen ad Deum*

Alle mittelhochdeutsch-lateinischen Texte sind Lieder aus *Carmina Burana*. Analysiert werden folgende dieser Lieder: CB 134, CB 149, CB 180+180a, CB 184 und CB 204. Bis auf CB 204 (Trinklied) stammen alle anderen aus der Gruppe der Liebeslieder, auch wenn CB 134 als schulischer Text gesehen werden kann. Warum das aber nicht der Fall ist, wird in der Analyse im Hauptteil der Arbeit erklärt.

Zu jedem dieser Beispiele, sowohl der althochdeutschen als auch mittelhochdeutschen Texte werden Fakten aus Forschungsliteratur und auch eine eigene Analyse präsentiert. Neben dem Text werden ebenfalls die Abbildungen der Handschriften analysiert. Dabei soll erkennbar sein, ob Unterschiede bezüglich der Zweisprachigkeit in jenen in der Art der Niederschrift bestehen.

Im Schlussteil (*Conclusio*) dieser Masterarbeit werden alle wichtigsten Erkenntnisse der Untersuchung zusammengefasst.

1.1 Methode

Die Methode der Forschung in dieser Arbeit ist eine Kombination aus Auswertung von Fakten der Forschungsliteratur sowie einer eigenständigen Analyse. Beim theoretischen Teil werden wichtige Erkenntnisse aus der bisherigen Forschung zum Thema zitiert und in weiterer Folge teilweise auch eigenständig kommentiert.

Dies ermöglicht eine Entwicklung von Thesen zum behandelten Untersuchungsgegenstand, welche im weiteren Schritt argumentiert werden können. Dabei ist zu beachten, diese eigenständig entwickelten Theorien sind mit Vorsicht zu genießen, da sie oft nicht durch die etablierte Forschung begründet wurden. Im diskursiven Beitrag zu den Forschungsfakten werden Argumente genannt und begründet, welche für aber auch gegen die bestimmte Annahme sprechen. Weiters wird im Rahmen der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Forschungsthema versucht, die Standpunkte verschiedener wissenschaftlicher Beiträge gegenüberzustellen und vergleichen, auch wenn die Autor*innen jener nicht derselben Meinung sind. Dadurch wird der aktuelle Forschungsstand zum Thema präsentiert.

Beim analytischen Teil der ausgewählten Texte werden verschiedene Formen der Forschung angewendet. Wie bereits im theoretischen Teil jener Masterarbeit werden bereits existierende Forschungsergebnisse aus Fachliteratur zitiert. Daneben wird eine eigenständige Analyse der mehrsprachigen Merkmale durchgeführt. Dabei wird die Methode *close reading* angewendet, allerdings nicht mit dem Ziel, die Beispieltexthe inhaltlich zu interpretieren, sondern auf ihre Zweisprachigkeit den Fokus zu setzen. Zusätzlich dazu werden die abgebildeten Handschriften analysiert. Dabei handelt es sich ausschließlich um eine eigenständige, interpretative bildliche Analyse, da keine dementsprechende Forschungsliteratur zu jenen bekannt ist. Wie bereits erwähnt, liegt auch hier der Fokus auf die Mehrsprachigkeit. Betrachtet wird in den Abbildungen der Handschriften, ob es visuelle Unterschiede zwischen der Niederschrift der althochdeutschen/mittelhochdeutschen und lateinischen Versezeilen oder Textteilen gibt.

2 Mehrsprachigkeit im Mittelalter

Mehrsprachigkeit im Mittelalter war ein übliches Phänomen. Dabei ist zwischen den Volkssprachen, zu welchen unter anderem das Althochdeutsche/Mittelhochdeutsche mit seinen verschiedenen Dialekten zählt und der lateinischen Sprache, welche als offizielle Sprache der Kirche und Ämter galt, zu unterscheiden. Auf die einzelnen Bereiche der Mehrsprachigkeit wird im Laufe dieser Masterarbeit näher in späteren Abschnitten näher eingegangen.

Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt sind im Frühmittelalter fast ausschließlich auf gesellschaftliche Eliten der damaligen Welt beschränkt, was vor allem durch die eingeschränkte Mobilität der Mehrheit der mittelalterlichen Bevölkerung erklärt wird. Zu diesen Eliten der Mehrsprachigkeit zählen in erster Linie Kloster und Hof, da nur jene über das Medium der Schrift verfügten (Müller 2016: 116-117).

Direkten Sprachkontakt zwischen den germanischen Sprachen und der lateinischen, beziehungsweise der vulgärlateinischen Sprache gab es bereits in der Spätantike und im beginnenden Frühmittelalter. Dies betraf primär die Teile des Römischen Reiches, welche von germanischen Eroberern unterworfen wurden. Es war die Periode der Zweisprachigkeit welche nach wenigen Generationen eine sprachliche Assimilation an die Substratsprachen, dass heißt die lateinischen Volkssprachen folgte. In erster Linie betraf es die Goten, Langobarden und Franken, welche die romanischen Sprachen mit einem germanischen Superstrat bereicherten. Zweisprachige Könige, Bischöfe oder andere Mandatsträger bildeten in der Epoche der Merowinger und Karolinger keine Ausnahme, vor allem durch die Eignung des Lateinischen als Schriftsprache. Im Schriftverkehr wurde Latein ebenfalls zwischen den Machtzentren germanischer Stämme verwendet. Die germanischen Eroberer trugen dadurch zur Stabilisierung vulgärlateinischer Sprachen bei (Glück 2002: 51-52).

Anzumerken ist an dieser Stelle, dass sich in diesem Fall nicht um Sprachkontakt des Althochdeutschen mit der lateinischen oder aus ihr entstandenen Sprachen handelt, da in jener Epoche eine althochdeutsche Sprache noch nicht existierte. Ein Argument für die Rolle des Lateinischen als Sprache des Schriftverkehr ist die fehlende Schriftlichkeit der germanischen Sprachen, welche primär mündlich fokussiert sind.

Beginnend mit dem Frühmittelalter kann das Reich der Franken als Beispiel für einen Raum, in welchem mehrere Sprachen gleichzeitig präsent waren, gesehen werden. Das Fränkische

Reich im Frühmittelalter deckte auch den deutschen oder genauer gesagt germanischen Sprachraum ab. Die größten Sprachgruppen waren die Romanen und Germanen, wobei erstere zahlenmäßig in der Mehrheit waren. Gleichzeitig ist anzumerken, dass der regierende Stamm die Franken waren, welche einen germanischen Dialekt (Fränkisch) sprachen. Somit wird illustriert, dass es einen Unterschied zwischen der Sprache der herrschenden Elite im Reich und der Mehrheit der Bevölkerung gab. Daneben existierten auch kleinere Sprachgruppen, wie slawische Stämme im Osten des Fränkischen Reiches und Basken im Gebiet der Pyrenäen, welche jedoch keinen großen Einfluss hatten. Es kam auch zur Romanisierung ostgermanischer Stämme, nämlich der Burgunder und Westgoten. Obwohl diese Stämme noch lange an ihrem Sonderstatus und ihrer Autonomie festhielten, gaben sie die eigene Sprache zugunsten der romanischen auf. Bei den Burgundern war es schon in der Zeit der Merowinger der Fall, die Westgoten folgten in der Karolingerzeit. Ähnlich passierte es mit den Langobarden, welche in der Zeit der Karolinger von den italienischen Romanen zur Gänze sprachlich assimiliert wurden (Haubrichs 1995: 21-22). Jene Romanisierung der Langobarden vollzog sich erst in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Dies kann durch die Religionszugehörigkeit dieser Volksgruppe erklärt werden, welche arianisch war und erst in der Mitte des 7. Jahrhunderts zum katholischen Glauben konvertierte, was die sprachliche Assimilation mit der romanischen Bevölkerung Norditaliens begünstigte (Glück 2002: 54).

Ebenfalls im karolingischen Reich (8. und 9. Jahrhundert), welches als Erbe des Frankenreiches betrachtet werden kann, war Mehrsprachigkeit nichts ungewöhnliches. Dabei sind die Volkssprachen, beziehungsweise deren Dialekte als *native language* der Bevölkerung zu sehen und Latein als Fremdsprache erlernt werden musste. Dabei ist anzumerken, dass es diesbezüglich Unterschiede gab, ob man einen romanischen oder deutschen Dialekt sprach. Ernst Hellgardt (1996) schreibt dazu:

Wohl lässt sich der Übergang vom Romanischen zum Lateinischen, gesprochen wie geschrieben, als kontinuierlich denken, nicht aber ein entsprechender Übergang von einer germanischen Sprache zum Lateinischen. Zur Karolingerzeit musste der Sprecher einer germanischen Sprache das Lateinische, gleichgültig ob mündlich oder schriftlich, im Normalfall als Fremdsprache erlernen - dazu als eine, die vorwiegend schriftlich im Gebrauch war und mündlich nur unter hochsprachlichen Bedingungen (Hellgardt 1996: 7-8).

Dieses Zitat zeigt, dass für deutschsprachige Menschen der damaligen Epoche das Lateinische eine Fremdsprache war, welche sie von Grund aus erlernen mussten und welche keine Gemeinsamkeiten mit ihrer Muttersprache teilte, im Gegensatz zu Sprecher*innen einer

romanischen Sprache, welche Wurzeln im Vulgärlatein hat. Ein*e Sprecher*in einer romanischen Sprache wie Altfranzösisch, Altokzitanisch oder Galloitalisch verstand in diesem Fall die lateinische Sprache mehr als eine Person, welche nur eines deutschen Dialektes wie fränkisch, bairisch oder alemannisch mächtig war.

In dieser Epoche kommt es ebenfalls zu den ersten Schritten der Entfaltung der deutschen Sprache in den germanischen Gebieten des Reiches. Wie Haubrichs (1995) schreibt, bildete sich für die sprachliche Integration dieser Stämme eine unabdingbare Voraussetzung, dass sich sprachlich nah verwandte Stämme in Spätantike und früher Merowingerzeit, zu einem Block aneinanderschlossen. Dieser Block reichte von Main und Saale zu den Alpen und darüber hinaus vom österreichischen Donauland bis zum Schweizer Jura. Dabei gibt es unterschiedliche sprachliche Wurzeln dieser Stämme.

Aus elbgermanischen Verbänden der Spätantike stammen die Alemannen, Bayern, Thüringer und auch die Langobarden (welche, wie bereits erwähnt, in späterer Epoche romanisiert wurden) ab. Ihre Sprachen zeigen im Frühmittelalter eine Ähnlichkeit, welche vor allem durch die nahe Verwandtschaft bedingt ist. Nördlich dieser Zone siedelten sich nach dem Verdrängen der Alemannen die Stämme der Franken an, welche den Weser-Rhein-Germanen entstammen. Bekannt sind die Franken für ihre räumliche Expansion. Ihr Stammgebiet ist im Raum der Niederlande, Belgiens und des Rheinlandes zu verorten. Von dort expandierten sie nach Nordfrankreich, ins Moselgebiet und nach Mainfranken. Mit ihrer Expansion verbreiteten sie auch die fränkische Sprache. Ihnen schlossen sich später die Stämme aus Hessen an.

Nordöstlich des Bundes der Franken im Gebiet der norddeutschen Tiefebene findet man in jener Zeit Stämme, welche als Nordseegermanen zu bezeichnen sind. Zu ihnen gehören auch Angeln, Sachsen sowie Jüten dazu. Sie gingen bis auf die Friesen im Großstamm der Sachsen auf, welches sich im Westen und Süden ihres Gebietes ausdehnte. Diese Stämme des norddeutschen Raumes unterschieden sich sprachlich mehr oder weniger untereinander, jedoch stark von den Sprachen der Stämme, welche ihren Ursprung in Weser-Rhein- oder elbgermanischen Gruppen hatten (Haubrichs 1995: 22).

Diese sprachgeographische Situation der deutschen Gebiete im Frühmittelalter zeigt neben den dialektalen Unterschieden auch eine Mobilität der Sprachen einzelner Stämme sowie einen Sprachkontakt mit romanischen Sprachgruppen, welcher ebenfalls, wie man am Beispiel der Langobarden oder Westgoten sieht, zur sprachlichen Assimilation führte.

Während des Prozesses jener Assimilation entsteht ebenfalls eine Art von Mehrsprachigkeit, da Menschen, welche einen sprachlichen Wechsel durchleben, in gewisser Weise zweisprachig sind. Sie werden in ihrer Erstsprache, nehmen wir als Beispiel Westfränkisch, sozialisiert und erlernen danach im späteren Leben die *neue* Sprache, wie Altfranzösisch, wodurch sie sprachliche Kompetenzen in beiden Sprachen entwickeln, auch wenn auf einem unterschiedlichen Niveau.

Ein Beispiel, dass trotz Assimilation die ursprüngliche Sprachen noch über Generationen an Einzelnen erhalten blieben, sind fränkische Sprachinseln in vielen Orten Nordfrankreichs im Frühmittelalter. Umgekehrt war dies der Fall mit romanischen Sprachinseln im Moselraum rund um Trier. Die spätere deutsch-französische Sprachgrenze ist ein Resultat sprachlicher Ausgleichprozesse. Westlich dieser Grenze wurden germanische Gruppen romanisiert und östlich davon romanische germanisiert. Dies geschah selbstverständlich nicht von einem Tag auf den anderen, sondern war durch eine generationenlange Zweisprachigkeit vorausgesetzt, welche nicht nur auf die Oberschicht beschränkt war. Dieses Gebiet war somit eine lebendige Zone der Zweisprachigkeit im frühen Mittelalter (Glück 2002: 54-55).

Mehrsprachigkeit im Mittelalter ist auf bestimmte Orte oder Personengruppen fokussiert, wie Stephan Müller (2016) in seinem wissenschaftlichen Beitrag erläutert. Dazu gehören Mission, Herrschaftspraxis und Kloster. Missionare waren jene Gruppe, welche mit Mehrsprachigkeit und Sprachbarrieren im Mittelalter besonders konfrontiert war. Erklärt wird dies damit, dass jene in den meisten Fällen aus einem anderen Sprachraum und kulturellen Umfeld kamen, als die zu missionierende Bevölkerung. Damit diese Barrieren überwunden werden konnten, waren viele Missionare auf die Hilfe von Dolmetschern angewiesen und nutzten diese Möglichkeit auch tatsächlich. Wie diese Praxis aussah, verrät die Forschung nicht viel dazu, vor allem, da es als ein marginales Thema betrachtet wird (Müller 2016: 118). Dass es Sprachbarrieren im religiösen Kontext gab, beweisen die Regelungen der Synode von Tours im Jahre 813. Diese schrieben vor, dass die Predigt in der Volkssprache gehalten werden musste und der Rest der Liturgie Lateinisch blieb (Hellgardt 1996: 10-19).

Bedeutend ist das Prestigegefälle zwischen Latein und der Volkssprache. Die erste genießt im frühen Mittelalter den Status der Bildungssprache, welche in Konkurrenz mit der (deutschen/germanischen) Volkssprache existiert und welche sich aus ihr durch Lehnwörter bereichert. Die zweite erscheint gegenüber der lateinischen Sprache als ungepflegt, ungrammatisch und bäuerlich. Sie wird mit der Sprache der *illiterati* konnotiert. Dies wird nicht nur mit der althochdeutschen Sprache in Verbindung gebracht, sondern auch mit den

romanischen Volkssprachen wie Altfranzösisch oder Altitaloromanisch. Diese negative Einstellung zur deutschen Volkssprache vertraten selbst *einheimische* Gebildete, wie zum Beispiel der Reichenauer Mönch Walahfried Strabo, welcher im 8. Jahrhundert lebte. Er schrieb, die *theodiske* Sprache eigne sich nicht als Sprache der Literatur, *da sie den Lateinern als lächerlich erscheinen könnte, als wollte man grobschlächtige Affensöhne den Kindern des Augustus gleichsetzen*. Ein Aufstieg dieser Volkssprache wäre laut diesem Mönch nur durch Assimilation mit Latein möglich. Auch der in Fulda gebildete Otfried von Weißenburg bezeichnet das Althochdeutsche als *ungepflegt* und *unbezähmbar* (Haubrichs 1995: 28).

2.1 Bereiche der Mehrsprachigkeit

Im Bereich der Herrschaftspraxis gibt es keine großen Sprachprobleme. Dies bedeutet jedoch nicht, dass es keine Ausnahmen gab oder sich die herrschende Elite problemlos in mehreren Sprachen verständigen konnte. Vor allem die herrschenden Ottonen bilden hier eine Ausnahme, wie Stephan Müller schreibt (2016: 122). Der Grund für Mehrsprachigkeit an den Herrscherhöfen ist oft die überregionale Heiratspolitik, wodurch ethnisch und sprachlich gemischte Familienkonstellationen entstehen. Ein Beispiel ist die Ehe Kaiser Ottos II. mit der griechisch-byzantinischen Prinzessin Theophanu. Dadurch ist dieser Kaiser neben dem Deutschen und Lateinischen auch des Griechischen mächtig. Er bildet eine Ausnahme unter den Herrschern der damaligen Zeit, welche oft nur die eigene *native language* beherrschten. Otto I., war hingegen der lateinischen Sprache nicht mächtig, wofür es auch Zeugnisse gibt. Er ließ sich die lateinischen Texte von Dolmetschern übersetzen. Es gibt zwar später Berichte, dass er sich diese Sprache aneignete, jedoch höchstwahrscheinlich ihr nie mächtig wurde. Als Gründer des Erzbistums Magdeburg wird ihm ebenfalls die Kenntnis einer slawischen Sprache zugeschrieben. Sein Vater Heinrich war hingegen regional verheiratet und verfügte über keine Fremdsprachkenntnisse (Müller 2016: 121-123).

Genauere Details zu Sprachkenntnissen von Herrschern liefert Reinhard Schneider. Er beginnt mit den Sprachkenntnissen der Merowinger im Frühen Mittelalter. Dabei zitiert er die Annahme von Erich Zöllners, welcher die Ansicht vertritt, dass die Merowingerkönige des 6. Jahrhunderts mehr oder weniger das Latein und auch die romanische Volkssprache beherrschten und sie nie den Einsatz von Dolmetschern benötigten (Schneider 2012: 44).

Diese Annahme ist mit Vorsicht zu sehen, da es nicht sicher ist, auf welchem Niveau sie das Latein beherrschten und ob überhaupt sie dabei zwischen der klassischen lateinischen Sprache

und der genannten romanischen Volkssprache unterschieden. Es kann sein, dass sie durch die lexikalischen Gemeinsamkeiten beider Sprachen das Lateinische verstanden, jedoch nicht in der Lage waren sich auf grammatikalisch korrekte Weise im Lateinischen auszudrücken. Anzumerken ist außerdem, dass sich die romanischen Volkssprachen in jener Epoche und in ihrer frühen Entwicklungsstufe weniger vom Lateinischen unterschieden als zum Beispiel die französische Sprache heutzutage.

Es sind Kenntnisse der lateinischen Sprache bei fränkischen Königen der Wende von Spätantike zum Frühmittelalter bezeugt, wie auch Helmut Glück (2002) schreibt. Childerich (460-482), Chlodwig (482-511) und Childebert (511-558) konnten Lateinisch (Glück 2002: 52). Zu der Annahme von Erich Zollners ist es bemerkenswert, die Sprachkenntnisse einzelner Herrscher aus der Dynastie der Merowinger zu betrachten. Diese Annahme trifft vor allem auf König Chilperich I. (561-584) zu, was Venantius Fortunatus bezeugt, indem er diesen Herrscher lobt, dass er viele Sprachen ohne den Einsatz von Dolmetschern verstand. Dieser König beherrschte nicht nur die mündliche Kommunikation in mehreren Sprachen, sondern war ebenfalls dichterisch tätig. Auch der Stiefbruder dieses Königs, welcher Gundowald hieß und Prätendent auf den fränkischen Königsthron in den Jahren 582 und 584/5 war, hatte Fremdsprachenkenntnisse, was primär auf sein byzantinisches Exil zurückzuführen ist. Das Beherrschen einer anderen Sprache außer der eigenen Erstsprache war nicht nur auf männliche Herrscher beschränkt, wie das Beispiel der Ehefrau von König Chlothar I., Radegunde, zeigt. Da sie als gebildet beschrieben wird, ist anzunehmen, dass sie die Grundkenntnisse der lateinischen Sprache beherrschte. Ebenfalls in der Nachbarschaft der Franken waren mehrsprachige Herrscher*innen keine Seltenheit. Zwar galt Ostgotenkönig Theoderich der Große (493-526) als *ungebildet*, jedoch war es bei zwei seinen Verwandten nicht der Fall. König Theodahad (herrschte 534-536) beherrschte neben Gotisch auch Latein und Griechisch.

Unter den Päpsten der damaligen Zeit ist Mehrsprachigkeit verbreitet. Der aus Sizilien stammende Papst Leo II. (682-683) kannte neben der lateinischen auch die griechische Sprache. Dasselbe gilt für die Päpste Gregor III. (Syrer) und Zacharias im 8. Jahrhundert (Schneider 2012: 46-48). Diese Beispiele zeigen, dass Mehrsprachigkeit im gesamten europäischen Raum im sehr frühen Stadium des Mittelalters unter herrschenden Eliten ein verbreitetes Phänomen war, welches nicht nur auf die männlichen Herrscher beschränkt war, wie die Beispiele aus dem Franken- sowie Ostgotenreich zeigen. Bei Päpsten schien sie etwas Selbstverständliches zu sein, zurückzuführen ist dies auf die theologische Ausbildung für

dieses Amt. Zudem kann die Abstammung bestimmter Päpste aus Regionen, welche durch mehrere Sprachen beeinflusst waren, ein Faktor sein. Dazu passen die von Schneider (2012) genannten Beispiele mit Leo II. und Gregor dem III. gut. Leo II. stammte aus Sizilien, einer Insel auf welcher Latein die am meisten verbreitete Sprache war, jedoch sich im 7. Jahrhundert unter byzantinischer Herrschaft befand, wo Griechisch als Amtssprache galt. Somit ist dies eine gute Voraussetzung, mit jener einen Kontakt zu haben. Genauso ist es beim syrischen Papst Gregor III. der Fall. Syrien (historische Region) war ebenfalls lange unter dem Einfluss vom Byzanz. Diese Beispiele betreffen nur einzelne Persönlichkeiten und somit sind für eine Verallgemeinerung zu wenig Belege und Forschungsergebnisse vorhanden.

Bei den Königen/Kaisern der Karolinger schien die Mehrsprachigkeit ebenfalls wie bei den Merowingern präsent zu sein. Karl der Große eignete sich, auch wenn erst später in seinem Leben, neben dem Lateinischen, welches er laut den Berichten Einhardts wie seine eigene Muttersprache beherrschte, auch das Griechische an, welches er jedoch besser verstehen als selbst sprechen konnte. Ludwig der Fromme war laut seinem Biographen Thegan nicht des Lateinischen mächtig, konnte wie Karl der Große das Griechische besser verstehen als sprechen. Für weitere Herrscher der karolingischen Dynastie sind zur Mehrsprachigkeit keine Belege erhalten (Schneider 2012: 48). Diese Berichte der damaligen Biographen der Herrscher sind mit Vorsicht zu genießen, da sie zu wenig über das Niveau der Fremdsprachenkenntnisse beider Kaiser berichten. Es gibt keine Belege dafür, dass jene Berichte der Wahrheit entsprechen oder nur zum Lob oder Ruhm der beiden dienen sollen. Es kann ebenfalls sein, dass zum Beispiel Karl der Große lateinische Gebetsformeln problemlos zitieren konnte und dies für Einhard genug war, um ihm die hervorragenden Lateinkenntnisse zuzuschreiben.

Wie bereits von Stephan Müller erwähnt (2016) beherrschte Kaiser Otto I. die lateinische Sprache nicht, sondern war des Sächsischen mächtig. Laut Schneider (2012) verstand er noch die romanische Sprache und das Slawische, bediente sich jedoch beider fast nie. Otto II., sein Sohn, kannte sowohl die lateinische als auch griechische Sprache. Mehrsprachigkeit scheint ab diesem Zeitpunkt bei den römisch-deutschen Kaisern und Königen des Hochmittelalters etwas selbstverständliches zu sein. Sein Sohn Otto III., welcher über eine vornehme Bildung verfügte, beherrschte Latein und Griechisch, ebenso sein Nachfolger Heinrich II, welcher eine Ausbildung an Klosterschulen in Hildesheim und Regensburg genoss. Über welche Sprachkenntnisse Kaiser Konrad II. verfügte ist nichts bekannt. Sein Sohn Heinrich III. interessierte sich hingegen an Dichtung sowohl in deutscher als auch lateinischer Sprache.

Heinrich IV. schrieb und las auch in lateinischer Sprache. Über Friedrich I. Barbarossa wird berichtet, er habe zwar Latein verstanden, jedoch konnte es selbst nicht sprechen, wodurch er bei Verhandlungen auf die Hilfe von Dolmetschern angewiesen war. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich VI. dichtete selbst in mittelhochdeutscher Sprache, wobei er auf romanische Vorbilder zurückgriff. Sein Bruder Philipp, welcher 1198 zum römisch-deutschen König gekrönt wurde, genoss eine geistliche Ausbildung, wodurch er Fähigkeiten in der lateinischen Sprache erwarb.

Sprachlich talentiert war Kaiser Friedrich II., welcher laut zeitgenössischen Angaben bis zu neun Sprachen beherrschte, darunter das Arabische. Er soll auch des Hebräischen mächtig gewesen sein, worauf sein Auftrag der Übersetzung vieler Werke in diese Sprache hindeutet. In seinen Verlautbarungen erlebte die lateinische eine mittelalterliche Blütezeit. Sein Sohn Manfred (König von Sizilien) studierte an den Universitäten Bologna und Paris, was mit dem Erlernen der lateinischen Sprache verbunden war. Er übersetzte auch ein Vorwort zu einem Werk aus dem Hebräischen (Schneider 2012: 51-53). Dies beweist, dass seit Kaiser Otto II. die Mehrsprachigkeit, bis auf wenige Ausnahmen, bei den römisch-deutschen Kaisern/Königen etwas Normales war, viele besaßen Fähigkeiten nicht nur in der lateinischen Sprache, sondern man findet auch unter ihnen Persönlichkeiten, welche über Kenntnisse in weniger unter Europäern verbreiteten Sprachen, wie Hebräisch oder Arabisch verfügten. Im Vergleich zum Frühmittelalter sind die herrschenden Eliten oft internationaler vernetzt.

Ebenfalls im Spätmittelalter war Mehrsprachigkeit unter den römisch-deutschen Kaisern/Königen keine Seltenheit. Heinrich VII. sprach neben Deutsch auch Französisch. Dies ist auf seine Abstammung aus Luxemburg, wo die französische Sprache dominierte und diese Region zweisprachig war. Außerdem verfügte Heinrich VII. über Kenntnisse in der lateinischen Sprache. Kaiser Karls IV. Sprachkenntnisse wurden sogar vom Papst gelobt. Neben Deutsch und Latein kannte Karl IV. unter anderem die italienische, französische, slawische sowie die ungarische Sprache. Er verzichtete in den meisten Fällen auf Dolmetscher, übersetzte sogar bei seinem Besuch in Paris 1377 selbst seinem Gefolge die Rede des französischen Königs. Anzumerken ist, dass seit Kaiser Karl IV. alle seine Nachfolger des Lesens und Schreibens mächtig waren sowie über eine gewisse Bildung verfügten.

Dieser Kaiser fixierte in der Goldenen Bulle (1356), dass die Söhne der Kurfürsten neben ihrer deutschen Erstsprache Latein, Italienisch und ein slawisches Idiom lernen sollen. Dies wurde im wesentlichen befolgt. So beherrschte der aus Böhmen stammende Sigismund (ab 1410 römisch-deutscher König, ab 1433 Kaiser) sieben Sprachen. Kaiser Maximilian kehrte

aus seinem Aufenthalt in Burgund als gebildet und mehrsprachig zurück. Trotz dieser Mehrsprachigkeit gibt es im Spätmittelalter Zeugnisse dafür, für Verhandlungen der Herrscher untereinander in der jeweils eigenen Sprache, auch wenn sie der Sprache des Verhandlungspartners mächtig waren. Dabei ging es in den meisten Fällen um Prestigefragen (Schneider 2012: 54-57). Im Vergleich zum Früh- und Hochmittelalter ist die Mehrsprachigkeit bei römisch-deutschen Kaisern/Königen im Spätmittelalter fest verankert. Neben den Kompetenzen in Latein, beherrschen nun viele von ihnen auch andere Volkssprachen im Reich, wie zum Beispiel das Slawische, was in diesem Fall das Tschechische bedeuten wird. Verbunden ist dies sicher auch mit der Förderung der Bildung und Entstehung der Universitäten im Reich, wie zum Beispiel in Wien und Prag. Die Forderung der goldenen Bulle kann auch als eine Form der Regulierung der Mehrsprachigkeit unter den herrschenden Eliten des römisch-deutschen Reiches gesehen werden.

Es ist schwieriger die Mehrsprachigkeit bzw. Fremdsprachenkompetenz bei Königinnen zu analysieren, da dafür in den meisten Fällen Belege fehlen. Eines der wenigen Belege ist Einhard's Bericht, wo Karl der Große anordnete, seine Kinder (sowohl Söhne als auch Töchter!) mögen in den Wissenschaften eine Bildung erhalten, wobei das Erlernen der lateinischen Sprache eingeschlossen sein sollte. Besonders gebildet war Judith, die Gattin von Ludwig dem Frommen, welche auch als Lehrerin ihres Sohnes agierte. Strabo widmete ihr sogar seine lateinischen Dichtungen, was ihre Kompetenz in jener Sprache bezeugt. Für spätere Königinnen nach Judith fehlen Belege über Mehrsprachigkeit. Herbert Grundmann konnte jedoch feststellen, die Frauen des Herrscherhauses verstanden in gewisser Weise ein wenig Latein, da sie mindestens den lateinischen Psalter verstehen und beten können.

Es gibt Belege für Mehrsprachigkeit von Königinnen wieder ab der ottonischen Zeit. Kaiser Ottos I, welcher nur die eigene Muttersprache beherrschte, Ehefrau Adelheid konnte Latein und da sie aus Burgund stammte, Französisch. Ebenfalls aus Burgund stammte die Ehefrau Friedrichs II. Barbarossa, Beatrix. Es wird überliefert, dass sie theologisch gebildet war, wozu auch das Erlernen der lateinischen Sprache zugehörte. Schneider (2012) schreibt, für königliche Ehepaare aus verschiedenen sprachlichen Kreisen ist anzunehmen, dass es die Frauen waren, welche sich im fremden Land sprachlich anpassen mussten. Es war jedoch in den ersten Jahren am neuen Hof des Ehegatten schwierig, sich in der neuen Sprache zu verständigen, da jene erst erlernt werden musste. In diesem Fall war man in der Anfangsphase oft auf die Hilfe eines Dolmetschers angewiesen. Es gab auch Ausnahmen in dieser Situation. Der bereits als sprachlich begabt bekannte Kaiser Karl IV. konnte sich in der Muttersprache

seiner Ehefrau Blanka, Französisch, verständigen. Er beherrschte diese Sprache schon als Jugendlicher. Auf die Hilfe von Dolmetschern war die russische Prinzessin Kunigunde nach ihrer Heirat mit dem böhmischen König Ottokar II. angewiesen (Schneider 2012: 60-63). Diese Beispiele spiegeln trotz der mangelnden Belege die Mehrsprachigkeit unter den weiblichen Mitgliedern der königlichen Häuser wieder. Die Fremdsprachenkenntnisse waren nicht nur auf Könige/Kaiser beschränkt, in manchen Fällen waren ihre Ehefrauen in diesem Bereich kompetenter, wie im Fall von Otto I. und Adelheid. Widersprochen kann ebenfalls dadurch der Annahme, Bildung, auch sprachliche, war in aristokratischen Kreisen nur den Männern vorbehalten.

Oft wurde die Mehrsprachigkeit im gesamten Reich zum Problem, da diese zu Unverständlichkeit führte, vor allem wenn das einfache Volk involviert war. Es gab jedoch Versuche der Lösung dieses Problems, wie zum Beispiel die Straßburger Eide (842) oder die Koblenzer Friedensverhandlungen aus dem Jahr 860. Bei den Straßburger Eiden geht es darum, dass die Heere, welche einsprachig sind, zeigen, die Eide verstanden zu haben, indem sie in ihrer eigenen Sprache antworten. Die Koblenzer Friedensverhandlungen zeigen, dass das Verständigungsproblem nicht das einfache Volks betraf, sondern *die geistliche und weltliche Prominenz beider Seiten* (Hellgardt 1996:22-23).

Bedeutend für die Mehrsprachigkeit, vor allem wenn die deutsche und lateinische Sprache in den Fokus gestellt wird, sind die mittelalterlichen Klöster, da neben der Volkssprache die lateinische Sakralsprache eine wichtige Rolle spielte. Das Kloster ist eine Institution, in welcher Sprecher*innen mehrerer Sprachen zusammenkommen. Gelehrte Mönche können neben der eigenen Volkssprache auch Latein. Es ist zu bedenken, dass Klöster kaum aus der eigenen Region besetzt wurden. Besonders in der Gründungsphase der einzelnen Konvente kam es zur Migration der Ordensangehörigen. Es ist jedoch anzunehmen, dass nicht alle Mönche Latein beherrschten und es fließend in jener Sprache kommunizieren konnten. Stephan Müller schreibt über die Rolle des Lateinischen in mittelalterlichen:

Man sollte die Rolle des Lateinischen aber nicht überschätzen, denn viele konnten es nicht gut genug oder gar nicht, und es war nicht die normale Verkehrssprache im Kloster. [...] Die normale Verkehrs- und Unterrichtssprache war demnächst die Volkssprach. [...] Natürlich mussten Mönche Latein sprechen, denn die Benediktsregel erlegte ihnen ja auf, einmal in der Woche den Psalter zu singen, aber das heißt nicht zwangsläufig, dass sie verstanden, was sie da sangen. (Müller 2016: 126-127).

Dieses Zitat aus dem Forschungswerk sagt, dass Latein zwar Sprache der Liturgie, jedoch nicht zur alltäglichen Kommunikation diente. Die Mönche (und Nonnen) lernten die Gebete

im Lateinischen kennen, dies bedeutet aber nicht, dass sie diese Sprache genug fließend kannten, um in ihr aktiv zu kommunizieren. Vielmehr handelt es sich in diesen Fällen um ein *Auswendiglernen* lateinischer Sequenzen in der Liturgie wie *Ora pro nobis!*, statt einem Erlernen dieser Sprache, wodurch ein Verständnis jener möglich wäre.

Zusammenfassend zu den Orten und Bereichen der Mehrsprachigkeit ist festzustellen, dass es dabei soziale Unterschiede gab. Während die Mehrheit der einfachen Bevölkerung kaum mehrsprachig war (bis auf einige Ausnahmen, wie bei vagabundierenden Personen), waren Klöster und Herrscherhöfe Orte, an welchen es zum Kontakt verschiedener Sprachen kam. Es ist jedoch zu bedenken, dass es auch hier zu Ausnahmen kam. Dabei spielte es eine Rolle, welche Position jeweilige Personen am Hof oder im Kloster hatten. Ein Mönch welcher die Priesterfunktion hatte oder ein Stundet einer Klosterschule, verfügte in der Regel über bessere Lateinkenntnisse, als ein gewöhnlicher Ordensbruder.

2.1.1 Mehrsprachigkeit in bestimmten Kontexten

Das Mittelalter als *lateinische Epoche* zu bezeichnen ist nicht ganz korrekt, obwohl es oft durch historische Forschung propagiert wird, da sich hinter der lateinischen Amtssprache viele andere Sprachen und Dialekte verbergen. Es stimmt, dass das Mittelalter *zum Teil eine lateinische Welt* war, jedoch darf man die lateinische Sprache nicht als eine natürliche betrachten, in welcher sich die Bevölkerung der Gebiete Europas im Alltag kommunizierte. Oft mussten lateinische Schriften mithilfe von Dolmetschern *entschlüsselt* werden, damit jene überhaupt verstanden werden konnten (Schneider 2012: 11-12). Über das Verständnis der lateinischen Sprache in der Gesamtbevölkerung schreibt Reinhard Schneider weiterhin:

Dies gilt selbst für die Frage, wer im Mittelalter lesen und schreiben konnte. Immerhin ist die Annahme gewiss richtig, dass zahlenmäßig nur sehr geringe Bevölkerungsanteile über diese Fähigkeiten verfügten. Bezogen auf die Kenntnis des Lateinischen wird man zusätzliche Abstriche machen müssen. Selbst die Annahme, dass alle Geistlichen lesen und schreiben konnten, ist bekanntlich in dieser kategorischen Form unzulässig. Dies gilt vorzugsweise für den Niederklerus, aber mitunter selbst für Äbte und Bischöfe. Und doch lässt sich mit einiger Berechtigung sagen, dass Latein im Mittelalter eine das westliche Europa übergreifende, im allgemeinen fast überall, doch längst nicht für jedermann verständliche Sprache war. Von einer Verkehrssprache wird man allerdings nicht reden, auch nicht im Bereich der westlichen katholischen Kirche, obwohl innerhalb dieser Kirche die lateinische Sprache ein einigendes Band war. (Schneider 2012: 13).

Dieses Zitat sagt aus, dass Latein keinesfalls die alltägliche Sprache zu Kommunikation unter der breiten Bevölkerungsmasse war, vor allem wenn man die Gebiete mit nicht romanischer Sprache betrachtet. In diesen ist es noch möglich, dass die Sprecher einer romanischen Sprache in der Frühstufe ihrer Entwicklung aus dem Vulgärlateinischen teilweise das offizielle Lateinische verstehen konnten. Allerdings muss dabei unterschieden werden, dass sich diese vom klassischen Latein oder genauer gesagt dem gebildeten Latein mit seinen komplexeren grammatischen Strukturen klar unterschieden. Zieht man sogar den nicht alphabetisierten Klerus, von welchem der Autor schreibt, ab, ist die Zahl der Lateinkundigen Personen unter der Gesamtbevölkerung sehr gering. Somit wird die Grenze zwischen Amtssprache und Alltagssprache klar. Latein ist die offizielle Sprache der katholischen Kirche und ebenfalls wurden amtliche Dokumente oft in dieser Sprache verfasst, zur Verständigung wurde trotzdem die Volkssprache genutzt.

Gerade im erwähnten Bereich der **katholischen Kirche** ist die Rolle des Lateinischen bedeutend. Es ist nicht zu zweifeln, dass es im Mittelalter die gültige und akzeptierte Gemeinsprache dieser Kirche ist. Das größte Feld, in welchem sich die Unverständlichkeit, primär für Laien, zeigt, ist die Predigt. Oft wurde die Predigt in Latein gehalten und es wurden Dolmetscher herangezogen, welche für die Kirchengemeinde zu übersetzen hatten. Mit der Zeit erwies sich dieses Konzept als komplex und es wurde notwendig, auf die Predigt in der jeweiligen Volkssprache zurückzugreifen (Schneider 2012: 14). Es spielte dabei sicherlich eine Rolle, dass es vor allem in kleineren Kirchengemeinden nicht genügend Personen gab, welche als Dolmetscher zwischen Latein und Volkssprache, oder genauer gesagt dem jeweiligen Dialekt, fungieren konnten. Zu bedenken ist auch, dass viele der *Pfarrer* in kleineren Siedlungen, primär im Frühmittelalter keine theologisch fundierte Ausbildung absolvierten und somit nicht mit Latein im Kontakt traten.

Trotz der Rolle des Lateinischen als offizielle Sprache der katholischen Kirche entwickelte im Jahr 794 die Synode zu Frankfurt die theologische Konzeption, nach welcher Gott in jeder Sprache angebetet werden kann. Im 9. Jahrhundert verfasste Otfrid von Weissenburg die althochdeutsche Evangelienharmonie, was ein weiterer Beweis gegen die lateinische Homogenität innerhalb der Kirche ist. Begründet wird dies mit dem Verlangen des illiteraten Volkes nach Kenntnis der Lehren des Evangeliums. Ebenfalls gibt es im Frühmittelalter die ersten Versuche, die Vermittlung der religiösen Lehre in volkssprachlichen Texten zu verfassen. Man findet in der Epoche der Karolinger religiöse Texte aller Bereiche in der Volkssprache. Sie sind jedoch in den Grund der lateinisch formulierten Liturgie und

Frömmigkeit sowie in die Frömmigkeitspraxis von Klerikern (*litterati*) und Laien (*illiterati*) eingebettet.

Diese Texte unterscheiden sich in ihrer Funktion der Übersetzung aus der lateinischen in die Sprache des Volkes. Die erste Sphäre ist die Sphäre der klerikalen Praxis, in welcher die lateinischen Texte nur übersetzt werden und die zweite ist die Sphäre der Vermittlung zwischen den Klerikern und Laien. Zur klerikalen Sphäre gehören Texte, welche für den internen Bedarf innerhalb des Klerus übersetzt werden, wie Wörterbücher, Glossen, Übersetzungen mit dem Zweck des Lateinunterrichts sowie Gebrauchstexte für liturgische Riten wie *Credo* oder liturgische Formeln. Zu der Vermittlungszone zwischen Klerikern und Laien, welche sich erst im 9. Jahrhundert herausbildet, gehören vor allem Bibeldichtungen, welche dem Volk die Kenntnis der Heiligen Schrift vermitteln sollen oder Heiligenlieder (Haubrichs 1995: 26-27;43).

Wie bereits erwähnt, gab die Mainzer Synode im Jahre 847 die ersten Regelungen für die Sprache der Predigt. Diese sollte in die jeweilige Volkssprache übertragen werden, damit die Gläubigen sie verstehen können. Oft war es der Fall, dass Bischöfe oder päpstliche Legaten der Volkssprache nicht mächtig waren und somit nicht verstanden wurden, worauf der Einsatz von Dolmetschern nötig war. Manchmal kam es auch zum Einsatz jener bei der Beichte. Es war kirchenrechtlich gesehen kein Verstoß gegen das Beichtgeheimnis, da Dolmetscher als Instrumente gesehen wurden (Schneider 2012: 15-16).

Dies illustriert die Kluft im soziolinguistischen Kontext der Sprachverwendung im Mittelalter zwischen der Institution der (katholischen) Kirche sowie dem Volk. Latein ist die Sprache der klerikalen Schicht und die Volkssprache der einfachen Bevölkerung. Es zeigt sich ebenfalls ein Ungleichgewicht im Bereich der Mehrsprachigkeit in diesem Kontext. Während Kleriker (vor allem gebildete) normalerweise neben dem Latein eine Volkssprache beherrschen, sind die Sprachkenntnisse für die Mehrheit der Bevölkerung auf die letztere beschränkt. Dies ist jedoch nicht bei allem Klerikern der Fall, da vor allem im Frühmittelalter nicht alle, wie bereits erwähnt, des Lateinischen mächtig waren. Die Dolmetscher dienten in diesen Fällen als eine Schnittstelle zwischen den verschiedenen sozialen Schichten und Sprachen. Durch sie traten zwei verschiedene Sprachwelten in Verbindung, die im alltäglichen Leben in der Regel voneinander getrennt existierten.

Den Unterschied zwischen den Sprachkenntnissen von Klerikern und Laien, illustriert Helmut Glück im folgenden Beispiel:

Einen der frühesten Berichte über deutsch-romanische Verständigungsprobleme enthält eine von Abt Ekkehard IV. über Abt Ekkehard I. von St. Gallen (gest. 973) kolportierte Anekdote, die von einem faux ami lebt. Jener befahl einmal seinem Diener, im Dienste der Barmherzigkeit einen übergewichtigen Lahmen zu baden. Als der (romanischsprachige) Lahme endlich in der Wanne saß, rief er: Cald est (heiß ist's), und der Erzähler kommentiert: id teutonum lingua 'Frigium est' sonat (auf Deutsch heißt das : es ist kalt). Doch der teutonophone Knecht mißverstand ihn - womöglich mit Absicht - und gießt so lange heißes Wasser nach, bis der Lahme aus der Wanne springt. Da eine Wunderheilung nicht naheliegend scheint, verprügelt der Knecht den falschen Lahmen so lange, bis Ekkehard eingreift und beide, jeden in seiner Sprache, zurechtweist. (Glück 2002: 67).

Dieser Bericht zeigt klar den Unterschied der sprachlichen Kompetenzen zwischen zwei Laien und dem Abt. Während die ersten nicht einmal die Volkssprache des anderen kannten (zu bedenken ist, dass St. Gallen in unmittelbarer Nähe des heutigen rätoromanischen Sprachgebietes liegt), weist sie der Abt darauf jeweils in ihren Sprachen zurecht.

Die Reformen Karls des Großen bewirkten die Verbesserung der Bildung des Klerus, vor allem des niederen. Die Pfarrer sollten in der Lage sein, in der Volkssprache zu predigen. Auch sollten fähig sein, einfache Gebete wie das *Pater noster* oder das *Credo* den Laien ihrer Gemeinde in der Volkssprache beizubringen. Diese Reformen verbesserten relativ die Situation, konnten die Kluft im Kontext der Sprache zwischen Klerikern und Laien nicht beseitigen (Haubrichs 1995: 58).

Neben dem klerikalen Bereich ist die **mittelalterliche Universität** ein Ort, an welchem Mehrsprachigkeit gelebt wird. In erster Linie betrifft dies die lateinische Sprache, in welcher an europäischen Universitäten des Mittelalters gesprochen, gelehrt und geschrieben wurde. Um den Studienabschluss damals zu erlangen, musste man fähig sein, lateinische Texte lesen und verfassen zu können. Es finden sich keine Beweise, ob im Alltag der universitären Umgebung und in der studienfreien Zeit lateinisch gesprochen wurde, jedoch ist dies mit Skepsis zu betrachten. Oft wohnten die Studierenden innerhalb ihrer regionalen Herkunftsgruppen, wodurch angenommen werden kann, dass die Alltagssprache die jeweilige Volkssprache dieser Gruppen war. Somit ist eine durchgängige Lateinsprachigkeit im universitären Umfeld zu bezweifeln. Allerdings profitierten Personen mit universitärer Erfahrung durch ihre Lateinkenntnisse nach ihrem Studium, sowohl schriftlich als auch mündlich.

Durch die Entwicklung der europäischen Universitäten profitierten vor allem die mittleren und höheren Verwaltungsebenen in ganz Europa, da sie dadurch lateinkundige Beamte

erwerben konnten. Viele Studienabsolventen kehrten dadurch in ihre Heimat mehrsprachig zurück, da sie oft neben Latein auch Kompetenzen in der lokalen Volkssprache der Universitätsstadt erwarben (Schneider 2012: 111-112).

Die Universitäten sind damit ein Ort, an welchem im Mittelalter (frühestens um das Jahr 1100) die Mehrsprachigkeit gelebt wird, da Studierende nicht in ihrer Erstsprache im Lehrbetrieb kommunizieren müssen, sondern in der lateinischen Sprache, wodurch sie mehrsprachig werden. Dazu kommt noch die lokale Volkssprache, welche sie oft in ihrem Alltag verwenden müssen, wenn es um Kommunikation mit der lokalen *ungebildeten* Bevölkerung geht. Dazu passt ein Beispiel. Ein Studierender aus einer deutschsprachigen Stadt, welcher eine mittelhochdeutsche Varietät als Erstsprache spricht, studiert in Bologna (älteste europäische Universität) in der lateinischen Sprache. Er muss mit der lokalen Bevölkerung, wie zum Beispiel mit Händlern oder Handwerkern, in der lokalen Volkssprache (*lingua volgare*) sich verständigen, da diese Personen nicht des an der Universität gesprochenen Latein mächtig sind, auch wenn der Dialekt der Stadt Bologna Wurzeln im (Vulgär-)Lateinischen hat. Dieser Studierende kehrt somit mehrsprachig in seine Heimat zurück. Man kann sagen, dass die Universitäten ab dem Zeitpunkt ihrer Gründung ganz oben in der Hierarchie der Orte stehen, an welchen Mehrsprachigkeit und die Verwendung der lateinischen Sprache lebendig sind.

Ein weiteres wichtiges Aspekt im Kontext der Mehrsprachigkeit im Mittelalter, vor allem jedoch im Frühmittelalter, ist die **Kommunikation zwischen den Angehörigen verschiedener Stämme**. Dies betrifft besonders den Raum des fränkischen oder karolingischen Reiches, in welchem, wie bereits bekannt, verschiedene Ethnien und Stämme lebten. Dabei gab es Kommunikationsprobleme nicht nur zwischen den germanischen und romanischen Einwohner*innen des Reiches, sondern auch bedingt durch die dialektale Vielfalt der Idiome, zwischen den Sprecher*innen derselben Sprachgruppen. Somit war es für eine*n Sprecher*in eines bairischen Dialektes schwierig, das Sächsische zu verstehen. Andererseits gab es Gemeinsamkeiten der verschiedenen Dialekte, wie zum Beispiel zwischen sächsischen und thüringischen Mundarten, wodurch eine bedingte Kommunikation möglich war. Ob es gravierende Probleme in der sprachlichen Verständigung zwischen den deutschen Stämmen rechts des Rheins gab ist bis heute in der Forschung unklar (Schneider 2012: 21).

Bedingt wurde diese Verständigung durch die Verwandtschaft der Dialekte, wie das genannte Thüringisch und Sächsisch. Es ist jedoch eindeutiger, dass es zu gravierenden Verständigungsproblemen kam, wenn man die sprachgeographischen Unterschiede des

Deutschen auf der Nord-Süd-Achse betrachtet. Dabei spielt die Grenze zwischen dem niederdeutschen und dem hochdeutschen Sprachraum eine bedeutende Rolle, da das Niederdeutsche oft in der Forschung als eigenständige Sprache betrachtet wird.

Im Frühmittelalter waren die Sprachbarrieren zwischen den germanischen Stämmen auf einem hohen Niveau. Somit war es beispielweise für einen Alemannen im 9. Jahrhundert von großer Schwierigkeit, die Sprache der Sachsen zu verstehen. Auf der anderen Seite begann bereits im Frankenreich ein engeres Zusammenwachsen des *mitteldeutschen* Fränkischen und der *oberdeutschen* Dialekte (Haubrichs 1995: 26). Schneider (2012) schreibt, dass dieses Problem mit der Verständigung zwischen Angehörigen verschiedener Stämme sich bis zum Beginn der Frühen Neuzeit trotz des wachsenden Einflusses des Hochdeutschen nicht verbesserte. Dabei zitiert er einen Auszug aus den Tischgebeten Martin Luthers:

Deutschland hat mancherley Dialectos, Art zu reden, also daß die Leute in 30 Meilen Weges einander nicht wol können verstehen. Die Oesterreicher und Bayern verstehen die Thüringer und Sachsen nicht, sonderlich die Niederländer.

Des weiteren fügt Schneider noch hinzu, dass sich Angehörige verschiedener Stämme oder Volksgruppen im Alltag kaum miteinander verständigen, sofern weder verkehrssprachliche, noch hochsprachliche oder lateinische Kenntnisse vorhanden waren (Schneider 2012: 22). In der Martin Luthers zitierten Bemerkung zur damaligen Sprachsituation im deutschen Gebiet lässt sich feststellen, dass es neben den Verständigungsproblemen auch Verbindungen zwischen den Dialekten gab. Er stellt auf die eine Seite die Sachsen und Thüringer und auf die andere die Österreicher und Bayern. Daraus kann man interpretieren, dass es neben der Unverständlichkeit auch Stämme gab, die miteinander kommunizieren konnten, da ihre Dialekte zur selben Gruppe gehörten, wie es zum Beispiel bei den zitierten Bayern und Österreichern der Fall ist.

Ein Ort, an welchem sich die Vertreter verschiedener deutscher Dialekte zusammentrafen, waren die Reichstage. Zuerst wurden jene in der lateinischen Sprache abgehalten, welche im Laufe der Zeit vom Deutschen zurückgedrängt wurde. Es blieben jedoch die dialektalen Unterschiede bestehen, was zu Kommunikationsproblemen führte. Eine Ausnahme bildete in diesem Fall der Deutsche Orden, welches ein auf dem Mitteldeutschen basierendes Idiom verwendete und mit welchem sich Ordensangehörige sogar in Preußen verständigen konnten (Schneider 2012: 24). Dies kann als einer der ersten Versuche gesehen werden, eine gesamtdeutsche Standardsprache zu schaffen, in welcher sich die gesamte deutschsprachige

Bevölkerung, zumindest die gebildete, über die eigenen Dialektgrenzen hinweg verständigen könnte. Der deutsche Orden war besonders im niederdeutschen Sprachraum aktiv, griff jedoch auf ein hochdeutsches Idiom als Basis für die eigene entwickelte Sprache zurück, was auf das Ziel der Möglichkeit der Verständigung in gesamten Reich hinweist.

Mehrsprachigkeit in **mittelalterlichen Städten** des Spätmittelalters war ebenfalls präsent, vor allem wenn sie in Grenzregionen lokalisiert waren, wie zum Beispiel die Stadt Metz, wo ein kleiner Teil der Bevölkerung sowohl Deutsch als auch Französisch sprach. Auch bestimmte Berufsgruppen, wie Kaufleute, waren oft mit Fremdsprachen konfrontiert und beherrschten in vielen Fällen diese, primär auf die mündliche Kommunikation beschränkt. Ein gutes Beispiel sind die Kaufleute der Hansestädte, welche sich neben ihrer Erstsprache, dem Niederdeutschen, oft in den nordischen Sprachen, Französisch, Englisch oder Niederländisch und Hochdeutsch verständigen konnten, wenn sie Handelsbeziehungen mit jenen Gebieten hatten. Eine Ausnahme bildete Latein, welches diese norddeutschen Kaufleute nicht beherrschten, sondern falls gebraucht, auf die Hilfe von Dolmetschern angewiesen waren. Auf der anderen Seite war im 14. Jahrhundert das gehobene Bürgertum der deutschen Städte, welches die lateinische Sprache beherrschte. Vor allem betrifft dies Ratsmitglieder und Angehörige der städtischen Verwaltung, welche Akten in dieser Sprache verfassen mussten. Auch einzelne Kaufleute (in Gegensatz zu Hansestädten) oder Zunftmitglieder konnten Latein. In darauffolgenden Jahrhunderten, mit der Wende zur Neuzeit, setzt sich jedoch die Volkssprache ebenfalls im amtlichen Bereich durch (Schneider 2012: 108-110).

Dies zeigt, dass Fremdsprachen im Spätmittelalter immer breitere städtische Schichten erfassten. Während die Fremdsprachenkenntnisse im Frühmittelalter auf den Klerus oder bestimmte Herrscher*innen beschränkt waren, sind sie nun auf Kaufleute und das Bürgertum erweitert. Anzumerken ist in diesem Fall, dass auch Beamte des Frühmittelalters der lateinischen Sprache mächtig sein mussten, um Akten und andere Dokumente zu verfassen. Trotzdem bildeten diese Gruppen nur einen kleinen Anteil der Gesamtbevölkerung der Städte, sodass die Mehrheit der städtischen Bevölkerung einsprachig war. Dazu gehören auch die Handwerker, typische Vertreter des niederen Bürgertums. Dabei ist der Unterschied zwischen Städten und ländlichen Siedlungen nicht zu vergessen. Während in Dörfern die Bevölkerung (fast) zur Gänze einsprachig ist, ist Mehrsprachigkeit in Städten präsent. Bedingt ist dies unter anderem durch die stärkere Mobilität der städtischen Einwohner*innen.

Nicht nur europäische, sondern auch Händler aus dem Orient konnten sich in mehreren Sprachen verständigen. So schreibt der arabische Geograph Ibn Chordadbeh (9. Jahrhundert),

dass jüdische Händler, welche den Fernhandel zwischen Südfrankreich und Levante dominierten, sich auf Persisch, Römisch (Griechisch), Arabisch, Fränkisch (vermutlich Altfranzösisch), Andalusisch und Slawisch verständigen konnten (Glück 2002: 69).

Ebenfalls in mehrheitlich deutschsprachigen Städten der überwiegend slawischen Gebiete des Deutschen Reiches waren Kenntnisse der slawischen Sprachen durch den deutschen Adel und Klerus nötig, damit jene sich mit der Mehrheitsbevölkerung kommunizieren konnten. So habe beispielweise der Merseburger Bischof Werner im späten 11. Jahrhundert seine Predigten in die slawische Sprache übersetzt, damit jene von der Mehrheit des lokalen Volkes verstanden werden konnte (Glück 2002: 64).

Es gab jedoch auch Orte, an welchen eine Zwei- oder Mehrsprachigkeit problematisch war. Unter anderem gehört dazu das *Heilige Land*, auch in der Epoche der Kreuzzüge, in welcher es verstärkten Kontakt zwischen dem Abend- und dem Morgenland gab. Dieser Kontakt führte nicht zu einem Interesse an Erwerb der lokalen Sprache (Arabisch) durch die Kreuzritter oder Pilger*innen aus dem Okzident. Dafür sind Berichte arabischer Chronisten ein Beweis. Begünstigt durch die fehlende Motivation, die Sprache der lokalen Bevölkerung durch die Eroberer zu lernen, war die Bildung von Parallelgesellschaften. Dies betrifft nicht nur den Nahen Osten, sondern auch Eroberer innerhalb Europas, wie zum Beispiel der Deutsche Orden im Baltikum oder Kaufleute, welche ebenfalls aus anderen Staaten stammten, wie die Genueser oder Venezianer im östlichen Mittelmeerraum. Bei dem Erwerb der lokalen Sprache spielte dabei der Ost-West-Unterschied eine Rolle. Die Sprachbarrieren waren am stärksten im Osten, wie Russland und das Heilige Land, ausgeprägt, was mit Bewusstsein geschah. Auf der anderen Seite fiel die Sprachbarriere viel schneller. Ein Beispiel dafür ist ein erster deutsch-französischer Sprachführer bereits aus dem 10. Jahrhundert (Vogel 2013: 98-99).

Ein Argument für das Desinteresse der Kreuzritter am Erlernen der arabischen Sprache kann die feindliche Einstellung der arabisch-islamischen Bevölkerung gegenüber sein. Sie waren nicht an der Sprache interessiert, welcher sich ihre *Feinde* und *Ungläubige* bedienten. Andererseits gab es ein Interesse am Kontakt zwischen der deutschen und beispielweise französischen Sprache, zu erklären ist dies unter anderem mit dem Argument der geographischen Nähe beider Sprachgebiete sowie die gemeinsame Zugehörigkeit zur christlich-lateinischen Zivilisation.

2.1.2 Fremdsprachenerwerb im Mittelalter

Für Reisende innerhalb Europas findet man im Mittelalter bereits Reiseführer (im mittelalterlichen Sinne!), welche Wortlisten und grundlegende Sätze in der fremden Sprache enthalten. Ein Beispiel dafür sind die *Kasseler Glossen* aus dem Beginn des 9. Jahrhunderts. Bestimmt waren sie für romanische Reisende in Bayern. Ein weiteres Beispiel für sprachliche Hilfe zwischen Deutsch und Latein sind die *Althochdeutschen Gespräche* (entstanden um 900). Der Ort der Entstehung ist die deutsch-romanische Sprachgrenze. Sie sind eine Art von Gesprächsbüchlein, welches Wirtshausdialoge auf Deutsch, mit einer Übersetzung ins Lateinische enthält (Glück 2002: 68).

Es gibt ebenfalls Unterschiede beim Interesse am Fremdsprachenerwerb innerhalb der Volksgruppen des Fränkischen Reiches im Frühmittelalter. Vorhanden sind Quellen für das Erlernen der *lingua germanica* als Fremdsprache durch romanische Sprecher*innen. Auf der anderen Seite finden sich keine oder wenig Belege für das Erlernen der romanischen Volkssprache durch Angehörige germanischer Stämme. Wenn sie jedoch das Lateinische gelernt haben, konnten sie durch ihre Kompetenzen in dieser Sprache relativ unkompliziert einen kontinuierlichen Zugang zur romanischen Volkssprache finden. Ein*e romanische*r Sprecher*in konnte andererseits nicht über das Latein kontinuierlich zum Althochdeutschen gelangen. Deutsch musste von jenen Personen als eigene Fremdsprache angeeignet werden (Hellgardt 1996: 27-28).

2.1.3 Barbarolexis

Unter dem Begriff *Barbarolexis* bezeichnete man im Mittelalter das *Untermischen* anderssprachiger Elemente in die muttersprachliche Rede oder Texte. Dieses Phänomen ist bei Menschen, welche sich in der Fremdsprache äußern, häufig, vor allem wenn es zu Wortfindungsproblemen kommt. Dies ist ein Ausdruck des Faktums, dass man der fremden Sprache nicht zu Gänze mächtig ist. Es gibt außerdem noch andere Gründe für die genannte Barbarolexis. Bei Personen, welche dies in ihrer Erstsprache verwenden, liegt es meist daran, dass in dieser Sprache oft die Fachterminologie fehlt und auf fremdsprachliche Ausdrücke zurückgegriffen werden muss, damit das betreffende Thema überhaupt behandelt werden kann.

Weiters kann diese Verwendung mit der Prestigefrage zusammenhängen. Durch die Verwendung fremdsprachiger Wörter und Wendungen will der Sprecher bzw. die Sprecherin die Zuhörer*innen oder Leser*innen beeindrucken und zeigen, man sei gebildet oder war auf Reisen. Barbarolexis taucht auch in Texten auf, welche die Absicht haben, das Erlernen einer fremden Sprache zu unterstützen und Wörter oder Wendungen einer Zielsprache durch jene der Ausgangssprache zu erläutern. Bei Barbarolexis werden in diesen Fällen anderssprachige Elemente unreflektiert oder in Flexionsformen der Ausgangssprache verwendet (Glück 2002: 78).

2.2 Mehrsprachigkeit in mittelalterlicher Literatur

Die Zweisprachigkeit in der Schriftlichkeit des Frühmittelalters ist gleichzeitig ein Beginn der Schriftlichkeit in der Volkssprache. Ernst Hellgardt (2015) schreibt, Zweisprachigkeit sei eine Voraussetzung im Übergang zur Schriftlichkeit einer schriftlosen Sprache, wie es mit den germanischen Sprachen, darunter den deutschen Dialekten des Frühmittelalters der Fall war. Der Einflussgeber auf jene war in diesem Fall Latein. Im Rahmen des Überganges zur Schriftlichkeit findet auch ein sprachlicher Übersetzungs- und Kulturtransfer statt. Beim Deutschen vollzog sich der Übergang von der natürlichen, rein mündlichen Existenzform zur Schriftlichkeit. In jenem Fall war die fremde Sprache, welche die Schriftlichkeit in das Deutsche übertrug primär Latein, sowohl jenes der Bibel und christlichen Tradition als auch der Spätantike. Mit der Übernahme der lateinischen Schriftlichkeit gab es einen Transfer der lateinischen Kultur in den deutschen oder germanischen Sprachraum (Hellgardt 2015: 23).

Die Zweisprachigkeit kann somit, wie Hellgardt in seinem Werk schreibt, als eine Voraussetzung für die Schriftlichkeit in einer bisher schriftlosen Sprache gesehen werden. Die deutsche Sprache übernimmt von der lateinischen die Schrift als auch bestimmte Begriffe, welche in der Volkssprache nicht existieren. Das betrifft unter anderem Verben aus dem sakralen Kontext, was primär durch die Dominanz der sakralen Thematik in der frühen zweisprachigen Literatur bestätigt wird. Es trifft besonders auf die Glossen, eine primitive Form der zweisprachigen lateinisch-deutschen Literatur zu, durch welche die deutschen Übersetzungen der lateinischen Begriffe ihren Platz in der Schriftlichkeit fanden.

Mehrsprachige Literatur im Mittelalter, vor allem im Frühmittelalter, betrifft primär die geistliche Thematik. In erster Linie sind es liturgische Bücher. Es sind Bücher, welche grundsätzlich in der lateinischen Sprache verfasst sind, jedoch ebenfalls als mehrsprachig

gesehen werden können, da sie griechische und manchmal auch hebräische Sentenzen oder Wörter enthalten, wie Christel Meier (2016) schreibt. Sie nennt ein Beispiel für diese Art von mehrsprachigen Texten. Es ist ein Kyrie-Tropus aus dem 10. Jahrhundert und kann nach dem Initium *Kyrie Sabaoth* betitelt werden. Ein Auszug aus dem ersten Teil dieses Tropus illustriert klar die Mehrsprachigkeit (Meier 2016: 95-96):

Kyrie Sabaoth,
*iudex **dicheos**,*
unus, nobis rex omnium,
***eleison**.*

*O **theos**, **sinthesis**,*
*cunctae, **kiranos**,*
tuae nostri imginis
***eleison**.*

*Tu, pater **hagie**,*
*Deus, **eleos**,*
elegorum propitius,
***eleison**.*

(Griechische und hebräische Wörter sind fett markiert!)

Wie es an diesem Auszug des liturgischen Textes erkennbar ist, kommen neben lateinischen viele griechische Verben und daneben ein sakraler Begriff aus dem Hebräischen (*Sabaoth*) vor. Es ist somit mehrsprachig, nicht nur genauer gesagt zwei- sondern dreisprachig.

Meier (2016) schreibt, die griechischen Wörter dienen auf der einen Seite als Ornament, andererseits sind sie Formeln des gesteigerten Lobpreises Gottes und der Trinität. Es geschieht in den heiligen Sprachen der Kirche, nämlich Latein, Griechisch und Hebräisch. Griechisch ist die Sprache des Neuen Testaments, genauso wie Hebräisch des Alten. Alle drei *heiligen* Sprachen erzeugen einen Zusammenklang. Die griechischen, also für den abendländischen Raum des Christentums fremdsprachigen, Wörter bewirken eine bestimmte Hermetik des Textes, indem sie sich auf die göttlichen Personen im Christentum beziehen. Zudem wird das in der Liturgie gebräuchliche *Kyrie eleison* aktiviert (Meier 2016: 96).

Griechisch in lateinischer Dichtung des Frühmittelalters wurde seit der Karolingerzeit hoch geschätzt. Vor allem betrifft dies besonders kunstvoll gestaltete Textsorten. Ein Beispiel dafür sind die Kreuzgedichte *De laudibus sanctae crucis* von Hrabanus Maurus. Er fügt in jenem Gedicht zu seinen poetischen Figuren mehrere griechische Buchstaben mit dem Ziel eines besonderen Bild-Arrangements zusammen. Ein Beispiel dafür ist die Figur XXII dieses

Gedichtes, welche durch die Initialen der Verse X und P das Christusmonogramm XP (griech. Chi Rho) bildet:

P: *-Nam alma decet radiant scripta hinc quod nomine Christi*

- Sancta salutaris laudat haec inscriptio Christum:

X: *Christus homo et placidus nempe arbiter hic quoque mundi est.*

Nicht nur bei Hrabanus, sondern auch bei anderen Dichtern finden sich derart kunstvoll integrierte griechische Verben in lateinischer Dichtung, wie beim Iren Johannes Scottus Eriugena (Meier 2016: 99-100). Dieses Beispiel zeigt eine vieler Funktionen von Mehrsprachigkeit in mittelalterlicher Literatur, die ästhetische Funktion im Text oder genauer gesagt der Handschrift. Die Buchstaben, in diesem Fall in einem anderen als dem lateinischen Alphabet, haben eine bildliche Funktion, durch welche eine visuelle Schönheit des niedergeschriebenen Textes erzeugt werden soll. Dies zeigt, dass in jenem Fall die Funktion der Mehrsprachigkeit nicht primär auf den Inhalt oder auf andere pragmatische Gründe bezogen ist, sondern die bereits genannte Ästhetik in den Vordergrund rückt. In diesem Fall kann gesagt werden, sie wird in solchem Fall zu *bildenden Kunst*.

Die Implementierung griechischer Verben in lateinische Texte ist in der liturgischen Lyrik des Mittelalters aus historischen und sprachtheologischen Gründen fest verankert. Historisch gesehen gibt es einen Übergang von der östlichen Messtradition in lateinisch-westliche Formen der Liturgie, welche sprachliche Übernahmen aus dem Hebräischen (wie *Hosanna*) oder dem Griechischen (wie *Kyrie eleison*) implizierte. Eine sprachtheologische Begründung ist die Vorstellung, mit dem Gesang der Messe stimme das Gotteslob der Menschen in den Lobgesang der Engelchöre ein (Meier 2016: 110).

Die Verbindung der westlichen mit den östlichen Sprachen der Kirche stellt in diesem Fall ein Zeichen der Kontinuität der Tradition dar. Durch das Einfügen griechischer Verben, also jener der Sprache des Evangeliums, wird das *lateinische* Mittelalter mit der *griechischen* Antike konnotiert. Dies ergibt somit eine Verbindung nicht nur auf sprachlicher, sondern ebenfalls auf zeitlicher Ebene. Durch das Verwenden griechischer Wörter in der geistlichen Lyrik ist man dadurch dem Evangelium näher, indem Begriffe aus seiner Originalsprache vorgelesen werden.

Eine weitere Art von mehrsprachiger Literatur beziehungsweise mehrsprachigen Texten im frühen Mittelalter sind Übersetzungen von literarischen oder liturgischen Texten aus dem Lateinischen in die Volkssprache. Es handelt sich in jenem Fall um mehrsprachige Texte, da

die Übersetzung ziemlich frei ist und oft werden manche lateinische Verben in der volkssprachlichen Übersetzung bestehen gelassen, wodurch aus der Übersetzung ein zweisprachiger Text entsteht. Ein Beispiel für einen solchen Text ist der althochdeutsche *Tatian*, eine Übersetzung der Evangelienharmonie des Syrsers Tatian. Unter einer *Evangelienharmonie* versteht man den Zusammenschnitt aus allen Evangelien. Aus dem Syrischen wurde der Text ins Lateinische bereits im 6. Jahrhundert übersetzt. Es gibt auch eine Übersetzung ins Althochdeutsche, welche in Fulda entstand. Die Handschrift, welche um die Mitte des 9. Jahrhunderts verfasst wurde, befindet sich in der Stiftsbibliothek St. Gallen. Auf jeder Seite dieser Handschrift ist der Text in zwei Kolumnen. In der linken Kolumne befindet sich der lateinische, in der rechten der althochdeutsche Text. Genauer gesagt ist diese zweisprachige Handschrift in einer Art verfasst worden, in welcher zunächst eine Zeile des lateinischen Textes in die linke Spalte und darauf der entsprechende althochdeutsche Teil der Übersetzung in die rechte Spalte eingetragen ist (Meineke 2011: 120-123).

Ein weiteres Beispiel für ein literarisches Werk, welches zweisprachig verfasst wurde und eine Mischsprache illustriert, ist Williram von Ebersberg *Paraphrase des Hohen Liedes* aus dem 11. Jahrhundert. Nebenbei ist anzumerken, dass es sich bei dieser Paraphrase um das am reichsten überlieferte volkssprachliche Werk des frühen Mittelalters handelt. Im Mittelpunkt der Paraphrase des Hohen Liedes steht der lateinische biblische Text, welcher auf den dreispaltigen Seiten der Handschrift in der mittleren Kolumne zu sehen ist. Die Schrift dieser mittleren Spalte ist größer als der restlichen beiden. In diesen stehen die Kommentare zum Bibeltext, links der lateinische und rechts der deutsche.

Die Initialen aller drei Spalten sind synchron, wodurch die Verbindung von jeweiligem Hoheliedpassus und den Kommentaren verdeutlicht wird. Der in der linken Spalte platzierte lateinische Kommentar beginnt zu dem jeweiligen Passus mit einer Hexameterparaphrase des Bibeltextes, worauf der Kommentar, ebenfalls mit Hexametern verfasste, allegorische Kommentar folgt. In der rechten Spalte der Handschrift wird zuerst der biblische Text in Prosaform ins Deutsche übersetzt. Darauf folgt, wie in der linken Kolumne, der in deutscher Sprache verfasste allegorische Kommentar. Dieser Kommentar ist nicht zur Gänze auf Deutsch geschrieben, sondern enthält Einschübe in lateinischer Sprache. Es sind theologische Leitbegriffe und Bibelzitate, meist aus dem Buch der Psalmen, welche in lateinischer Sprache syntaktisch korrekt in den deutschen Text eingefügt sind. Der deutsche Kommentar ist in keinem Sinne eine Übersetzung des lateinischen. Bei diesem in Mischsprache verfassten

Kommentar handelt sich um einen Soziolekt oder *gemischten Jargon* der geistlichen Eliten, welcher von Williram in die Literatursprache übernommen wurde (Meineke 2011: 139-141).

Es gibt Parallelen zwischen Willirams Paraphrase des Hoheliedes und Notkers *Psalter*. Für beide Werke ist der Fokus auf den Bereich der lateinisch-klerikalen und monastischen Gelehrsamkeit. Williram und Notker schreiben im Dienst der anspruchsvollen, klerikalen, monastischen sowie lateinischen Bildung und Wissenschaft. Die Integration der deutschen Sprache in die Werke bedeutet keinesfalls eine Hinwendung zu illiteraten Laien, sondern dient der Integration der deutschsprachigen Schüler der Klosterschulen in die Welt der lateinischen Sprache und Kultur. Es gibt andererseits auch Argumente in der Forschung, diese Zweisprachigkeit in literarischen Werken der sakralen Sphäre habe auch die Funktion für weniger gebildete Schichten und Frauen als geistliches Erbauungsbuch. Jedoch dienten solche Texte primär zur geistlichen Grundbildung, vor allem für den klerikalen Stand (Hellgardt 1992: 20-21).

Eine weitere Parallele zwischen Williram und Notker ist der bereits genannte *ästhetisch-spielerische Jargon* in Mischprosa, welche in den Texten beider Autoren vorkommt. Dieser gemischtsprachige Jargon diene, wie es anzunehmen ist, dem *Experiment der Integration von Deutsch und Latein*. Durch den zahlenmäßig hohen Zulauf von illiteraten Laien in die Ordensgemeinschaften ab der Wende des 11. zum 12. Jahrhundert, gewinnen derartige Textzusammenstellungen in deutscher und lateinischer Sprache an Bedeutung. Somit kann man von Vereinzelung beider Sprachen sagen, wobei anzumerken ist, dass die hierarchische Überordnung des Lateinischen langsam schwindet und jeweils die eine durch die andere Sprache zum Gebrauch dargeboten wird. In diesem Zeitraum findet eine Wende bezüglich der Funktion der Übersetzung primär sakraler Texte von Latein in Deutsch oder genauer gesagt in das Mittelhochdeutsche. Die Zweisprachigkeit in den Werken und Schriften dient in erster Linie nicht mehr dem Erlernen des Lateinischen als Fremdsprache, sondern dem Verstehen des lateinischen Inhalts in der deutschen Volkssprache (Stridde 2011: 422).

Sowohl bei Williram als auch Notker wird die deutsch-lateinische Mischprosa an Stellen verwendet, in welchen der deutsche Text von der unmittelbaren lateinischen Vorlage der Übersetzung unabhängig ist. Dies betrifft die frei formulierenden, kommentierenden Textpassagen. Die lateinischen Reservate dieser Mischprosa sind oft terminologisch motiviert. Der lateinische Begriff wird im deutschen Kontext belassen, wo kein deutsches Wort für einen lateinischen Terminus existiert. Es ist ein Phänomen, welches im Mittelalter häufig vorkommt. Bei diesen beiden literarischen Werken handelt es sich um Beispiele der im

Mittelalter weit verbreiteten Erscheinungsform der lateinisch-deutschen Zweisprachigkeit. Jene findet man in mittelalterlicher Literatur nicht nur in Prosatexten, sondern ebenfalls in der Dichtung beziehungsweise Lyrik. Vorbild für diese ist die Tradition der Dichtung in griechisch-lateinischer Mischsprache in der Antike (Hellgardt 1992: 22-23).

Diese wurde im Frühmittelalter teilweise fortgesetzt, wie bereits von Christel Meier (2016) anhand des Beispiels von *Kyrie Sabaoth* erwähnt wurde. Es zeigt sich an den bereits genannten Beispielen und den theoretischen Fakten aus der Forschung dazu erkennen, dass im Bereich der Zweisprachigkeit in der Literatur im Mittel eine chronologische Entwicklung erfolgte. Während in den ersten Jahrhunderten des Frühmittelalters noch die aus der Antike übernommene Tradition der griechisch-lateinischen Zweisprachigkeit auch im deutschsprachigen oder genauer gesagt germanisch-sprachigen Gebieten weit verbreitet war, was unter anderem durch die Dominanz der kirchlichen Sphäre in der Schriftlichkeit zu erklären ist, gibt es in den nächsten Jahrhunderten eine Hinwendung zur deutsch-lateinischen Zweisprachigkeit in der Literatur. Dies kann unter anderem mit der verstärkten Verschriftlichung des Deutschen sowie der steigenden Verbreitung der weltlichen Literatur erklärt werden.

Ernst Hellgardt (1992) nennt als eine weitere Form der Mehr- oder genauer gesagt Zweisprachigkeit die Kombination von Deutsch und Latein als vereinzelte Sprachen in einem Text, durch welche die eine durch die andere zum Gebrauch dargeboten wird. Erkennbar ist es besonders an der Überlieferungsform der Segen, wie zum Beispiel dem *Wurmseg*. In diesem Fall ist die Gebrauchsanweisung lateinisch und die Formel, welche an den Kranken oder den Teufel gerichtet ist, deutsch. Erklärt wird die Verwendung des Deutschen unter anderem durch das Argument, ein böser Geist verstehe nur die profane Volkssprache, nicht jedoch das sakrale Latein.

Ein gleiches Verhältnis der beiden Sprachen existiert für die mittelalterlichen deutschen Texte des Typus *Glaube und Beichte*. Es ist eine Sammlung von Predigten. Die lateinisch verfasste Predigt wird der Glaubensgemeinschaft auf Deutsch vorgetragen. Eine weitere Form der mehrsprachigen Literatur im sakralen Bereich sind deutsch-lateinische Gebete, welche primär für Frauen, fast ausschließlich Klosterfrauen, bestimmt waren. Diese lateinischen Gebetstexte enthalten deutsche Anweisungen für ihre spezielle Anwendungen. Diese Anweisungen deuten darauf hin, dass ihre Adressant*innen über keine ausreichenden Lateinkenntnisse verfügten, um sie verstehen zu können. Andererseits wurden lateinische Gebetsformeln auswendig gelernt, auch wenn ihr Verständnis mangelhaft war. Das Deutsche hat in diesem Fall eine

schriftliterarische Funktion, welche als Ziel hat, den richtigen und zweckmäßigen Gebrauch der lateinischen, liturgischen Texte zu sichern und ihren Inhalt auch an nicht lateinkundige Gläubige zu sichern (Hellgardt 1992: 25-27).

Diese von Hellgardt genannten beide Arten von zweisprachiger Literatur illustrieren den Unterschied zwischen schriftlichem und mündlichem Sprachgebrauch klar. Während ein Teil der Texte in lateinischer Sprache verfasst wurde, ist der Inhalt des Textes, welcher sich an Laien richtet, in der deutschen Volkssprache verfasst. Des weiteren wird die Gendertrennung im Mittelalter durch jene dargestellt. Es wird durch die Anwendung der Volkssprache in Erklärungen zu Gebeten vorausgesetzt, Frauen seien des Lateinischen nicht mächtig.

Christine Stridde (2011) stellt die hierarchische Beziehung zwischen Latein und Volkssprache in Texten des Mittelalters dar. In jenen Schriften gibt die lateinische Sprache den Ton an, Deutsch ist in jenen Fällen die untergeordnete Sprache. Das betrifft in erster Linie religiöse Texte wie Psalter, Kloster- und Ordensregeln, aber auch wissenschaftliche Werke, welche ebenfalls ein wichtiges Bestandteil mittelalterlicher (Kloster-)Bibliotheken sind. Tendenzen zur Emanzipation des Deutschen finden sich primär in weniger bedeutenden Schriften, wie Scholien, Synonympaaren und Variantenhäufungen. Generell bleibt jedoch das Deutsche auf die lateinische Sprache angewiesen und ihr untergeordnet (Stridde 2011: 421).

Dies illustriert eindeutig die Hierarchie zwischen beiden Sprachen bezüglich ihrer Anwendung in den verschiedenen Textarten. Während bedeutende (religiöse) Texte im Mittelalter fast ausschließlich in Latein verfasst werden, handelt es sich bei jenen in deutscher Sprache primär um Texte mit geringerer Bedeutung, welche in erster Linie nicht für die Bildung bestimmt sind. Ein Argument für Striddes Annahme ist auch die Rolle des Lateinischen als Kirchen- und Bildungssprache der damaligen Epoche, wodurch vor allem in jenen Bereichen diese Sprache gegenüber den Volkssprachen übergeordnet ist.

2.2.1 Mehrsprachigkeit in (Sammel-)Handschriften

In Sammelhandschriften werden einzelne Stücke einer Sammlung nur durch ihre gemeinsame Aufzeichnung in einem Buch zusammengeführt. Innerlich besteht zwischen den einzelnen Texten keine Zusammengehörigkeit. Ausnahmen sind jedoch bekannt. In Bereich der deutsch-lateinischen Zweisprachigkeit gibt es zwei Grundtypen der Sammelhandschriften.

Beim ersten Typ ist das Buch primär in Latein geschrieben und kleinere deutsche Texte werden durch nachträgliche Aufzeichnung angelagert. Es kann am Anfang oder Ende, im Inneren des Bandes oder an den Seitenrändern vorkommen, aus pragmatischen Gründen meist an Stellen, wo Platz für die Beschriftung übrig blieb. Diese Anlagerungstechnik ist bereits seit dem 9. Jahrhundert nachgewiesen. Sie wurde nicht für deutsche Texte neu erfunden, sondern vorher mit kleineren lateinischen Texten praktiziert und dann auf die deutsche Literatur übertragen.

Beim zweiten Typ der zweisprachigen Sammelhandschriften werden die einzelnen lateinischen und deutschen Stücke von Anfang an zu einer gemeinsamen Aufzeichnung in der Sammelhandschrift bestimmt. Realitätsbezogen lassen sich in den meisten Fällen beide Typen nicht klar voneinander unterscheiden (Hellgardt 1992: 29-30).

Die Überlieferung deutscher Texte in lateinischen Handschriften ist anfänglich in den meisten Fällen an ökonomische Aspekte gebunden. Da Pergament im Mittelalter ein teures Material war, ist es gewöhnlich, einzelne und souveräne deutschsprachige Texte auf das frei gebliebene Pergament der lateinischen Handschriften zu platzieren. Die Wahl für jene Positionierung der deutschen Texte in lateinischen Handschriften ist oft durch inhaltliche oder gattungssystematische und funktionsspezifische Kriterien bedingt. So findet man beispielsweise deutschsprachige Zauber- und Segenssprüche zusammen mit lateinischen Exorzismen oder medizinischen Texten in einer Handschrift (Stridde 2011: 422-423).

Dabei kann die bereits von Stridde vorher erwähnte hierarchische Beziehung zwischen beiden Sprachen von Bedeutung sein. Man findet deutschsprachige Texte beziehungsweise einzelne Textpassagen in lateinischen Handschriften oder Sammelbänden und nicht umgekehrt. Erklärt werden kann es durch verschiedene Argumente. Es ist einerseits die Dominanz von Latein als Sprache der Literatur im Mittelalter. Andererseits kann in diesem Fall eine chronologische Entwicklung im Bereich der Literatur gesehen werden. Es bestehen bereits lateinische Handschriften, während die deutschen Texte zum späteren Zeitpunkt hinzugefügt wurden.

2.2.2 Makkaronischer Stil

Bei der makkaronischen Dichtung werden einzelne Wörter, Phrasen oder auch Refrains einer Sprache mit der Textgestalt einer anderen Sprache, vor allem Latein, kombiniert. Dieser Stil ist durch eine Sprachmischung gekennzeichnet und genoss vor allem im norditalienischen

Gebiet große Popularität. Diese Art der Dichtung demonstriert sich durch ein Ineinanderfügen von Elementen zwei oder mehr unterschiedlicher Sprachen. Jene Elemente werden kunstvoll zusammengefügt, wodurch eine abstrakte Synthese entsteht. Unterschieden werden kann zwischen makkaronischer Cauda und makkaronischem Vers. Texte im makkaronischen Stil sind in erster Linie kurze Lieder und dienen hauptsächlich der Unterhaltung. Es sind meist keine Auftragswerke, wodurch eine keine politische Funktion im Vordergrund steht. (Schneider 2001: 308-310).

2.2.3 Code-Switching im Mittelalter

Der Begriff *Code-Switching*, welcher primär in der Forschung zur Sprache und Migration angewendet wird, lässt sich ebenfalls auf das Mittelalter übertragen, wie Elvira Glaser (2016) in ihrem Beitrag beweist. Sie untersucht dieses Phänomen anhand des Beispiels der Mischprosa des St. Gallener Mönches Notker III.. Sie versucht zu beantworten, welche Rolle dieses Code-Switching in Notkers Texten und Kommentaren hat. Eine dieser Besonderheiten sind die syntaktischen Funktionen der lateinischen Einschübe, welche in die althochdeutschen Texte eingebettet sind. Die Autorin schreibt, dass die Einschübe in syntaktischer Hinsicht mit Bezug auf ihren Satzgliedcharakter und ihre Funktion beurteilt werden können. Diese Einschübe können in verschiedenen Satzgliedfunktionen auftreten und dabei satzförmig wie nominal sein. Sie können auch auf einzelne Satzgliedteile beschränkt sein (Glaser 2016: 41).

2.2.4 Sprachwechsel und Sprachmischung

Unter *Sprachwechsel* versteht man, wenn in einem Text Segmente, welche verschiedenen Idiomen zugeordnet werden, aufeinander folgen. Bei einer *Sprachmischung* werden bei Texten oder Textteilen zwei Idiome unterschieden, ohne dass sie sich einzelnen Segmenten zuordnen lassen. Genauer lassen sich beide Begriffe bestimmen, indem sie zu zwei Paradigmen der Sprachwissenschaft in Beziehung setzt, nämlich das bereits genannte *Code Switching* einerseits und *Kontaktsprachen* auf der anderen Seite.

Als *Code Switching* versteht man in der Linguistik das Verhalten von Sprecher*innen, die je nach pragmatischem Kontext in ihren Äußerungen zwischen unterschiedlichen Idiomen wechseln. Kontaktsprachen sind Idiome, welche Strukturen und Elemente von mindestens

zwei unterschiedlichen Idiomen miteinander kombinieren, wodurch ein neues Idiom erzeugt wird. Zusammenfassen gesagt ist unter beiden Begriffen folgendes zu verstehen:

- *Sprachwechsel* ist ein Umschalten zwischen verschiedenen Idiomen, welches nicht mit einem Sprecher*innenwechsel zusammenhängen muss.
- *Sprachmischung* ist die Erzeugung eines neuen Idioms, welcher fast ausschließlich in einem einzigen Text präsent ist, welches sich der Elemente und/oder Strukturen zumindest zweier Ausgangs-Idiome bedient.

Während die Linguistik beide Begriffe in der meisten Fällen klar abgrenzt, vertritt die philologische Perspektive die Ansicht, mit dem einzelnen Textbefund sind in den meisten Fällen beide Phänomene präsent (Dembeck/Parr 2020: 125-126).

2.2.5 Sprachwechsel und Sprachmischung in mittelalterlicher Literatur

Das Entstehen von Sprachwechsel und Sprachmischung in den Literaturen des Mittelalters wurde vom sprachlichen und kulturellen Hintergrund begünstigt. Es gilt jedoch weiterhin die Regel, dass der Status der relevanten Sprache weiterhin stabil bleibt. In der literarischen Produktion betreffen Sprachwechsel und Sprachmischung primär das Lateinische und die jeweilige Volkssprache, wie in unserem Fall die deutsche oder genauer gesagt alt-beziehungsweise später mittelhochdeutsche Sprache.

In der mittelalterlichen deutschsprachigen Literatur wurden Sprachwechsel und Sprachmischung besonders in der Lyrik angewendet. Die zweite Sprache in diesem Verfahren ist in erster Linie Latein. Auf der anderen Seite ist es wichtig zu realisieren, der Sprachwechsel im Mittelalter diente nicht nur der Komik. Lateinische Verse oder Verben in volkssprachlichen Texten des Mittelalters tragen in manchen Fällen beispielweise zur Erhöhung der Feierlichkeit bei. Umgekehrt wird die lateinische Sprache durch Einbindung in die Volkssprache des Alltags integriert. ein Beispiel dafür ist das Kirchenlied *In dulce jubilo*. Diesem Lied aus dem 14. Jahrhundert wurde durch die Synthese der *Heiligen Sprache* (Latein) und volkstümlicher Nahtsprache (Deutsch) eine dauerhafte Popularität gesichert (Dembeck/Parr 2020: 128;130).

3 Analytischer Teil

3.1 Carmina Cantabrigiensia

In den *Carmina Cantabrigiensia* oder *Cambridger Liedersammlung* sind zwei lateinisch-althochdeutsche Lieder zu finden. Diese sind *De Henrico* (CC 19) sowie *Clericus et Nonna* (Kleriker und Nonne), welches in der Forschung auch als CC 28 bekannt ist. Die Handschrift, auf welcher beide Texte überliefert sind, befindet sich in der Cambridger Universitätsbibliothek und trägt die Signatur MS Gg. 5.35. (Schneider 2001: 297).

3.1.1 De Henrico

(1) *Nunc almus assis filius* thero euuigero thiernun
benignus fautor mihi, thaz ig iz cosan muozi
de quodam duce, themo heron Heinriche,
qui cum dignitate thero Beiaro riche beuuarode.

(2) *Intrans nempe nuntius*, then keisar namoda her thus:
>cur sedes< infit >Otdo, ther unsar keisar guodo?
hic adest Heinrich bringit her her kuniglich,
dignum tibi fore thir seluemo ze sine.<

(3) *Tunc surrexit Otdo*, ther unser keisar guodo,
perrexit illi obuiam inde uilo manig man
et excepit illum mid mihilon eron.

(4) *Primitus quoque dixit*: >uullicumo Heinrich,
ambo uos equiuoci, bethiu go endi mi:
nec non et sotii, uullicumo si gi mi.<

(5) *Dato responso* fane Heinriche so scono
coniungere manus. her leida ina in thaz godes hus:
peteriunt ambo thero godes genatheno.

(6) *Oramine facto* intfieg ina auer Otdo,
duxit in concilium mit michelon eron
et omisit illi so uuaz so her thar hafode,
preter quod regale, thes thir Heinrihni gerde.

(7) *Zunc stetit* l thiu sprachha *sub firmo* Heinriche:
quicquid Oto fecit, al geried iz Heinrih:
quicquid ac omisit, ouch geried iz Heinrihe.

(8) *Hic non fuit ullus* - thes hafon ig guo fulleist
nobilibus ac liberis, that thid allaz uuaz is -
cui non fecisset Heinrich allero rehto gilich.

(1) Nun hilf, gütiger Sohn der ewigen Jungfrau,
Sei mein wohltätiger Beschützer, damit ich
berichten kann
von jenem Herzog, dem Herren Heinrich,
der mit Würde das Reich der Bayern beschützte.

(2) Einst kam da ein Bote, der den Kaiser mit dem
Namen so ansprach:
>Warum bleibst du sitzen<, fragte er, >Otto, unser
guter Kaiser?
Hier ist Heinrich. Er bringt ein königliches
Gefolge,
das sogar würdig wäre, dir selbst zu dienen.<

(3) Da erhob sich Otto, unser guter Kaiser,
ging ihm entgegen und mit ihm sehr viele Männer,
und er begrüßte ihn mit großen Ehren.

(4) Zuerst sagte er: >Willkommen Heinrich,
ihr beiden gleichen Namens, beiden, Gott und mir,
und dazu auch die Gefolgsleute, seid mir alle
willkommen.<

(5) Nachdem (der Gruß) so angemessen von
Heinrich erwidert wurde,
reichten sie sich die Hände. Er geleitet ihn in die
Kirche;
beide wollten sich der Gnade Gottes versichern.

(6) Nach dem Gebet begrüßte ihn Otto abermals,
führte ihn mit großen Ehren zum >consilium<,
und übertrug ihm, was auch immer er danach an
Lehen besaß;
außer königliche Rechte, die Heinrich auch nie
begehrte.

(7) So stand danach die ganze >Beratung< unter
Heinrichs Schutz;
was immer Otto auch tat, er beriet es mich
Heinrich,
was immer er unterließ, auch dabei beriet ihn
Heinrich.

(8) Hier gab es niemanden - dafür habe ich gute
Bestätigung
Edler und Freier, dass das alles wahr ist -
dem Heinrich nicht alle rechte gleichermaßen
gewährte.

Quelle: Müller 2007: 76-79.

De Henrico ist, wie bereits erwähnt, eines der beiden Lieder in althochdeutsch-lateinischer Mischsprache aus den *Carmina Cantabrigiensia*, welche fast zur Gänze lateinisch verfasst sind. Das Lied entstand um die Wende vom 10. und 11. Jahrhundert und ist im rheinfränkischen Gebiet zu verorten. *De Henrico* hat acht Strophen zu je drei oder vier Reimpaaren. Die Verse bestehen aus lateinischen Anversen und althochdeutschen Abversen. Eine Ausnahme bilden drei Stellen, an welchen die Sprachteile ineinander greifen. Es sind die Verse 7, 22 und 27. Es ist schwierig, das Lied dialektal zu verorten, was vor allem durch die Überlieferungsarmut der deutschsprachigen Literatur jener Epoche bedingt ist, da Vergleichstexte fehlen. Es ist sicher, dass der Schreiber und Dichter nicht aus demselben Dialektraum stammen. Anhand der lateinischen Teile des Liedes ist auf einen geistlichen Dichter zu deuten, hingegen sprechen der Stil und die Tendenz auf einen Hofkleriker der Kanzlei.

Die Zweisprachigkeit im Text, welche als artifiziell zu betrachten ist, kann auf den Status des Liedes zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit hinweisen. Bei *De Henrico* wird die makkaronische Form der Dichtung angewendet. Sie ist in diesem Fall ein Signum und Ausweis des Epochenprofils, in welchem die Geschichtsdichtung und -schreibung in Latein einen unverzichtbaren Maßstab für die Deutung der relikthaften Überlieferung in der althochdeutschen Volkssprache gibt (Bergmann 2013: 148-152). Der Eingang des Liedes basiert auf dem Muster der ambrosianischen Hymnen, in welchem Christus um Beistand gebeten wird. Es ist eine topisch gewordene Kontrafaktur des antiken Musenanrufs. *De Henrico* erzählt von einem Herzog der Bayern namens Heinrich, welcher durch Kaiser Otto mit voller Ehre empfangen wird. Gleichzeitig wird ein zweiter Heinrich willkommen geheißen. In weiteren Versen berichtet das Lied über einen gemeinsamen Kirchengang und die gerechte Rolle, die von Heinrich im kaiserlichen Rat übernommen wird (Meineke 2011: 143).

Hans Jochen Schiewer (2003) fasst den Inhalt des Liedes in folgenden Punkten zusammen:

1. Ein Bote informiert Kaiser Otto über die Ankunft Heinrichs.
2. Otto steht auf und empfängt Heinrich mit seinem großen Gefolge.
3. Otto begrüßt Heinrich und seinen Begleiter, welcher auch Heinrich heißt.
4. Heinrich begrüßt auch Otto und nach einem Handschlag suchen sie eine Kirche auf.
5. Danach führt Otto Heinrich in den Rat und schenkt ihm die Führung.
6. Otto handelt ab dem Zeitpunkt nur nach Heinrichs Rat.

7. Adelige und Freie werden als Zeugen aufgerufen, dass Heinrich jedem sein Recht widerfahren ließ.

Damit endet das Lied (Schiewer 2003: 82).

Wie bereits von Jens Schneider (2001) zum Thema der makkaronischen Dichtung, zu welcher *De Henrico* zuzuordnen ist, erwähnt wurde, ist dieses Lied kein politisches Werk. Es ist in erster Linie ein Lobpreis auf eine bedeutende verstorbene Person und hat somit eine Memorialfunktion. Das zeitgenössische politische Geschehen soll dadurch nicht beeinflusst werden. Es ist auch denkbar, das Heinrichslied und andere Texte der Cambridger Liedersammlung konnten einer zwanglosen Unterhaltung der Hofgesellschaft dienen. Jedenfalls deutet der Text auf einen spielerischen Umgang mit der Sprachmischung hin (Schneider 2001: 310). Auch Dembeck/Parr (2020) argumentieren für eine komisch-verfremdende Funktion von Sprachmischung in diesem Lied. Die Mischung aus Gelehrten- und Herrschaftssprache könnte die Würde des illustrierten politischen Bündnisses zwischen Otto und Heinrich beschworen haben, mit der Pointe, die Herrschaftssprache stelle eine Synthese unterschiedlicher regionaler Varietäten dar, was auch für die dialektale Mischung im deutschen Teil des Textes spricht (Dembeck/Parr 2020: 129).

Abgesehen von Versen 1 und 8 sieht man eine Verteilung von den 21 Reimen des Liedes in zwei Gruppen. Bei der ersten Gruppe reimt die deutsche Tonsilbe sechsmal auf die lateinische Endsilbe und einmal auf die deutsche Nebensilbe. In der zweiten Gruppe reimt die deutsche Endsilbe neunmal unterstützt, das heißt ohne Beteiligung des vorangehenden Konsonanten, auf eine lateinische oder deutsche Endsilbe. Bei bestimmten Versen reimt sie viermal gestützt auf die deutsche oder lateinische Endsilbe (Klein 1990: 60).

De Henrico ist ebenfalls ein klassisches Beispiel für die Sprachmischung. Das Lateinische wird mit althochdeutschen Halbversen gemischt, wodurch dabei, auch wenn unsystematisch, lateinisch-deutsche Binnenreime entstehen, wie es vor allem in der zweiten Strophe des Liedes der Fall ist:

*Intrans nempe nuntius, then keisar namoda her thus:
"cur sedes" in fit "Otdo, ther unsar keisar guodo?
hic adest Heinrich, bringit her her kuniglich,
ignum tibi fore thir selvemo ze sine."*

(Dembeck/Parr 2020: 129).

Die Zweisprachigkeit im Lied deutet auf ein gelehrtes Publikum als Adressat*innen hin, weshalb auch eine volkssprachliche Urfassung nicht ausgeschlossen ist. Jedenfalls wird ein ungezwungener Umgang mit der (althoch-)deutschen Sprache praktiziert, was darauf hindeutet, diese Sprache eigne sich nun als literaturtauglich und mit Latein gleichwertig (Meineke 2011: 143). Laut Johannes Fried (1998) korrespondiert die deutsch-lateinische Mischsprache mit der Semiliteralität der Epoche (Fried 1998: 24). Laut Hans-Jochen Schiewer (2003) ist die Zweisprachigkeit in *De Henrico* fast programmatisch und verweist auf die artistische Kompetenz des Verfassers in den beiden Hofsprachen, Althochdeutsch und Latein. Das Deutsche (oder die Elemente aus deutschen Dialekten) steht für Mündlichkeit, während Latein die Sprache der Schriftlichkeit in jener Epoche ist. Diese Mischung ist typisch für die höfische Literatur des Frühmittelalters. Durch den zweisprachigen Textkörper treffen zwei Sphären zusammen, einerseits das illiterate Publikum und auf der anderen Seite litterate Archivare oder Verfasser dieser Texte. Verbunden ist dies auch mit der Dominanz des Klerus in der Kultur jener Zeit (Schiewer 2003: 86).

Zur damaligen Hofgesellschaft, ist zu bedenken, gehören neben Herrschern und ihrem Gefolge auch Kleriker (Hofkleriker), welche oft die einzigen Personen am Hof sind, welche der lateinischen Sprache gewissermaßen mächtig sind. Durch die Wahl beider Sprachen kann der Autor des Werkes ein gemischtes, aus Klerikern und Laien bestehendes, Publikum ansprechen wollen und dadurch vor diesem seine Kompetenz der Dichtung in beiden Sprachen beweisen, was in der damaligen Epoche mit hohem sozialen Ansehen verbunden ist.

Ein weiteres Argument für die deutsch-lateinische Zweisprachigkeit könnte das Zusammentreffen von weltlicher und kirchlicher Thematik im Lied sein. Durch die lateinische Sprache wird das Göttliche repräsentiert, durch die Volkssprache hingegen das Weltliche. Im Lied sind beide Themen miteinander verknüpft, somit werden beide Sphären durch die Mehrsprachigkeit repräsentiert. Auf der anderen Seite gibt es im Lied keine klare Trennung nach beiden Themen bezüglich der Verfassung jener Worte in der jeweiligen Sprache, da zum Beispiel Verse, welche sich auf Gott beziehen, nicht zur Gänze lateinisch verfasst wurden, wie es unter anderem beim zweiten Vers der 4. Strophe von *De Henrico* zu sehen ist. Die lateinischen Halbverse beschreiben hingegen oft weltliche Begriffe.

Zurückgreifend auf das Thema des Dialektes der deutschsprachigen Teile des Textes muss angemerkt werden, dass es bereits Versuche in der Forschung gab, diese einem Dialektraum zuzuordnen. Thomas Klein stellt in seiner Analyse fest, der gesamte Text (und nicht nur die 4. Strophe) weise altsächsische und altbairische Formen auf. Dies würde der Annahme, wie bei

Bergmann (2013) widersprechen, das Lied sei in Latein und Althochdeutsch, verfasst, da Altsächsisch nicht zum Hochdeutschen zählt. Dies schließt jedoch die Annahme nicht aus, das Original des Textes könne altbairisch, altsächsisch oder althüringisch sein. Man findet auch viele Formen außerhalb des Reimes, welche auf das Mittelfränkische hinweisen. Es lassen sich aus Kleins Analyse zwei Fakten zusammenfassen. Erstens wird deutlich, dass wahrscheinlich die althochdeutschen Elemente der Dichtung schon bei ihrer Abfassung eine altbairische oder altsächsische Prägung hatten, sogar ist eine Mischung beider Dialekte viel wahrscheinlicher als eine Trennung beider Varietäten. Der zweite wichtige Punkt ist die Annahme, an der Überlieferung sei ein Mittelfranke beteiligt gewesen. Es bekräftigt das Argument nach dem Verfassungsort des Textes im Rheinland. Andererseits muss der Autor des Liedes nicht unbedingt aus dem Entstehungsort stammen. So ist es keine Seltenheit um das Jahr 1000 im ganzen römisch-deutschen Reich, altsächsische Sprecher*innen und Schreiber*innen zu finden, inkludiert südlich der Alpen und oberdeutschen Sprachraum (Schneider 2001: 303-304).

Es kann anhand der mehreren dialektalen Formen nicht eindeutig festgestellt werden, diese seien im ursprünglichen Text schon präsent gewesen. Sie könnten erst mit einer Stufe der Überlieferung des Liedes eingeführt worden sein (Klein 1990: 59). *De Henrico* ist dadurch nicht nur durch eine deutsch-lateinische Zweisprachigkeit geprägt, sondern es kann behauptet werden, auch innerhalb des Deutschen besteht eine *Mehrsprachigkeit*, da Sprachelemente aus verschiedenen Dialekten der althochdeutschen Sprache im Lied präsent sind. Sogar könnte man feststellen, der Text sei dreisprachig, da Altsächsisch nicht zum Hochdeutschen zuzuordnen ist. Andererseits gibt es dadurch ein Merkmal des Versuchs der *Standardisierung* der althochdeutschen Sprache, indem im Lied sowohl niederdeutsche (Altsächsisch), mitteldeutsche (Altfränkisch) als auch oberdeutsche (altbairisch) Elemente integriert werden.

Auch Eckhard Meineke (2011) verortet den Entstehungsraum von *De Henrico* in den nordrheinfränkischen Dialektraum und stützt somit die These, das Lied habe einen mittelfränkischen Ursprung. Die Saxonismen, in den Grußworten Ottos an Heinrich können vom Dichter als Zeichen der kaiserlichen Sprechweise angewendet worden sein. Auf der anderen Seite findet man diese Saxonismen ebenfalls in erzählenden Teilen des Textes. Es könne auch die These somit wahr sein, ein niederdeutscher Kopist schrieb den rheinfränkischen Originaltext ab und setzte in seiner Sprache um (Meineke 2011: 143).

Die Verbindung der altsächsischen Sprache mit Kaiser Otto III. wird auch von Thomas Klein (1990) thematisiert. Die Begrüßungsworte Ottos in der vierten Strophe sind fast zur Gänze in

altsächsischer Sprache verfasst worden. Darunter kann eine bewusste sprachliche Charakterisierung des Kaisers verstanden werden. Gegen dieses Argument, welches primär durch die ältere Forschung postuliert wurde, sprechen Berichte, dass Otto III. sich in offiziellen Reden nie der altsächsischen Sprache bediente. Dies gilt nur für seinen Großvater Otto I., welcher, wie in dieser Arbeit bereits erwähnt, nur der altsächsischen Sprache mächtig war und diese auch bei offiziellen Anlässen verwendete. Otto III hingegen, welcher über die Kompetenz in der lateinischen sowie griechischen Sprache verfügte, pflegte eine Abneigung zum Sächsischen. Auf der anderen Seite können die altbairischen Elemente im Text dafür sprechen, dies sei mit dem Herzog von Bayern verbunden, welchem das Lied gewidmet ist. (Klein 1990: 53-55).

Mehr zum Thema der dialektalen Einordnung von *De Henrico* wird im Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt, da dies nicht Thema der Forschung ist. Die kurze Einsicht, welche hier präsentiert wurde, soll dazu dienen, die Mehrsprachigkeit im Lied zu erklären, unter anderem durch die Eigenständigkeit der altsächsischen Sprache, wodurch *De Henrico* als dreisprachig gesehen werden kann.

amat & primum letabit in seculum
& uiuat in perpetuum. Ad. 7.
¶ Tunc almus thero euuigero
assis thier nun filius benignus fau-
-cor mihi thax igit cosan muoti.
de quodā duce themo heron
henriche qui cum dignitate
thero beiafo piche beuua podo.
¶ Tunc nomen nempē nuntius then
keisar namada hepthus cur fecit
in seculo. then unsap keisar
quodo. hic adest henrich bpi
hen hera kuniglich dignum
fore thip selue more sine.
¶ Tunc surrexit odo then unsap
keisar quodo prex illi obuia.

Abbildung 1: MS Gg.5.35, 437r

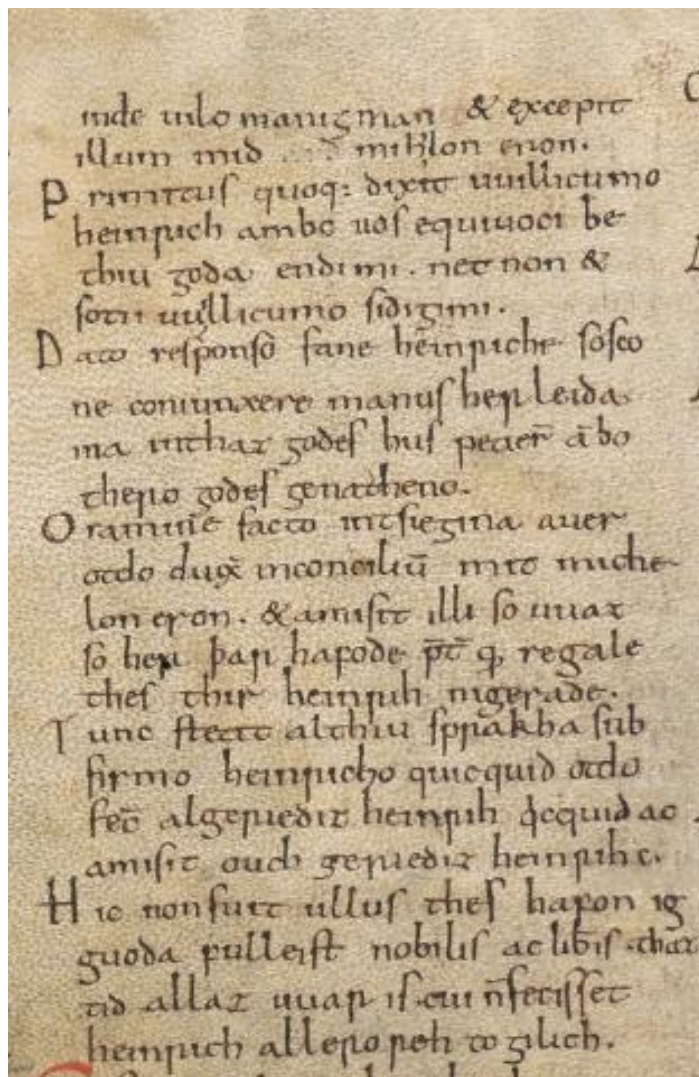


Abbildung 2: MS Gg.5.35, 437v

Bei der kurzen Analyse der Handschrift von *De Henrico* sind keine wesentlichen Unterschiede in der Art und Stil der Schrift im Bereich der Zweisprachigkeit bemerkbar. Die Verse, oder genauer gesagt Halbverse in den beiden Sprachen des Liedes zeigen keine unterschiedlichen kalligraphischen Merkmale, wie beispielweise unterschiedliche Farben der Schrift der Vokabeln der jeweiligen beiden Sprachen. Der einzige Unterschied besteht bei den Initialbuchstaben der jeweiligen Strophen, welche größer sind als die restlichen im Lied. Alle diese Initiale sind Anfangsbuchstaben von lateinischen Wörtern. Kein einziges althochdeutsches Wort in *De Henrico* wird durch einen Initial markiert. Dies hängt mit den zur Gänze lateinisch verfassten Aversen zusammen. Zusammenfassend kann man sagen, dass in der Handschrift keine besonderen Unterschiede bezüglich der Art des Geschriebenen zwischen Althochdeutsch und Latein präsent sind.

3.1.2 Kleriker und Nonne

Suavissima nunna, fertrüwe miner minna
Tempus adest floridum, gruoñt gras in erthün.
Quid vis, ut faciam ? sago thü mir, guod man!
... *hortaris unicam*, manös ... vilo fram.
Suavissima nunna, choro miner minna;
resonant odis nunc silvae, nü singant vogela in walde.
Quid euro de Philomela ? Kristes bin ih thierna.
cui me devovi ...
O suassima nunna sag ic thir ...
N angulo minno rldan.
Carissima nunna, choro miner minna;
dabo tibi super hoc wereltero ginuoc.
Hoc evanescit omne alsö wolcan in themo himile.
solum Christi regnum thaz sal io stän in ewün.
Quod ipse regnat, credo, in himile sö scöno;
quod promisit dare, thaz gileistit er ze wäre ...

Quelle: Neumann/Betz 2019: 168-169.

Das andere der beiden zweisprachig verfassten, deutsch-lateinischen Liedern der *Carmina Cantabrigiensia* ist, wie bereits erwähnt, *Kleriker und Nonne* (CC 28). Es handelt sich um ein Verführungsgedicht. Bedeutend und zugleich für die Forschung erschwerend ist der Textverlust in der überlieferten Handschrift. Wie bei *De Henrico* (CC 219) ist der Entstehungszeitraum um die Wende zwischen dem 10 und 11. Jahrhundert anzunehmen. Inhaltlich gesehen gehört dieses Verführungslied zur Gattung *Invitatio*. *Kleriker und Nonne* ist ein Dialog zwischen einem männlichen Sprecher und einer Nonne. Es ist nicht klar, ob es sich beim Mann um einen Kleriker, wie der Titel sagt, oder einen Adligen handelt. Zuerst wird die Verführung von der Nonne abgelehnt, mit dem Argument sie diene nur Gott. Danach ist es unsicher, ob sie sich daran hält, da Textteile in der einzig erhaltenen Handschrift nicht mehr erkennbar sind. Das Lied besteht formal aus 11 Strophen. Jede dieser Strophen enthält zwei binnengereimte Langverse. Diese Verse sind zweisprachig, was eine Konnotation zu *De Henrico* darstellt. Ebenfalls wie im Heinrichslied sind die Anverse lateinisch und die Abverse althochdeutsch (Müller in Bergmann 2013: 228-229). Dadurch gibt es eine mögliche Verbindung im Kontext der Zweisprachigkeit zwischen beiden Texten jener Liedersammlung.

Wie in *De Henrico* kann ein Argument für das Verfassen des Werkes die Prestigefrage sein. Durch seine Lateinkenntnisse will der Autor sein Ansehen stärken und verfasst somit ein zweisprachiges Lied, welches durch den Inhalt keinen sakralen Bezug enthält, wie beispielweise *De Henrico*. Somit kann die Argumentierung für das Lateinische als die kirchliche Sphäre repräsentierende oder mit ihr konnotierte Sprache entkräftet werden. Vor

allem trifft als zu, wenn unter dem Kleriker kein Geistlicher, sondern wie bereits erwähnt Adeliger zu verstehen ist. Daneben ist der Bezug zur *heiligen* Sprache Latein durch das Tabu (Begehren einer Nonne) nicht möglich, da eine Dichtung für ein klerikales Publikum ausgeschlossen werden kann.

Aufgrund des erotischen Inhaltes wurde das Lied in der einzig überlieferten Handschrift radiert, sodass der Schluss des Liedes nicht erhalten blieb und somit schwer zu rekonstruieren ist. Der Text ist in eine lateinische Überlieferungstradition eingebunden, jedoch hat er in der Schriftlichkeit nicht überlebt und wurde innerhalb der lateinischen Textreihe der Cambridger Liederhandschrift ausradiert. Es war somit für Texte in der Volkssprache mit Thematik der Liebe nicht leicht, Platz in überwiegend lateinischen Liederhandschriften im Frühmittelalter Platz zu finden. Dies betraf vor allem Texte mit intimen Inhalten, welche den lateinischen Codex im (frühen) Mittelalter gefährdeten (Müller 2008: 54-55).

Dabei gibt es einen Unterschied zu *De Henrico*, welcher in der Handschrift erhalten blieb. Ein Argument für den Versuch, ein Liebeslied in deutsch-lateinischer Mischsprache zu tilgen kann die bereits erwähnte Konnotation von Latein als Sprache der Kirche oder Sakralsprache sein. Intime Inhalte haben deshalb aus mittelalterlicher Sicht keinen Platz in einer überwiegend in der *heiligen* Sprache Latein verfassten Liederhandschrift. *De Henrico* ist dabei in Gegenpol, da der Inhalt nicht den kirchlichen Moralvorstellungen der damaligen Zeit widerspricht, im Gegenteil werden in jenem Lied Heinrich und Otto als fromme Herrscher dargestellt. Das Radieren von *Kleriker und Nonne* bekräftigt das Argument der Heiligkeit der lateinischen Sprache im frühen Mittelalter.

Eine genderbezogene Trennung betreffend der Zweisprachigkeit im Text existiert nicht. Sowohl der Kleriker als auch die Nonne verwenden in ihren Versen beide Sprachen. Damit kann die Annahme entkräftet werden, Latein sei die Sprache des *gebildeten* Klerikers und die Nonne bediene sich ausschließlich der Volkssprache, in jenem Fall des Deutschen. Ein Vorurteil, nur Männer können über Lateinkenntnisse verfügen, wird in jenem Lied nicht projiziert. Beide Figuren des Liedes sprechen in ihrem Dialog sowohl Deutsch als auch Latein. Damit befinden sie sich auf einer Ebene, was die Mehrsprachigkeit betrifft. Anzumerken ist jedoch, dass die Unterschiede bezüglich Sprachkenntnissen im frühen Mittelalter auch Abweichungen von der üblichen Norm aufweisen können. Lateinkundige Nonnen, welche über breitere Kenntnisse jener Sprache als der Erwerb lateinischer Gebetssequenzen verfügten, sind in jener Epoche nicht auszuschließen, auch wenn es nicht sehr üblich war und es wenig Quellen dafür gibt.

Handschrift Kleriker und Nonne:

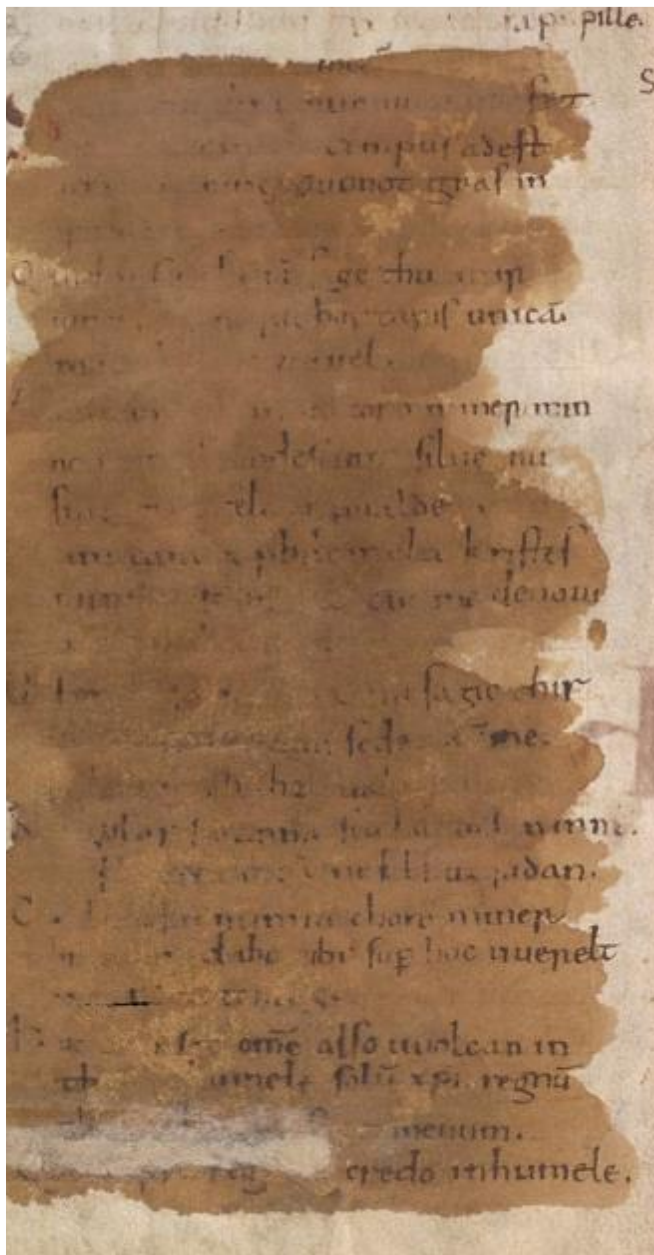


Abbildung 3: MS Gg.5.35, 438v

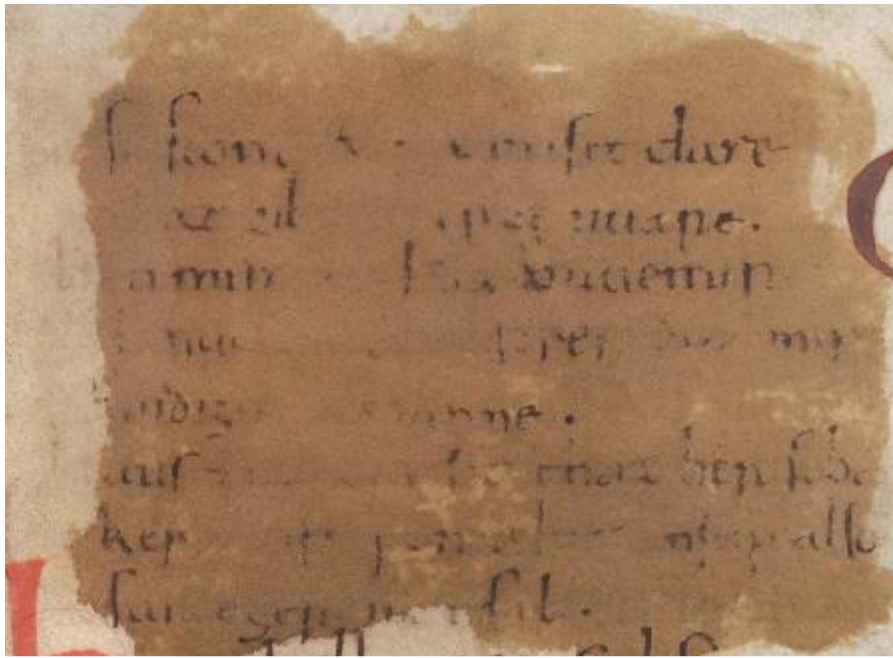


Abbildung 4: MS Gg.5.35, 439r

Eine visuelle Analyse der Handschrift ergibt sich als sehr schwierig, da der Text nachträglich getilgt wurde. Die auf dieser Handschrift erhaltenen Reste des Textes zeigen wie bei *De Henrico* keinen Unterschied bezüglich der Schriftart zwischen den lateinischen Anversen und den althochdeutschen Abversen. Da sowohl *De Henrico* als auch *Clericus et Nonna* in derselben Liedersammlung zu finden sind, ist anzunehmen, der Schreiber beider Texte habe in seinem Kodex dieselbe Form für beide Lieder gewählt, was durch die Ähnlichkeiten in anderen Bereichen wie Stil der Dichtung untermauert wird. Diese wiederum wurden vom Autor der beiden Texte konzipiert.

Der einheitliche Stil der Schrift und Verzierung der deutschen und lateinischen Verse in beiden analysierten Handschriften der *Carmina Cantabrigiensia* weisen ebenfalls auf eine Parität beider Sprachen hin. Es wird kein Unterschied in Form von kalligraphischer Hervorhebung des Lateinischen gegenüber dem Deutschen getätigt. Somit erscheinen beim Lesen und Betrachten der Handschriften beide Sprachen als gleichwertig. Der Rezipient dieser Handschrift bekommt dadurch ein Gefühl, es bestehe keine Hierarchie zwischen Deutsch und Latein, vor allem bei der optischen Wahrnehmung des Textes.

3.1.3 Petruslied

Unsar trohtin hat farsalt sancte Petre giuualt,
daz er mac ginerian ze imo dingenten man.
Kyrie eleyson, Christe eleyson.
Er hapet ouh mit uuortun himilriches portun:
dar in mach er skerian den er u
ili nerian.
Kirie eleison, Christe eleyson.
Pittemes den gotes trut alla samant uparlut,
daz er uns firtanen giuuerdo ginaden.
Kirie eleyson, Christe eleison.

Unser Herr hat dem heiligen Petrus die Macht verliehen,
dass er den erlösen kann, der auf ihn vertraut.
Herr erbarme dich, Christus erbarme dich.
Er bestimmt auch mit seinen Worten über den Eingang in
die Himmelspforte,
Dort hinein kann er einlassen, wen immer er retten will.
Herr erbarme dich, Christus erbarme dich.
Bitten wir den Vertrauten Gottes alle gemeinsam sehr laut,
dass er uns Sündern gnädig sein werde.
Herr erbarme dich, Christus erbarme dich.

Quelle: Müller 2007: 78-79.

Das *Petruslied* ist ein althochdeutsches Prozessionslied zu Ehren des heiligen Petrus mit einem griechischen Refrain, in der christlichen Liturgie bekannt als *Kyrie eleyson*. Der Text ist einzigartig in einer Handschrift (München, BSB Clm 6260, f. 158v) überliefert und wird um das Jahr 900 datiert. Seine Entstehung wird im bayerischen Freising verortet. Das Lied gehört zu den wichtigsten Repräsentanten der althochdeutschen Heiligenpoesie und es behält den Status des ältesten deutschen Kirchenliedes. Formal besteht dieser Bittgesang aus drei deutschen Strophen. Diese bestehen aus jeweils zwei vierhebigen Reimpaaren (oder zwei binnengereimten Langzeilen). Ebenfalls füllt das Refrain *Kyrie eleyson, Christe eleyson* zwei Vierheber und bildet zugleich den festen Schluss jeder Strophe.

Die erste Strophe des Liedes spricht von der durch Gott verliehenen Macht des Apostels Petrus hervor, er könne jeden Menschen retten, welcher die Hoffnung auf ihn als Heilsvermittler richtet. In der zweiten Strophe wird Petrus als Pförtner des Himmels dargestellt. Er kann den Zutritt ins Paradies sowohl gewähren als auch verwehren. Ein Ruf zur gemeinsamen Bitte an Petrus, sich den Sünder*innen gnädig zu erbarmen, bildet den Inhalt der dritten und somit letzten Strophe des Liedes. Es wird des weiteren zum Inhalt keine Analyse erfolgen, da dies nicht das Forschungsthema dieser Arbeit ist. Obwohl im *Petruslied* keine lateinischen Verben präsent sind, ist eine gewisse Verbindung zur lateinischen Petrus-Hymnik wahrzunehmen. Durch die Nähe gewisser Merkmale im *Petruslied* zur dritten Strophe des lateinischen Prozessionshymnus *Aurea luce et decore roseo*, ist dieser als eine mögliche Inspiration zu sehen (Lomnitzer/Hartmann in Bergmann 2013: 361-362). Laut Christian Braun (2017) bilden Strophe und Refrain eine die Satzgrenze überschreitende textuelle Makrostruktur (Braun 2017: 336).

Das Lied hat dialektale Merkmale des Altbairischen, was auch ein Argument für Freising als Entstehungsort ist. Der Text besteht andererseits nicht zur Gänze aus bairischen Verben, es sind Ausdrücke zu finden, welche dem Rheinfränkischen zuzuordnen sind, wie zum Beispiel die *fir-* und *gi-*Präfixe. Dies ist in bairischen Schriften des 9. und 10. Jahrhundert keine Seltenheit ist, da oft in jenem Dialektraum fränkische Schreiber agierten.

Das Lied wird von der Forschung als Prozessionslied interpretiert, darunter ist ein Wechselgesang zwischen und der durch das Refrain respondierenden Gemeinschaft der Gläubigen zu verstehen (Lomnitzer/Hartmann in Bergmann 2013: 363). Durch diese Verteilung der Rollen in einen (geistlichen) Vortragenden, welcher die Strophen in althochdeutscher Sprache vorträgt, und eine auf griechisch (nur auswendig erlernte Formel!) antwortende Gemeinschaft zeigt klar die Verteilung betreffend der Zweisprachigkeit in diesem Lied. Beim *Petruslied* zeigt sich dabei ein Rollenumkehr: Der Geistliche trägt das Lied auf Deutsch vor und die Laien respondieren auf Griechisch, was der Annahme widerspricht, Latein und Griechisch sind Sprachen des Klerus und die (deutsche) Volkssprache ein Merkmal des gewöhnlichen, ungebildeten Volkes der Laien.

Es stellt sich aber die Frage, warum der Geistliche nicht in Griechisch vorträgt und die respondierenden Prozessionsteilnehmer*innen in der deutschen Sprache antworten? Eine mögliche Erklärung dafür ist die Tatsache, es handle sich beim Refrain *Kyrie eleyson* um eine kurze griechische Sequenz, welche jedem Gläubigen aus der Sonntagsmesse bekannt ist und nicht viel Mühe erfordert, jene sich anzueignen. Es ist ebenfalls zu hinterfragen, ob die Respondierenden die Bedeutung dieser Sequenz verstehen konnten. Jedenfalls ist es kein Argument dafür, Griechisch sei eine Sprache des Volkes. Immerhin geben die Kleriker die Gebetsformeln vor und auch der Autor des Liedes war einer von ihnen, beziehungsweise schrieb den Text im Auftrag der Kirche.

Es stimmt jedoch nicht zur Gänze, wenn eine genauere Analyse des Liedes durchgeführt wird, es sei nur zweisprachig (Griechisch und Althochdeutsch). Es gibt ein lateinisches Verb am Anfang des Textes, wodurch dieser sogar als dreisprachig bezeichnet werden kann. Der erste Vers des Liedes ist zwar deutsch, enthält jedoch das lateinische Wort *sancte* (dem Heiligen). Dies hängt damit zusammen, dass es sich um ein Verb handelt, welches in der frühen Entwicklungsepoche der deutschen Sprache noch nicht existierte, sondern durch die Christianisierung der deutschsprachigen Gebiete aus dem Lateinischen übernommen wurde. Dadurch merkt man, dass die Mehrsprachigkeit oder genauer gesagt das Hinzufügen von Verben aus einer anderen Sprache in Texte eine gewisse Funktion hatte, nämlich das Füllen

einer *Lücke*. Bestimmte Begriffe, welche in der Volkssprache noch nicht existieren, werden durch Verben aus einer Sprache ersetzt, welche diese bereits kennt. In diesem Fall zeigt sich ein Gefälle zwischen beiden Sprachen. Latein ist dem Althochdeutschen übergeordnet, da es die Sprache ist, welcher sich die andere bedient, indem sie ihre Begriffe aufnimmt (Substrat).

Handschrift *Petruslied*:

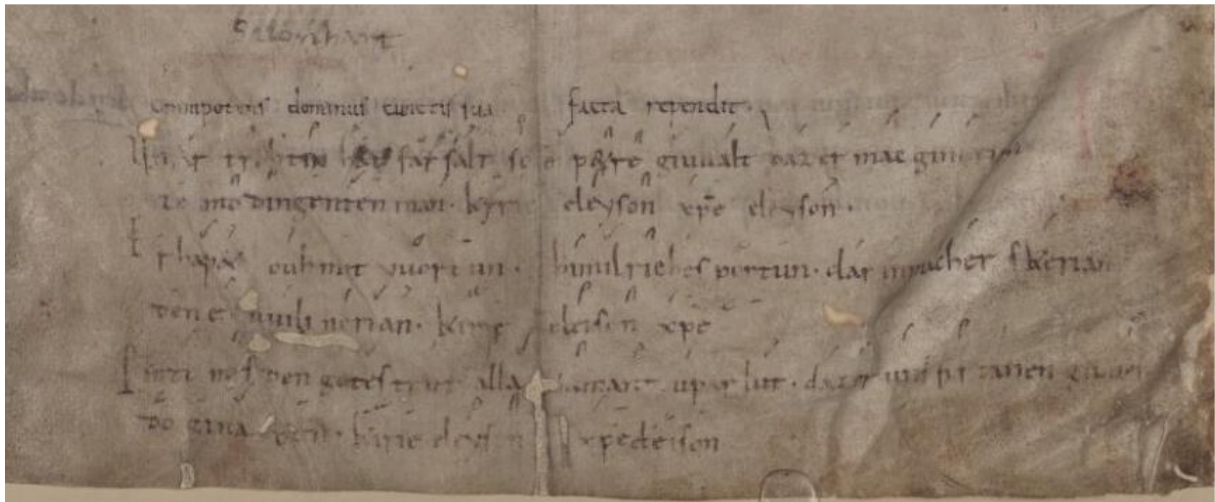


Abbildung 5: BSB Clm 6260, 158v

In der Handschrift sind auf den ersten Blick Neumen (System der Notation zur melodischen Gestaltung eines Textes) über den Verszeilen zu sehen. Diese sind sowohl über den deutschen als auch den altgriechischen Zeilen wahrzunehmen. Alle Verse des *Petrusliedes* sind in schwarzer Farbe geschrieben, somit gibt es in dieser Hinsicht keine Unterschiede zwischen deutschen Versen und dem griechischen Refrain. Auffällig hingegen ist die Platzierung der drei Refrains. Sie beginnen nicht in einer neuen Verszeile, sondern stehen direkt nachfolgend nach den deutschen Strophen. Markiert wird die Trennung allerdings durch Punkte zwischen Strophe und Refrain. Diese Punkte kommen nicht nur an dieser Stelle vor, sondern auch innerhalb der deutschsprachigen Verse. Somit lässt sich nicht feststellen, diese dienen zur Trennung der beiden Sprachen im Lied.

3.1.4 Sigiharts Gebete

Du himilisco trohtin, Ginade uns mit mahtin.
In din selbes riche, Soso dir giliche.

Aliter

Trohtin Christ in himile, Mit dines fater segane
Tu autem domine miserere nobis
Ginade uns inn. Daz uuir niliden uueuuun.
Tu autem domine miserere nobis

Uualdo episcopus istud euangelium fieri iussit.
Ego sigihardus indignus presbyter scripsi

Du himmlischer Herrscher, erbarme dich unser mit Macht
In deinem eigenen Reich, wie es dir gefällt.

Auf andere Weise

Christus, Herr im Himmel, mit dem Segen deines Vaters
Du aber, Herr erbarme dich unser.
Gib uns deine Gnade in Ewigkeit, damit wir nicht das
Verderben erleiden.
Du aber, Herr erbarme dich unser.

Waldo, der Bischof ließ dieses Evangelienbuch schreiben.
Ich, Sigihard, unwürdiger Presbyter, schrieb es.

Quelle: Müller 2007: 194-195.

Sigiharts Gebete sind in der Evangelienharmonie Otfrids von Weißenburg überliefert (München, cgm 14, 125r). Geschrieben wurde dieser Text zwischen den Jahren 902 und 906, mit hoher Wahrscheinlichkeit, wie das *Petruslied*, im oberbayerischen Freising. Diese Gebete haben die Funktion als Benediktionen (Masser: 1992: 1243-1244). In der letzten, lateinischen, Strophe des Textes findet sich ein Hinweis auf den Autor der Gebete, welcher sich als Sigihard bezeichnet. Er ist ein Presbyter, welcher im Auftrag des Bischofs Waldo ein Evangelienbuch schreibt. Der Beruf oder die Funktion des Autors lassen seine Lateinkenntnisse erklären, welche sich in jenen Gebeten nicht nur auf liturgische Sequenzen, wie es zum Beispiel im *Petruslied* der Fall ist, beschränken, sondern auch wird ein kurzer, zwei Verse langer Text am Ende der Gebete in der lateinischen Sprache verfasst. Dafür ist eine Kenntnis nötig, lateinische Grammatik zu beherrschen und fähig sein, selbständig in jener Sprache zu schreiben.

Bei diesem Gebet handelt es sich im Betracht auf die deutsch-lateinische Zweisprachigkeit um ein Nebeneinander von deutscher und lateinischer Sprache. Es ist keine Übersetzung eines lateinischen Originaltextes, sondern ein autonomer althochdeutscher Text, welcher um lateinische Formeln ergänzt wird. Zu diesen lateinischen Sentenzen gehören: *Tu autem domine miserere nobis* oder *Jube, domine, benedicere*. Da das *Tu autem* in Ordensgemeinschaften in der Früh und zu Mittag gebetet wurde, hat die Forschung angenommen, *Sigiharts Gebete*, genauso wie das ganze Evangelienbuch von Otfrid, sind für einen hymnischen Vortrag bei Tisch bestimmt (Stridde 2011: 428-429).

Diese Annahme bekräftigt das Argument, die Gebete sind in einer monastischen Umgebung verankert, mit hoher Wahrscheinlichkeit in einem Benediktinerorden, da diese Gemeinschaft fast alle Konvente im Frühmittelalter im lateinischen Christentum umfasste. Es ist somit vorauszusetzen, die Betenden der *Gebete des Sigihart* genossen ein bestimmtes Level an Vorbildung in Latein. Die Benediktionen werden in deutscher Sprache verfasst, worauf eine lateinische Formel folgt (*Tu autem domine miserere nobis*). Damit können beide Sprachen der Gebete verschiedene Funktion haben. In der deutschen Volkssprache werden eigene Worte der Benediktionen geschrieben, darauf folgen aus der Liturgie bekannte lateinische Verse. Die Volkssprache gibt dem Autor somit die Möglichkeit, sich im Text mit größerer Autonomie auszudrücken, während in Latein eine bereits existierende Form des Gebetes aufgenommen oder reproduziert wird. Es zeigt sich dadurch, Althochdeutsch ist für den Autor eine Sprache, in welcher er sich kreativer ausdrücken kann als in der Sakralsprache Latein.

Eine ähnliche These diesbezüglich wird von Christine Stridde (2011) geteilt. Im Fall von *Sigiharts Gebeten* wird die Funktion der lateinischen Formeln (*formulae*) in einer Bitte um Erbarmen für das irdische Leben, Gnade für das ewige Leben nach dem Tod und Schutz vor Sünde paraphrasiert. Die Beziehbarkeit der deutschen Verse des Gebetstextes auf die lateinischen Formeln bleibt transparent. Das Althochdeutsche dominiert jedoch, obwohl die Volkssprache noch von der (lateinischen) kanonischen Formel begleitet wird und von ihr die Gebrauchsfunktion vorgegeben bekommt. Der deutschsprachige Verfasser des Textes entwirft einen eigenständigen Text in der Volkssprache, welcher mit der *Evangelienharmonie* kompatibel ist (Stridde 2011: 436).

Dadurch ist eine klare Trennung bezüglich der Funktion beider Sprachen im Text zu erkennen. In der althochdeutschen Sprache schreibt der Autor Verse aus eigener Inspiration kreiert nieder, während er auf Lateinisch bereits existierende Gebetssequenzen quasi *kopiert*. Seine Gebete an Gott beziehungsweise Christus, werden in der Volkssprache an diesen gerichtet, was für die Ansicht argumentiert, Gott kann in jeder Sprache, nicht nur in den damals offiziellen Kirchensprachen, Latein und Griechisch angebetet werden.

Handschrift *Sigiharts Gebete*:

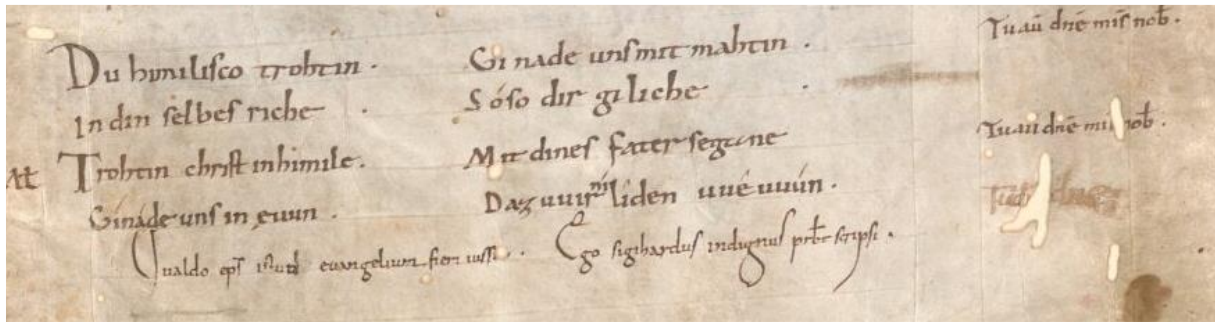


Abbildung 6: Codex Frisingensis - BSB Cgm 14, 125r

In der abgebildeten Handschrift lassen sich Unterschiede zwischen Latein und Deutsch anhand des Schreibstils erkennen. Althochdeutsche oder genauer gesagt altbairische Verse sind in einer größeren Schrift niedergeschrieben als die lateinischen Verse der Gebete. Diese lateinischen Verse stehen auch nicht jeweils unterhalb oder zwischen den althochdeutschen Zeilen, sondern ganz rechts auf dem Blatt der Handschrift, in einer eigenen Spalte. Damit rückt der deutsche Text beim Lesen in den Vordergrund, während die lateinischen Sequenzen sekundär sind. Die These von Stridde (2011) wird visuell bestätigt, Latein ist dem Deutschen in *Sigiharts Gebeten* übergeordnet. Nur ganz am Ende der Hauptspalten stehen die beiden lateinische Verse, welche auf den Autor hinweisen, allerdings ist auch hier die Schriftgröße kleiner als bei den deutschen Verszeilen oberhalb.

3.1.5 Carmen ad Deum

Sancte sator · uuiho fater
suffragator · helfari · legum lator · eono
sprehho · largus dator · milter kepo · Iure
pollens · pi rehte uuasanti · es qui potens
du pist der mahtigo · nunc in ethra firma
petra · nu in himile fester stein · A quo creta
cuncta freta · fana demo kamahhot sint alle
uuagi · quae aplaustra uerrunt flostra ·
de fana skeffe forrent plomun · quando ce
) lox currit uelox · denne cheol laufit sni
umo · cuius numen creuit lumen · des maht ka
scof leot · simul solum supra celum · saman erda
opa himile prece posco prout nosco p&tono pittiu
soso ich chan ·
i. 40)
Caeliarche xpe parce · himiles nolle
5 ch[r]ist porge frido l spare · et piacila
dira iacila · enti meintati ungahiure scozila
Trude tetra tua cetra · skurgi de suarzun
mit dinu skiltu · quae capesso et facesso ·
dei fornimu · enti gatom · in hoc sexu car
) nis nexu · in desemo heite fleisc kapu^utan ·
xpi umbo meo lumbo · christes rantbouc ·
minera lancha · sit ut atro cedat latro ·
si daz der suarzo kilide mureo ·
pater parma procul arma · fater skilt rumo
5 uuaffan · arce hostis uti collis · nolle fian
tes · pruuhan rippeo · Immo corde sine
sorde · noh mer hercin · ano unsupari ·
Tunc deinceps · denne frammort · Trux et
Anceps · catapulta cedat multa · ungahi
) uri · enti zuifoli · allaz sper snidit managiu ·
Alma tutrix atque nutrix · uuihu skirmari ·
enti fotareidi · fulci manus me ut sanus
stiuri hant daz mih heilan · corde reo
prout queo · sculdigemo herzin soso ich mac ·
i. 41)
5 Xpo theo qui est leo · xpe cote der ist
leo · Dicam deo · grates geo · ih quidu ·
cote dancha · toon · Sicque ab eo · me
ab eo · so fana imo · mih fana imo ·

Heiliger Schöpfer, der Gesetze Bringer, Aufgrund von Recht gewaltig im Himmel nun Von dem geschaffen sind welche die Schiffe wenn die Yacht dessen Walten zugleich den Erdengrund, Mit (meiner) Bitte verlange ich, Himmelsherrscher, Und (meine) Sünden, stoße weg, die häßlichen, Was ich angreife in dieser Geschlechtlichkeit, Christi Schildbuckel auf daß mit seinem unheilvollen sogleich, mit seinem betrügerischen!	Fürsprecher, reicher Schenker! bist du, der mächtig ein fester Fels (ist); ¹⁴ alle Meere, durchstreichen, die ruhigen Fluten, schnell dahinläuft; das Licht erschuf, darüber den Himmel. so wie ich es verstehe: o Christus, schone (mich)! die grausen Geschosse, mit deinem Schild! und ausrichte in des Fleisches Fessel, - sei (vor) meiner Lende, Wuchern zurückweiche der Räuber
(Vater, mit dem Schild) Vater, o Schild, ab des Feindes, (mehr noch vom Herzen) vom innersten Herzen Dann sogleich Geschoß Du Gütige, Schützerin stütze, o Hand, bei schuldigem Herzen, Christus, dem Theos, sagen könne: "Gott und so von ihm (und so von ihm)	weit wehre die Waffen wie von den Rippen ohne Beschmutzung! das schreckliche und trügerische weiche, das vielfältige! und Amme, mich, damit ich heil, wie ich nur kann, welcher der Löwe ist, gebe ich Dank, mich erfreue, mich von ihm)

Quelle: Hellgardt 2008: 9-14.

Carmen ad Deum, auch nach den ersten Worten des Liedes als *Sancte Sator* bekannt, wurde vermutlich im 7. Jahrhundert in England verfasst. Die lateinisch-deutsche Überlieferung des Textes stammt aus dem 9. Jahrhundert und ist wahrscheinlich in Passau entstanden. Es gibt drei verschiedene Konzepte, welche auch die Zweisprachigkeit betreffen, in welche dieser Text einzubetten ist:

1. genuine Textproduktion
2. Reproduktion des lateinischen Reimgebietes
3. Abfassung und Gebrauch des lateinisch-althochdeutschen Mischtextes zu schulischen Zwecken im Sinne der Erlernens lateinsicher Verben.

Im schulischen Kontext stellt die althochdeutsch-lateinische Intralinearversion eine Kommunikationssituation zwischen lehrenden Klerikern und für diese Funktion Lernenden dar. Die volkssprachlichen Teile des Textes sind als Intralinearversionen der tieferen morphosyntaktischen Erschließung des lateinischen Textes gewidmet (Braun 2017: 160-162). Ein Attribut des Liedes ist der Unterschied zwischen Althochdeutsch und Latein bezüglich der Reime. Die lateinischen Verse reimen sich, während die althochdeutschen in das Reimschema nicht einbezogen werden. Somit kann gesagt werden, es gibt keine Verschmelzung beider Sprachen bezüglich der Reime.

Ernst Hellgardt (2008) schreibt, *Carmen ad Deum* ist dem Typus der glossematischer Gedichte zuzuordnen, welche den Zweck haben, sich das lateinische Vokabular anzueignen. Bekräftigt wird diese Annahme durch die Präsenz vom poetischen Wortgut in jenem Text, wie zum Beispiel Zitate aus *Aeneis* des berühmten römischen Poeten der Antike Vergil. Daneben findet man in diesem Gedicht auch Begriffe anderer lateinischer Autoren. Anzumerken ist, dass für viele Wörter in *Carmen ad Deum* nur Belege aus dem glossographischen Umfeld zu finden sind. Ebenfalls gibt es in jenem Gedicht viele Überschneidungen mit dem Vokabular der lateinischen Vulgata (Hellgardt 2008: 4-5). Der Dichter des überlieferten althochdeutsch-lateinischen Textes unterbricht das *Originalgedicht* in lateinischer Sprache durch das Hinzufügen von deutschen Glossen. Dadurch wird die Integrität des Textes und somit die Metrik als auch Rhythmik des Liedes verändert (Marshall 2020: 57).

Die These, *Carmen ad Deum* wurde für den schulischen Gebrauch geschrieben, wird auch in der aktuellen Forschung vertreten. Sophie Marshall (2020) vertritt ebenfalls die Ansicht von Hellgardt (2008), dieses Argument wird durch die vielen Verben aus der *Vulgata* sowie *Aeneis* bekräftigt wird. Dieses Gedicht kann als eine Gedächtnisstütze beim Erlernen lateinischer Vokabeln interpretiert werden. Jene können in einer rhythmischer Form erlernt werden. Marshall vertritt ebenfalls die These, die althochdeutschen Glossen im Gedicht haben nicht nur eine helfende Funktion (was einen Kontrast zu interlinearen Glossen darstellt, welche nicht den Leseprozess unterbrechen). Ihre intraliniare Platzierung im Text deutet darauf hin, die Funktion der Glossen war, diese laut vorzulesen oder zu sprechen, nicht jedoch auszulassen zugunsten der lateinischen Verse. Die schulische Funktion des Gedichtes schließt jedoch die poetische oder inhaltliche nicht aus (Marshall 2020: 59).

Anzumerken ist, dass es sich um keine wortwörtliche Übersetzung der Verbe aus dem Lateinischen ins Althochdeutsche handelt. Ein Beispiel dafür ist die erste Übersetzung. *Sancte*

sator wird nicht mit *Heiliger Sämann*, sondern mit *Heiliger Vater* (uuuiho fater) übersetzt. Genauso ist es der Fall bei anderen Verben im Laufe des Textes. So wird zum Beispiel das lateinische Wort *latro* (Räuber) mit dem althochdeutschen *murdreo* (Mörder) übersetzt. Da anzunehmen ist, dass alle im Lateinischen existierenden Verben in jener Epoche in den althochdeutschen Dialekten nicht vorhanden waren, lässt sich erklären, diese wurden durch ähnliche Vokabeln übersetzt. Die nicht immer zur Gänze zutreffende Übersetzung kann ein Hinweis auf einen Klosterschüler als Autor von *Carmen ad Deum* sein. Diese These wird durch die bisherige Forschung nicht bekräftigt. Dagegen sprechen wiederum die poetischen Elemente des Gedichtes, welche auf einen *erfahrenen* Autor hinweisen.

Das Gedicht ist ein Beispiel für eine Integration zweier Funktionen, der schulischen einerseits und der poetischen andererseits. Die Zweisprachigkeit betrifft auch die beiden. Es ist eine Übersetzung des lateinischen Originalgedichtes aus England, jedoch hat es ebenfalls eine literarische Funktion, da die althochdeutschen Verben nicht am Rande des Textes stehen, sondern in das Lied inkludiert sind. Das Gedicht ist somit als Ganzes zu sehen, wo das Althochdeutsche und Lateinische sich miteinander ergänzen. Das betrifft nicht nur das Nebeneinander von Vokabeln der beiden verschiedenen Sprachen, sondern auch die Metrik und Rhythmus, wie bereits von Sophie Marshall (2020) erwähnt. Diese Ansicht von Marshall (2020) wird durch den lateinischen Schlusssatz am Ende des Liedes untermauert:

*Dactilus habet semper unam syllabam longam
et brevis duas. Spondeus uero longas duas.*

(Müller 2007: 214)

Diese beiden Schlussverse des Liedes verweisen auf den bereits erwähnten schulischen Kontext. Den Lernenden wird erklärt, welche Arten von Versfüßen es in diesem sich reimenden Text gibt. Dabei bezieht sich der Autor auf den gesamten Text und nicht nur auf den lateinischen Teil. Dies weist darauf hin, dass die beiden genannten Formen des Versfußes, Daktylus und Spondeus im gesamten Text vorkommen, und nicht nur auf eine Sprache beschränkt sind.

Bedeutend ist der Unterschied der Intervalle der Glossen im Lied. Es beginnt mit kurzen Intervallen. Auf jeden halben lateinischen Vers des Werkes folgt eine althochdeutsche Übersetzung. Die Grenze zwischen den lateinischen Verben und der deutschen Übersetzung bildet ein Punkt. In weiterem Lauf werden die Intervalle länger (Marshall 2020: 60). Nicht immer folgt auf einen lateinischen Vers eine althochdeutsche Übersetzung mit der gleichen

Zahl der Verben in beiden Sprachen, wie folgendes Beispiel (*Carmen ad Deum*, Vers 17-18) zeigt:

*Trude tetra tua cetra. skurgi de suuarzun
mit dinu skiltu.*

(Müller 2007: S.214)

Dies hängt unter anderem mit den grammatischen Unterschieden zwischen beiden Sprachen zusammen. Während im lateinischen grammatische Konstruktionen präsent sind, welche über eine starke Flexion verfügen und die Suffixe bedeutend sind, bedient sich das Deutsche bereits verstärkt mit Präpositionen, wodurch die althochdeutschen Sätze im Text *länger* sind.

Handschrift *Carmen ad Deum*:

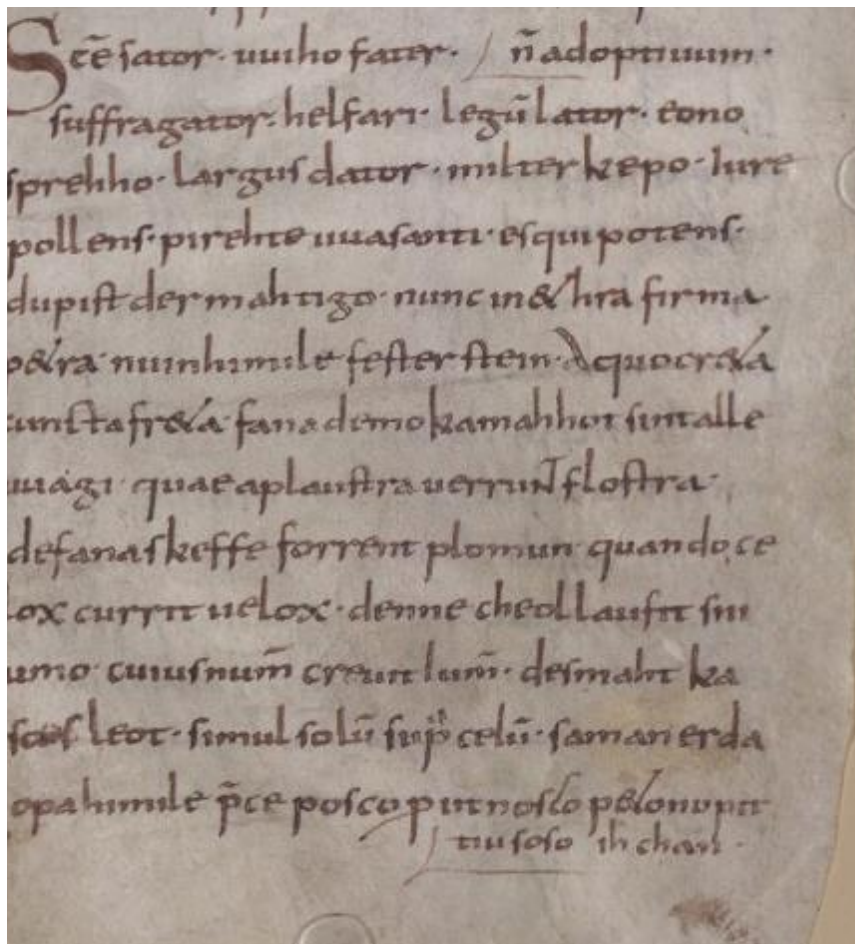


Abbildung 7: BSB Clm 19410, 39

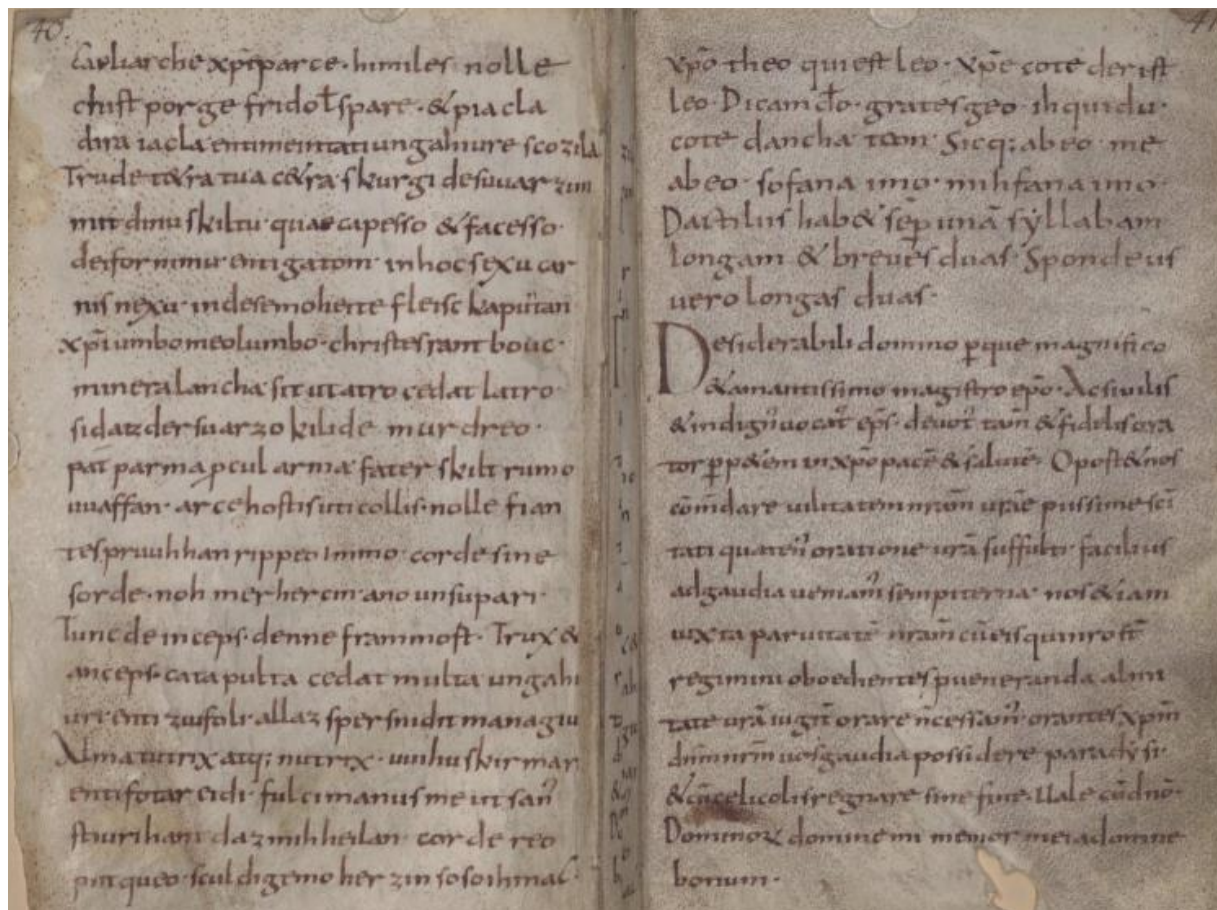


Abbildung 8: BSB Clm 19410, 40-41

Die Abbildungen der Handschrift von *Carmen ad Deum* zeigen eine einheitliche Stilisierung des Textes. Es sticht nur das Initial S am Anfang des Liedes aus den restlichen Versen heraus. Der gesamte Text ist in einer Farbe niedergeschrieben worden und es fehlen sowohl Absätze als auch andere stilistische Merkmale. Wie bereits bei Sophie Marshall (2020) erwähnt, ist ein Punkt als Trennzeichen zwischen den lateinischen Versen und der deutschen Übersetzung zu sehen. Ein Unterschied bezüglich Latein und Deutsch ist in der Handschrift deshalb nicht zu erkennen. Visuell betrachtet weist das auf eine Parität beider Sprachen hin. Für den Schreiber jener Handschrift bekommt somit Latein keine höhere Stellung als das Althochdeutsche.

3.2 Carmina Burana

Zu (mittelhoch)deutsch-lateinsicher Zweisprachigkeit in *Carmina Burana* liefert Udo Kühne (2009) wichtige Fakten. Er merkt dabei den Unterschied zwischen sprachmischenden und mehrsprachigen Texten dieses Werkes an und zitiert dabei Ulrich Müller (1981): Unter

Sprachmischung versteht man Lieder mit syntaktischer Integration verschiedener Sprachen. *Mehrsprachigkeit* ist in diesem Fall die Kombination lateinischer und deutscher Strophen in einem Lied. Kühne schreibt auch, dass besonders die lateinischen Lieder der *Carmina Burana* von der Forschung Interesse bekommen. Der Grund dafür ist die Einzigartigkeit einer solcher planvollen Kombination lateinischer und deutscher Verseinheiten in der europäischen Lyrik des Mittelalters (Kühne 2009: 62). Wie die in weiterer Folge im Rahmen dieser Arbeit analysierten Textbeispiele von einzelnen Liedern des Sammelwerkes zeigen werden, trifft der Begriff *Mehrsprachigkeit* auf jene zu, da eine Kombination von deutsch-lateinischen Strophen beziehungsweise Strophe und Refrain in beiden Sprachen zutreffend ist.

Wachinger (1991) versucht zu argumentieren, warum das Mittelhochdeutsche bei vielen zweisprachigen Liedern des Werkes auf eine Strophe reduziert wird. Eine Annahme ist, jene Reduktion geht auf den praktischen Musiziergebrauch zurück. Seiner Ansicht nach, geschah die Reduktion erst bei der Verschriftlichung der Lieder, da die meisten deutschen Strophen, die erst entstanden sein dürften, wahrscheinlich nur Anfangsstrophen mehrstrophiger Lieder sind (Wachinger 1991: 111).

Ein Argument dafür kann ebenfalls - auch wenn es in der Forschungsliteratur nicht zu finden ist - der Klang des Lateinischen sein, welches somit musikalischer wirkt. Verbunden ist es mit hoher Anzahl an Vokalen in der lateinischen Sprache, welche einen musikalisch-melodischen Ton den Liedern verleihen. Die einzige deutsche Strophe in jenen Liedern kann der Einführung in das Thema dienen, damit auch die *illiterati* den Kontext verstehen, auch wenn die deutsche Strophe meist am Ende der Lieder positioniert ist.

Ulrich Müller (1981), auf welchen Udo Kühne oft in seinem wissenschaftlichen Beitrag (2009) zurückgreift, vertritt die These, die deutschen Strophen runden die vorausgehenden lateinischen Lieder inhaltlich ab, *entweder im ursprünglichen thematischen Kontext oder in einem neuen thematischen Kontext (also mit parodistischem Effekt)*. Die Lieder der *Carmina Burana* werden von Müller als besonders ausgeprägte sprachmischende Lieder aufgefasst. somit verzweigt Müller seine beiden terminologischen Begriffe, nämlich die Mehrsprachigkeit und Sprachmischung (Müller 1981: 103).

Die deutsche Strophe ist ein formales Vorbild für die lateinischen Strophen und im sprachmischenden Entstehungsprozess der Lieder wird die poetische Technik der Kontrafaktur angewendet. Unter *Kontrafaktur* versteht man die Unterlegung eines neu entstandenen Textes unter eine bereits bekannte Melodie (Kühne 2009: 62). Wachinger

(1991) hält jedoch die Argumentation von Ulrich Müller (1981) für problematisch, die Strophenfolge sei derartig in der Handschrift so platziert worden, dass die deutschen Strophen den Abschluss eines lateinischen Liedes bilden (Wachinger 1991: 114). Dabei nimmt er Bezug auf folgende Aussage von Ulrich Müller (1981):

Man nahm die Form (d.h. die Melodie) eines möglichst bekannten volkssprachlichen Liedes und kontrafazierte diese mit einem neuen lateinischen Text, und zwar so, dass eine Strophe der kontrafazierten Vorlage ... den inhaltlich sinnvollen Abschluss bildet, entweder im ursprünglichen thematischen Kontext oder in einem neuen thematischen Kontext (also mit parodistischem Effekt).

(Müller 1981: 103)

Für Wachinger bleibt bei einem Vortrag der Sprachwechsel funktionslos und der inhaltliche Zusammenhang eher dürftig. Er verweist, dass es jedoch in mittelalterlichen Liedern oft vorkommt, dass die letzte Strophe einen Bruch bringt, was aber als sekundär zu betrachten ist (Wachinger 1991: 115-116).

Ebenfalls stimmen die deutschen Strophen mit den lateinischen Liedern der *Carmina Burana* normalerweise im Ton überein. Dies war mit hoher Wahrscheinlichkeit durch den Autor beabsichtigt, da eine zufällige Ähnlichkeit durch einen Sammler bei der Vielfalt der Töne sehr unwahrscheinlich ist. Die Beziehung zwischen dem Ton der beiden Sprachen ist eine Kontrafaktur, also Vorbild und Nachbildung (Wachinger 1991: 99). In bestimmten Liebesliedern, zu welchen auch das in jener Arbeit analysierte CB 180a gehört, und in welchen als letzte Strophe eine mittelhochdeutsche Verszeile folgt, wird hingedeutet, dass sowohl die lateinischen als auch mittelhochdeutschen Strophen mit derselben Melodie zu singen waren.

Einzigartig für *Carmina Burana* ist die Thematisierung von Erotik und Sexualität sowohl in deutscher als auch lateinischer Sprache, wobei anzumerken ist, dass die zweite im Mittelalter, wie bereits im allgemeinen Teil dieser Arbeit erwähnt, als sakrale Sprache angesehen wird. Durch den Kontrast zwischen der *hohen* lateinischen Sprache und der deutschen Volkssprache wird auf der einen Seite eine komische Wirkung erzeugt. Andererseits dient jener Kontrast der Artikulierung von Intimität und verbotener Sinnlichkeit, getarnt durch die Anwendung einer fremden Sprache. Der Sprachwechsel in den mehrsprachigen Gedichten dieser Liedersammlung erfolgt normalerweise an den Strophengrenzen. Oft geschieht das in Verbindung mit Sprechwechseln und aufgrund eines Wechsels des semantischen Bezugsrahmen (Dembeck 2020: 129-130).

Latein wird in diesem Fall nicht nur als Sprache der Kirche gesehen, sondern dient ebenfalls der Artikulation von erotischen Themen in der mittelalterlichen Lyrik, welche weitgehend in jener Epoche tabuisiert sind. Neben Dembecks These, Latein diene der Tarnung von Tabuthemen in Literatur, ist auch ein weiteres Argument in diesem Zusammenhang möglich. Erotik und Sexualität sind oft ein Aspekt der Literatur der griechisch-römischen Antike, also der Epoche, mit welcher die lateinische Sprache ebenfalls konnotiert wird. Ein Verfassen von Liedern zu jenem Thema in dieser Sprache kann als Versuch, auf die Antike zurückzugreifen, gesehen werden.

Die sprachmischenden Lieder in den *Carmina Burana* deuten auf eine Grenzüberschreitung zwischen der traditionellen Verortung der lateinischen und deutschen Poesie. Die Minnelyrik, welche traditionell in der deutschsprachigen Literatur zu verorten ist, erscheint in dem Werk in lateinischer Sprache, welche gewöhnlich mit der Dichtung des geistlichen Hofes verbunden wird. Dies führte zu einem Textkorpus, welcher reduzierten Ansprüchen der deutschen und lateinischen Kunst der lyrischen Dichtung entsprach. Erstmals wurden deutscher Minnesang und lateinische Liebeslieddichtung absichtsvoll gemeinsam zusammengefasst (Kühne 2009: 66-68).

Auf der anderen Seite findet man in den lateinischen Strophen *Carmina Burana* nirgends hohe Minne, dies betrifft auch Lieder, welche von einem *servitium* gegenüber der Geliebten handeln. Die hohe Minne (unter welcher ein dienendes Werben um eine Frau, ohne Garantie erhört zu werden, zu interpretieren ist) ist ein Ideal, welches mit der volkssprachlichen Dichtkultur verbunden wird. Das Paradox der *hohen Minne* oder *fin amor* ist den lateinischen Strophen der *Carmina Burana* völlig fremd (Wachinger 1991: 120-121). In der Abteilung der Liebeslieder der *Carmina Burana* bildet die Mehrsprachigkeit auch die Grenze zwischen *litterati* (Klerikern) und *laici*, in jenem Fall zwischen dem *gebildeten* Liebhaber und dem *ungebildeten* Mädchen (Meier/Lauer 1996: 43). Das ist an CB 180 gut erkennbar, wo der Mann durch die lateinischen Strophen spricht und die Stimme des Mädchens durch den mittelhochdeutschen Refrain wiedergegeben wird.

Im Hinblick auf die Mehr- oder besser gesagt Zweisprachigkeit in den Liedern des *Codex Buranus* ist die Rolle des Refrains nicht außer Acht zu nehmen. Bedeutend ist die Zweisprachigkeit in Bezug auf den Refrain in den Liedern CB 132-186, in welchen bis auf CB 115, ein mittelhochdeutscher oder mittelhochdeutsch-lateinischer/lateinisch-mittelhochdeutscher Refrain vorkommt. Beispielweise ist in CB 180 ein mittelhochdeutscher Refrain zwischen den lateinischen und mittelhochdeutschen Strophen präsent. In CB 149

hingegen folgt ein zweisprachiger Refrain (lateinisch-mittelhochdeutsch) auf eine lateinische/mittelhochdeutsche Strophe. CB 184 zeichnet sich wiederum durch einen mittelhochdeutsch-lateinischen Refrain nach jeder Strophe aus. In der Gruppe der Trinklieder folgt in CB 204 auf eine lateinische Strophe ein mittelhochdeutsches Refrain (Janota 2000: 211-212).

Die von Johannes Janota genannten Beispiele zeigen die unterschiedliche Positionierung der Zweisprachigkeit im Refrain der Lieder im Werk. Während in einen der Refrain einsprachig ist, treten in anderen beide Sprachen im Refrain in Erscheinung. Es lässt sich anhand der Fachliteratur nicht erklären, ob diese Positionierung zufällig ist oder beabsichtigt wurde. Ein möglicher Erklärungsversuch zu jener Positionierung ist der syntaktische Zusammenhang zwischen den Versen im Refrain beziehungsweise zwischen Strophe und Refrain. Dies wird in weiterer Folge in dieser Arbeit bei der Analyse der einzelnen Beispiellieder ausgewertet.

3.2.1 CB 134: De nominibus ferarum

De nominibus ferarum

Nomina paucarum sunt hic socianda ferarum.
Sed leo sit primus, qui cunctarum basileus.
Hunc panthera, tigris comitentur cum leopardis.
Rhinoceros sevis comprehenditur atque camelus.
Hinc etiam validos elephantes iungo vel uros.
Bubalus, alx, pardus velox nimiumque dromedus,
Ursus, aper, cervus avide sumuntur in esus,
Hinnulus et caprea, capricornus, simia, spinga,
Lynx, lupus atque lepus, vulpes, vulpecula, melus,
Martarus et mygale, luter, castor tubelusque,
Mus, mustela, sorex, glis gliris hyenaque cimex.
Copulo spiriolum; reliquorum do tibi nullum.

Quelle: Hackemann (Hg.) 2017: 466-467

Über die Namen der wilden Tiere

Die Namen einiger wilder Tiere will ich hier zusammenstellen.
Aber der Löwe mache den Anfang, der ihr aller König ist.
Im zugesellt seinen Panther und Tiger mitsamt den Leoparden.
Das wilde Rhinoceros ist mit eingeschlossen, sowie das Kamel.
Hierzu geselle ich auch die starken Elefanten und Ure.
Büffel, Elch, Pardel, auch das überaus schnelle Dromedar,
Bär, Eber und Hirsch werden begierig gegessen.
Hirschkalb und Reh, Steinbock, Affe, Meerkatze,
Luchs, Wolf und Hase, Fuchs, Fähe, Dachs,
Marder und Hermelin, Otter, Biber und Zobel,
Maus, wiesel, Spitzmaus, Haselmaus und Hyäne, Wanze.
Das Eichhörnchen hänge ich noch an; von den sonstigen
nenn ich dir keins.

Dieses Lied ist mit dem lateinisch-althochdeutschen *Versus de Bestiis* konnotiert. Genauer gesagt wurde der lateinische Originaltext in den *Codex Buranus* zur Gänze übernommen. Der lateinisch-althochdeutsche Text mit Sachglossaren diente dem Wortschatztraining, war somit für den schulischen Gebrauch bestimmt (Müller 2007: 219). Das würde erklären, wie der lateinische Text als Lied in die *Carmina Burana* Einzug fand. Wie vermutet wird, entstand der Codex im Umfeld von Klosterschülern, was eine Bekanntheit von *Versus de Bestiis*

erklären könnte. Ein schulischer Text wird durch die Aufnahme in das Werk zu einem literarischen erhoben. Die Übernahme der althochdeutschen Glossare kann jedoch auch die schulische Rolle des Textes behalten, auch wenn diese in dem Liederwerk eine sekundäre Rolle spielt.

Auf den ersten Blick mag es einen wundern, warum jener Text in der Abteilung der Liebeslieder platziert ist, obwohl er von Tiernamen berichtet. Das Thema des Liedes, die Natur und das Tierische kann mit dem Begehren konnotiert werden. Die Natur ist ein wichtiges Thema der mittelalterlichen Liebeslyrik. Welche Rolle dabei die lateinische Sprache spielt ist nicht bekannt. Man kann nur vermuten, der Text wurde als Original in die *Carmina Burana* aufgenommen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit dient CB 134 zum Gegensatz zum Originaltext nicht dem schulischen Kontext, sondern wurde absichtlich als literarischer Text in das lyrische Werk aufgenommen.

Handschrift CB 134:

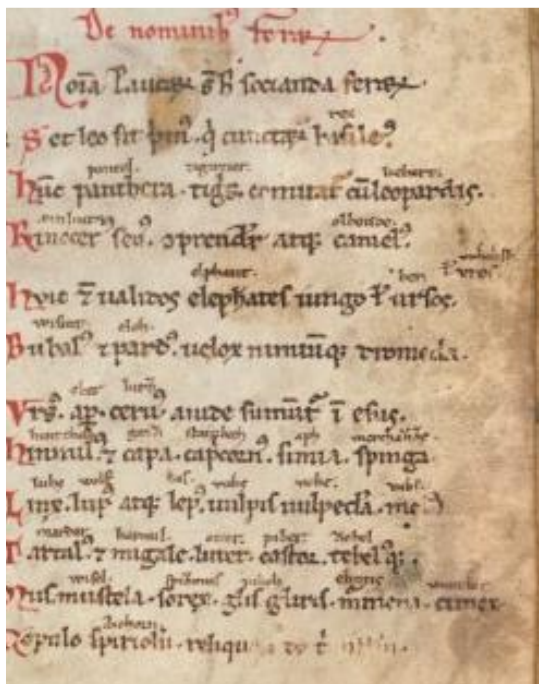


Abbildung 9: BSB Clm 4660, 55r

Wie in der Abbildung der einzig erhaltenen Handschrift zu erkennen ist, besteht ein Unterschied zwischen der lateinischen und mittelhochdeutschen Sprache in der Kalligraphie. Während der lateinische Text durch rote Initialen in jeder Verszeile und die Überschrift

verziert ist, sind die deutschen Glossare über manchen Tiernamen in einer kleineren Schriftgröße niedergeschrieben und in keinerlei Weise hervorgehoben.

Die Handschrift zeigt ein Bild von einer sehr symmetrischen Ordnung des Textes, welcher aus etwa gleich langen Verszeilen besteht. Die bereits genannten rot geschriebenen Initialbuchstaben jeder Zeile des Textes/Liedes sind ungefähr gleich groß, bis auf die erste Verszeile, in welcher das Initial *N* größer ist als die restlichen anderen. Die deutschen Glossare stören diese Ordnung nicht, da sie beim Betrachten der Handschrift nicht auffällig sind. Der lateinische Text wird somit primär visuell wahrgenommen und die mittelhochdeutschen Glossare nehmen eine sekundäre Rolle ein, wodurch die Dominanz des lateinischen Textes nicht gestört wird.

3.2.2 CB 149: Floret silva nobilis

Floret silva nobilis
floribus et foliis.
ubi est antiquus
meus amicus?
hinc equitavit!
eia! quis me amabit?
Ref.: Floret silva undique;
nah mime gesellen ist mir we!

*Grünet der walt allenthalben.
wa ist min geselle also lange?
der ist geritten hinnen.
owi! wer sol mich minnen?*

Der herrliche Wald
prangt mit Blumen und Blättern.
Wo ist mein Freund
aus früheren Zeiten?
Er ist davongeritten!
O weh! Wer wird mich lieben?
Ref.: Überall grünt der Wald;
Nach meinem Gefährten sehne ich mich!

Überall grünt der Wald.
Wo bleibt mein Gefährte so lange?
Er ist davongeritten.
Ach, wer wird mich lieben?

Quelle: Hackemann (Hg.) 2017: 498-499.

Floret silva nobilis (CB 149) ist eine lateinisch-mittelhochdeutsche Kombination von zwei Strophen, welche durch ein Refrain getrennt sind. Die erste Strophe ist zur Gänze lateinisch und die zweite hingegen ausschließlich deutsch verfasst. Die lateinische Strophe entspricht keiner gängigen Strophenform und die deutsche ist formal abweichend. Sie fand als *namenloses Lied* Einzug in *Minnesangs Frühling*.

Der Refrain kann als beide Strophen verbindend betrachtet werden. Udo Kühne (2009) schreibt weiters, bei dem Lied handle es sich um eine Übersetzung, obwohl es nicht erforscht wurde aus welcher Sprache die Originalstrophe übersetzt wurde. Allerdings ist es keine Wort-

zu-Wort-Übersetzung, die dem sprachlichen Unterricht zuzuschreiben wäre. Vielmehr ist es eine Kunstübung als Übersetzung der Lyrik, wo anzunehmen ist, der Autor des Liedes verfügte über Kenntnisse beider Sprachen (Kühne 2009: 72-73).

Wie Kühne bereits sagt, ist es keine Übersetzung im eigentlichen Sinne, da beide Strophen anders und unterschiedlich lang sind. Die lateinische Strophe ist länger als die mittelhochdeutsche und beschreibt detaillierter den Inhalt des Liedes. Beide Strophen verbindet der gemeinsame Inhalt:

1. Es wird die Pracht des grünenden Waldes beschreiben.
2. Das Mädchen sehnt sich nach ihrem Geliebten.
3. Der Geliebte ist davongeritten und sie fragt sich, wer sie lieben wird.

Es lässt sich nicht, wie bereits erwähnt, eindeutig sagen, welche Strophe in diesem Fall zuerst entstand. Auf der einen Seite könnte es die lateinische sein, welche über mehr Verse im Vergleich zur mittelhochdeutschen disponiert. Ein Argument dafür wäre, die deutsche Übersetzung entstand als Kürzung des Originaltextes mit dem Fokus auf den Inhalt. Dafür spricht die Präsenz von *gleichen* Verszeilen in beiden Sprachen, wie zum Beispiel Verszeile 5 der ersten Strophe und Verszeile 3 der zweiten Strophe oder Verszeile 6 der ersten Strophe und Verszeile 4 der zweiten Strophe. Auch die erste Zeile des Refrains und die erste Zeile der mittelhochdeutschen Strophe stimmen in ihrer Aussage überein, auch wenn sie syntaktisch anders formuliert sind. Andererseits könnte der mittelhochdeutsche Originaltext in die lateinische Sprache übersetzt und verbal ausgebaut worden sein. Damit wäre Latein nicht die dominierende Sprache, welcher sich die Volkssprache bedient, sondern umgekehrt. Es wäre ein Widerspruch gegen die gängige Meinung in der Forschung, Latein sei der deutschen oder genauer gesagt mittelhochdeutschen Sprache übergeordnet gewesen.

Der Refrain in CB 149 ist makkaronisch, es werden in diesem beide Sprachen miteinander kombiniert (Stolz 2020: 346). Sogar ein Paarreim (*undique-we*) ist präsent, obwohl der zwei Verse lange Refrain in beiden Sprachen geschrieben wurde. Somit ist der Refrain ein Beispiel für makkaronische Dichtung, da es nicht nur auf Latein und Mittelhochdeutsch gedichtet wurde, sondern auch grammatisch-syntaktische Merkmale, wie das genannte Reimschema, miteinander assimiliert.

Der formale Konsens des zweisprachigen Refrains wird des weiteren durch eine lateinisch-mittelhochdeutsche Textgestalt markiert. Bei der inhaltlichen Übereinstimmung von beiden Strophen divergiert deren Ton (Janota 2000: 219). Das Reimschema ist im Bezug auf die

beiden im Lied präsenten Sprachen verschieden. Bei der lateinischen Strophe und dem Refrain trifft man nur auf Paarreime. Die mittelhochdeutschen Strophen hingegen haben einen unreinen Reim (abaa).

Das Lied enthält Merkmale sowohl der Mehrsprachigkeit (ganze einzelne Strophen jeweils einsprachig verfasst) als auch der Sprachmischung (Refrain). Im Refrain werden beide Versezeilen in beiden Sprachen kombiniert. Die erste ist vollständig lateinisch und die zweite vollständig deutsch.

Handschrift CB 149:

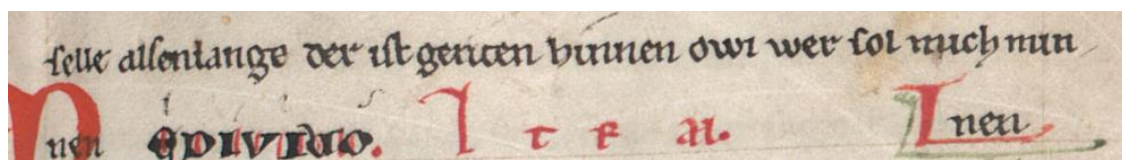
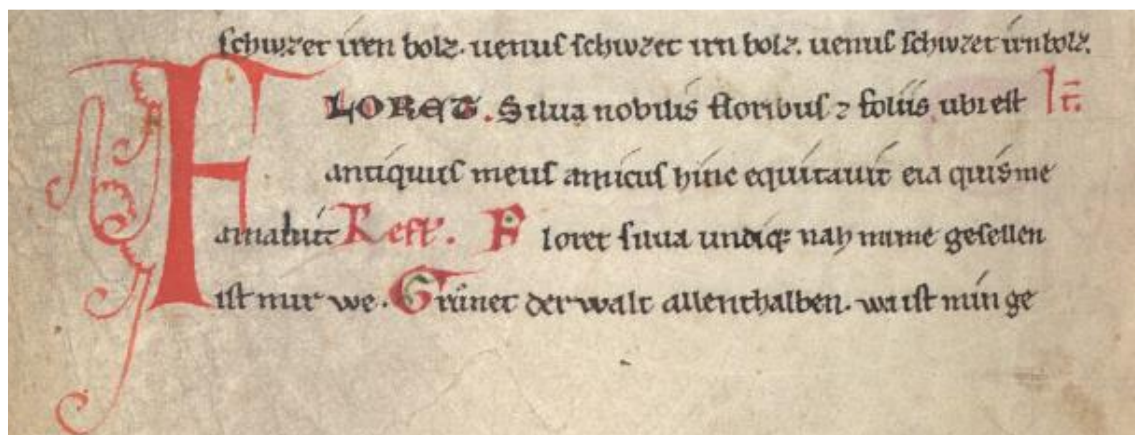


Abbildung 10: BSB Clm 4660, 60r+v

In diesem Fall ist das Lied CB 149 nicht in einer ähnlichen symmetrischen Ordnung wie das vorher analysierte CB 134 niedergeschrieben. Der Unterschied zwischen den lateinischen und mittelhochdeutschen Strophen und Versezeilen ist dadurch visuell in der Handschrift schwieriger zu erkennen. Auf der anderen Seite trennen die Initialen die beiden Strophen und den Refrain voneinander. Es gibt eine Abkürzung in roter Schrift, welche den Refrain markiert. Ein Grund für die geringen Abstände im Text ist mit hoher Wahrscheinlichkeit mit dem ökonomischen Prinzip verbunden, das in der damaligen Zeit teure Pergament zu sparen.

Bezüglich der Schriftgröße und der stilistischen Art der Schrift gibt es keinen Unterschied zwischen dem lateinischen und mittelhochdeutschen Teil des Liedes. Der gesamte Text ist in einer linearen Form niedergeschrieben. Das letzte Verb in der zweiten Strophe, *minnen*, ist sogar durch den Initial des darauffolgenden Liedes überschrieben worden, was ebenfalls ein Argument für das Einsparen von Pergament ist. Schlussendlich kann festgestellt werden, der niedergeschriebene Text ist trotzdem leicht leserlich, aufgrund der klaren Schrift, welche zur Gänze erhalten ist und keine Merkmale der Tilgung oder Beschädigungen aufweist.

3.2.3 CB 180 + 180a: O mi dilectissima

O mi dilectissima!
Vultu serenissima
et mente legis sedula,
ut mea refert littera?
Ref. Mandaliet! mandaliet!
min geselle chomet niet!

>Que est hec puellula<
dixi, >tam precandida,
in cuius nitet facie
candor cum rubedine?<
Mandaliet! mandaliet!
min geselle chomet niet!

Vultus tuus indicat,
quanta sit nobilitas,
que in tuo pectore
lac miscet cum sanguine.
Mandaliet! mandaliet!
min geselle chomet niet!

>† Que est puellula
dulcis et suuissima?
eius amore caleo,
quod vivere vix valeo.<
Mandaliet! mandaliet!
min geselle chomet niet!

Circa mea pectora
multa sunt suspiria
de tua pulchritudine,
que me ledunt misere.
Mandaliet! mandaliet!
min geselle chomet niet!

Tui lucent oculi
sicut solis radii,
sicut splendor fulguris,

O meine Allerliebste!
Liest du mit überglicklicher Miene
und gespanntem Sinn,
was mein Brief dir überbringt?
Mandaliet! Mandaliet!
Mein Geliebter kommt nicht!

>Wer ist dieses blendend
schöne Mädchen<, fragte ich,
>in deren Antlitz
Glanz und Röte prangen?<
Mandaliet! Mandaliet!
Mein Geliebter kommt nicht!

Deine Miene kündet
von der Größe des Adels,
der in deiner Brust
Milch und Blut vermischt.
Mandaliet! Mandaliet!
Mein Geliebter kommt nicht!

>Wer ist dieses kleine, süße,
allerliebste Mädchen?
In Liebe zu ihr bin ich entbrannt,
dass ich kaum leben kann.<
Mandaliet! Mandaliet!
Mein Geliebter kommt nicht!

Rings in meinem Herzen
schwirren zahlreiche Seufzer
ob deiner Schönheit,
die mich elendiglich martern.
Mandaliet! Mandaliet!
Mein Geliebter kommt nicht!

Deine Augen leuchten
wie das Strahlen der Sonne,
so wie das Gleißeln des Blitzes,
der dem Dunkel Licht verleiht.
Mandaliet! Mandaliet!
Mein Geliebter kommt nicht!

qui lucem donat tenebris.
Mandaliet! mandaliet!
min geselle chomet niet!

>Vellet Deus, vellet di,
quod mente proposui:
ut eius virginea
reserassem vincula!<
Mandaliet! mandaliet!
min geselle chomet niet!

180a

Ih wil truren varen lan;
vf die heide sul wir gan,
vil liebe gespilen min!
da seh wir der blumen schin.
Refl. Ich sage dirdir, ih sage dir,
min geselle, chum mit mir!

Suziv Minne, raine min,
mache mir ein chrenzelin!
daz sol tragen ein stolzer man;
der wol wiben dienen chan!
Refl. Ich sage dir, ih sage dir,
min geselle, chum mit mir!

>Möge Gott, die Götter gewähren,
was ich mir vorgenommen habe:
ihre jungfräulichen
Fesseln zu lösen!
Mandaliet! Mandaliet!
Mein Geliebter kommt nicht!

Ich will dem Trauern ein Ende
machen;
lasst uns auf die Heide gehen,
meine liebsten Gespielinnen!
Leuchtende Blumen sehen wir dort.
Ref.: Ich sage dir, ich sage dir,
mein Geliebter, komm mit mir!

Süße Minne, reine Minne,
mache mir ein Kränzchen!
Tragen soll es ein stattlicher Mann,

der den Frauen wohl dienen kann!
Ich sage dir, ich sage dir,
mein Geliebter, komm mit mir!

Quelle: Hackemann (Hg.) 2017: 566-569.

Dieses Lied spiegelt die Trennung der lyrischen Stimme des Mannes und der Frau wieder. Jene des Mannes ist die Stimme der Strophen und die der Frau des Refrains. Dabei ist zu sehen, die Strophen sind lateinisch und das Refrain mittelhochdeutsch mit einem unverständlichen Wort *mandaliet*.

Das Wort *mandaliet* kann eine unterschiedliche Bedeutung haben. Bekannt ist, dass es in der Handschrift nicht zusammen, sondern getrennt geschrieben steht (*manda liet*). Es wurde interpretiert als Lied der Freude oder als ein zweisprachiges, deutsch-romanisches Imperativ *Sende ein Lied!* (von lat. *mandare* und mhd. *liet*). Es kann auch von bayerischen Plural für Mann (*manda*) kommen und auf ein von Männern gesungenes Lied hinweisen (Stolz 2020: 336). Im Falle der Wahrhaftigkeit der Annahme des romanisch/lateinisch-deutschen Imperatives würde es sich um ein klassisches Beispiel der Sprachmischung handeln, in welchem Verben beider Sprachen zu einem neu erzeugten Idiom verschmelzen. Es entsteht ein neues Wort, welches bislang in beiden Sprachen nicht existierte.

Auffällig sind die a-Reime in den lateinischen Strophen des Liedes. Auf der anderen Seite sind besonders viele -an Reime in den mittelhochdeutschen Strophen zu finden. Beide sind miteinander verbunden, da die deutschen als *Echo* der lateinischen gesehen werden können. Durch diese Beobachtung kann die These vertreten werden, die deutsche Fortsetzung des Liedes (CB 180a) ist jünger als CB 180 und wurde erst später hinzugefügt (Stolz 2020: 337-338).

Diese Wahl der an-Reime im mittelhochdeutschen Teil des Liedes kann mit dem Mangel an Quantität der Verben mit a-Endung in dieser Sprache zusammenhängen. Während im Lateinischen Verben oder ihre Deklinationen mit einer a-Endung häufig vorkommen, ist es im Deutschen selten oder fast gar nicht der Fall. Anzumerken ist ebenfalls, feminine Verben enden in der lateinischen Sprache (wie in fast allen romanischen Sprachen, ausgenommen Französisch) in der Regel auf ein -a. Gerade in diesem Lied, welches von der Geliebten handelt, kommen viele feminine Begriffe vor.

Zentral bei der Rolle des Refrains in diesem Lied ist der bereits erwähnte *Mandaliet*-Kehrrim. Dieser Refrain ist zwischen den sieben lateinischen Strophen positioniert, während zwischen den beiden tonidentischen mittelhochdeutschen Strophen von CB 180a ein Reimpaar platziert ist, welches ebenfalls als Refrain interpretiert werden kann. Dieser lautet:

*Ich sage dir, ih sage dir,
min geselle, chum mit mir!*

Bei der Annahme der These, welche durch einen Teil der Forschung vertreten wird (Stand 2000), der *Mandaliet*-Refrain sei ein Rückgriff auf den mittelhochdeutschen Kehrrim, würde es sich um eine Einzigartigkeit bei allen Liebesliedern der *Carmina Burana* bezüglich des Refrains handeln. In diesem Fall würde der mittelhochdeutsche und nicht der lateinische Teil des Liedes die Vorgabe führen. Dafür nennt Janota folgende Argumente:

- es sind keine Merkmale des Minnesangs zu finden.
- der *Mandaliet*-Refrain konnte durch den lateinischen Autor zu den lateinischen Strophen aus dem mittelhochdeutschen Kehrrim generiert werden.

Auch eine parallele Entstehung beider Refrains ist möglich (Janota 2000: 217-218).

Dies ist ein Widerspruch zur Annahme von Stolz (2020), welcher die bereits genannte These vertritt, die deutschen Strophen seien jünger und eine Fortsetzung des lateinischen Liedes. Diese ist aktueller als jene von Janota, somit ist sie mit höherer Wahrscheinlichkeit die wahre.

Die fehlenden Merkmale des deutschen Minnesanges in beiden deutschen Strophen weisen nicht unbedingt auf ein Zeitalter vor dem Aufblühen des Minnesanges hin. Bezüglich des *Mandaliet*-Refrains kann andererseits nicht eindeutig angenommen werden, dieser sei älter als der Kehrreim zwischen den mittelhochdeutschen Strophen, durch die inhaltliche Aussage. Während im ersten (*Mandaliet*!) die Stimme des Mädchens das Nichterscheinen des Geliebten beklagt, wird er im Refrain von CB 180a von ihr angefleht, mitzukommen. Es kann auch umgekehrt der Fall sein, nämlich dass der Geliebte zuerst angefleht wird zu kommen und erst danach das Mädchen beklagt, dieser sei nicht erschienen oder genauer gesagt habe ihre Bitte nicht erhört.

Im Bezug auf die Mehrsprachigkeit ist es von Bedeutung, da in jenem Fall, falls die These von der primären Entstehung der mittelhochdeutschen Strophen stimmt, eine unkonventionelle Situation in Erscheinung treten würde, nämlich die deutsche Sprache als Quelle und Vorbild für die lateinische Dichtung diene. Ein solches Faktum wäre auch ein Verstoß gegen die im Mittelalter vorherrschende Sprachhierarchie zwischen dem dominierenden Latein und den Volkssprachen, in diesem Fall Mittelhochdeutsch. Die volkssprachliche (lyrische) Dichtung wäre ein Vorbild für die lateinische, was vor allem im monastischen beziehungsweise im Umfeld von Klosterschülern ein Phänomen bedeuten würde.

Eine weitere Möglichkeit in jenem Kontext besteht auch darin, ein Gedicht eines Klosterschülers wurde in der mittelhochdeutschen Sprache gedichtet und danach auf Lateinisch übersetzt oder genauer gesagt ausgebaut und umgewandelt. Durch die Zweisprachigkeit wäre somit eine ursprünglich volkssprachlich verfasste Dichtung zur Literaturfähigkeit erhoben worden. Dagegen spricht das Faktum, im 13. Jahrhundert, der Entstehungszeit der *Carmina Burana*, existierte bereits eine blühende mittelhochdeutsche Dichtung. Da es keine festen Beweise für die Richtigkeit dieser Annahmen gibt, sind diese mit Vorsicht zu betrachten und nicht als endgültig richtig wahrzunehmen.

Eine weitere These zur Zweisprachigkeit dieses und mancher anderen Liebeslieder des Sammelwerkes ist die Umgestaltung lateinischer Liebeslieder zu Liedern des geselligen Singens und Tanzens. CB 180 wurde durch den Refrain zu einem Tanzlied umfunktioniert. Eine Begründung dafür kann die steigende Nachfrage an Tanzliedern in jener Epoche gewesen sein. In diesem Prozess konnte bei Erweiterungen durch deutsche Strophen auf Liedertraditionen fernab des Minnesanges oder ebenfalls auf Muster aus dem Repertoire des Minnesanges zurückgegriffen werden (Janota 2000: 225).

Durch die Ergänzung der lateinischen Lieder durch deutsche Strophen oder Refrains eignen sich jene mehr als Lieder der Geselligkeit, da sie durch die Präsenz des Deutschen *volksnäher* erscheinen. Die Sprache der Gebildeten eignet sich weniger als Sprache des geselligen Miteinanders. Vor allem betrifft dies Kreise der Studierenden von Klosterschulen, also dem Entstehungsort der *Carmina Burana*, welche sich von der Sprache der schulischen Umgebung in ihrer Freizeit erholen wollen. Diese Annahme bedeutet jedoch nicht, dass die lateinische Sprache zur Gänze in der Liebesdichtung oder genauer gesagt den Tanzliedern getilgt wird, wie auch das Beispiel CB 180 zeigt. Vielmehr sollen beide Sprachen miteinander vermischt werden. Die lateinische Sprache in diesen zu Tanzliedern umgestalteten Liebesliedern kann nicht nur auf die Originaltexte hinweisen, sondern als eine Konnotation zur Antike gesehen werden. Die Antike war, im Gegensatz zum europäischen Mittelalter, weniger tabuisierend im Bezug auf Liebe und Erotik. Für die Autoren des Liedes kann Latein somit als Sprache der Liebe gelten, auch wenn es eine Ambiguität zur Sprache der Liturgie darstellt.

Handschrift CB 180:

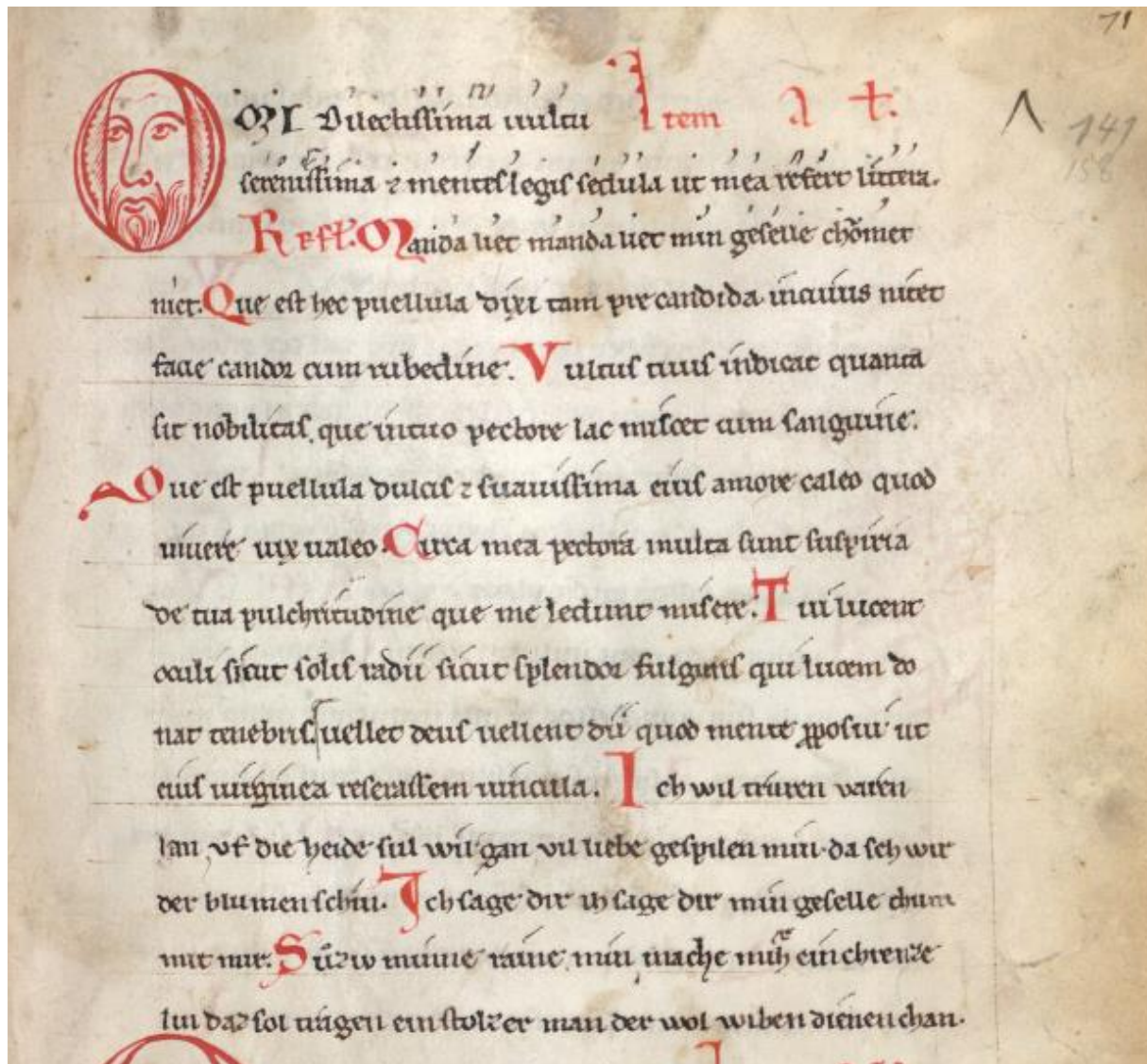


Abbildung 11: BSB Clm 4660, 70r

CB 180 und 180a ist in jener Handschrift ebenfalls in einer linearen Form wie CB 149 niedergeschrieben und nicht in einer strophenartigen wie CB 134. Auch hier findet man im Text rote Initialen, welche jeweils den Beginn einer neuen Strophe des Liedes markieren. Bis auf den Initial zu Beginn des Liedes sind alle anderen von einer ähnlichen, wenn auch nicht gleicher Größe, was auch auf die Schrift des Textes zutrifft. Über dem schwarz niedergeschrieben Text sind Striche gezeichnet, welche vermutlich auf die Betonung beim Singen des Liedes hinweisen sollen. Der Refrain ist durch eine Abkürzung in roter Schrift markiert, kommt im gesamten, in dieser Handschrift niedergeschrieben, Lied nur einmal, nach

der ersten Strophe vor. Es sind keine stilistischen und visuellen Unterschiede zwischen dem lateinischen und mittelhochdeutschen Teil des Textes präsent.

Das O-Initial am Anfang des Textes stellt einen Männerkopf dar. Es gibt dafür keine Forschungserkenntnisse. Eine Vermutung kann sein, der Kopf bildet jenen des Mannes aus dem Lied ab. Da es jedoch keine wissenschaftlichen Beweise dafür gibt, ist diese Annahme mit Vorsicht zu betrachten. Dagegen spricht, auch bei anderen Liedern der Handschrift sind menschliche Gesichter in die Anfangsinitiale eingezeichnet.

3.2.4 CB 184: *Virgo quedam nobilis*

Virgo quedam nobilis,
div gie ze holce umbe ris.
do si die burde do gebant,
Refl. Heia, heia wie sie sanch!
chicha, cicha, wie sie sanch!
vincula,
vincula,
vincula rumpebat.

Eine edle Jungfrau,
ging Reisig holen in den Wald.
Und als sie dann das Bündel band.
Ref.: Heia, heia wie sie sang!
Heiße, heiße, wie sie sang!
Das Band,
das Band,
das Band zerriss.

Venit quidam iuvenis
pulcher et amabilis,
der zetrant ir den bris.
Heia, heia wie sie sanch!
chicha, cicha, wie sie sanch!
vincula,
vincula,
vincula rumpebat.

Es kam ein junger Mann,
schön und liebenswürdig,
der löste am Kleid ihr die Schnüre.
Heia, heia wie sie sang!
Heiße, heiße, wie sie sang!
Das Band,
das Band,
das Band zerriss.

Er uiench si bi der wizen hant,
er furt si in daz uogelsanch.

Er nahm sie bei der weißen Hand,
und führte sie hin zum Vogelsang.

.....
Heia, heia wie sie sanch!
chicha, cicha, wie sie sanch!
vincula,
vincula,
vincula rumpebat.

.....
Heia, heia wie sie sang!
Heiße, heiße, wie sie sang!
Das Band,
das Band,
das Band zerriss.

Venit † swe ... Aquilo,
der warf si verre in den walt.
Heia, heia wie sie sanch!
chicha, cicha, wie sie sanch!
vincula,
vincula,
vincula rumpebat.

Es kam der grimmige Aquilo,
der lockte sie weiter ins Gebüsch,
er lockte sie weit hinein in den Wald.
Heia, heia wie sie sang!
Heiße, heiße, wie sie sang!
Das Band,
das Band,
das Band zerriss.

Quelle: Hackemann (Hg.) 2017: 576-579.

Das Liebeslied CB 184 ist ein gutes Beispiel für makkaronische Dichtung. In der ersten Strophe findet man einen Paarreim, welcher Verse in beiden Sprachen verbindet (*nobilis-ris*). Das ist ebenfalls in der zweiten Strophe der Fall (*amabilis-bris*). Es gibt keine Trennung zwischen lateinischen Strophen und deutschem Refrain beziehungsweise umgekehrt. Sowohl die Strophen als auch der Refrain enthalten gemischtsprachige Verse. Unterschiedlich hingegen ist die jeweilige Anzahl der Verszeilen in jeweiliger Strophe oder dem Refrain nach der Sprache. In der ersten Strophe folgen auf eine lateinische Verszeile zwei mittelhochdeutsche. In der zweiten Strophe folgt auf zwei lateinische nur eine deutsche Verszeile.

Die dritte Strophe ist im überlieferten Text zur Gänze mittelhochdeutsch verfasst, allerdings ist zu bedenken, in jener fehlt die dritte Verszeile. Dadurch kann nicht festgestellt werden, ob diese wie die restlichen in dieser Strophe deutsch oder lateinisch ist. Es ergeben sich zwei verschiedene Versionen. Die erste Hypothese ist eine mittelhochdeutsche Verszeile, wodurch die gesamte Strophe einsprachig wäre. Dafür spricht, diese sei die einzige deutsche Strophe im Lied gewesen, was sie von den anderen unterscheiden würde. Dagegen spricht jedoch, dass im Lied keine andere einsprachige, in diesem Fall lateinische Strophe zu finden ist. Die zweite Hypothese ist eine lateinische Verszeile in der dritten Strophe, wo die Überlieferung fehlt. Dafür spricht ein bei der Analyse des Textes auffallendes Schema.

In der ersten Strophe ist, wie bereits erwähnt, die erste Zeile lateinisch, auf welche zwei mittelhochdeutsche folgen. Liest man die zweite Strophe, sind zwei lateinische Verszeilen, auf welche eine mittelhochdeutsche folgt, zu sehen. Die vierte Strophe wurde bezüglich der Zweisprachigkeit nach dem Muster der ersten Strophe verfasst. Die erste und zweite Strophe, welche das Lied eröffnen und beenden, sind somit ident. Bei den beiden *mittleren* Strophen (2 und 3) kann ein umgekehrtes Muster gedichtet worden sein. Auf die dritte Strophe (zwei lateinische Verszeilen und darauffolgend eine mittelhochdeutsche Verszeile) könnte die *umgekehrte* vierte Strophe (zwei mittelhochdeutsche Verszeilen und hypothetisch danach eine lateinische Zeile) folgen. Für die zweite Hypothese würde die Präsenz eines makkaronischen Reimschemas, wie in den anderen drei Strophen sprechen. Zusammenfassend kann festgestellt werden, mehr Argumente sprechen für die zweite Hypothese. Diese ist jedoch mit Vorsicht zu genießen, da sie durch keine Forschungsergebnisse untermauert werden kann.

Einen Sonderfall bildet die vierte und letzte Strophe. Sie ähnelt sehr der ersten Strophe, indem auch in ihr auf eine lateinische Verszeile zwei mittelhochdeutsche folgen. Allerdings zeigt eine genaue Betrachtung eine Unvollständigkeit der lateinischen Zeile sowie ein Verb (*swe*)

welches der mittelhochdeutschen und nicht der lateinischen Sprache zuzuordnen ist. Anzumerken ist nebenbei, im Alphabet der lateinischen Sprache existiert der Buchstabe w nicht. Dies deutet auf eine Zweisprachigkeit innerhalb einer Verszeile hin, was unter den analysierten Liedern im Rahmen dieser Arbeit eine Ausnahme bildet. Ob die fehlenden Verben in jener lateinisch oder deutsch waren, lässt sich nicht feststellen. Der Refrain folgt unverändert nach jeder Strophe bestehend aus zwei mittelhochdeutschen und drei lateinischen Verszeilen.

Auf den ersten Blick lässt sich nicht klar feststellen, ob ein Teil des Liedes älter ist oder der gesamte Text zum gleichen Zeitpunkt entstand. Die Merkmale der makkaronischen Dichtung, vor allem jene, welche das Reimschema betreffen, deuten darauf hin, das gesamte Lied wurde geplant zweisprachig gedichtet und entstand in der gleichen Zeit. Es ist kein älterer Text, welcher zweisprachig ausgebaut wurde, bis heutzutage bekannt. Auf der anderen Seite könnte ein lateinischer Originaltext existiert haben, welcher teilweise durch volkssprachliche Verse ersetzt wurde. Aufgrund fehlender Beweise und mangelnder Forschung, ist anzunehmen, das ganze Lied wurde zum gleichen Zeitpunkt zweisprachig gedichtet.

Eine Trennung zwischen Gender und Sprache kommt in jenem Lied nicht vor, da es keinen Dialog bildet, sondern aus einer narrativen Perspektive erzählt wird. Sowohl über den jungen Mann als auch die Jungfrau wird in beiden Sprachen berichtet, wodurch eine Zuordnung des Lateinischen zum Mann und der Volkssprache zur Frau nicht vorhanden ist. Dies widerspricht der Annahme, Latein ist die Sprache der (gebildeten) Männer.

In CB 184 ist die Zweisprachigkeit des Refrains sehr gesteigert. Die lateinisch-mittelhochdeutschen Strophen jenes Liedes werden von einem mittelhochdeutsch-lateinischen Refrain begleitet. Es gibt dabei eine Verbindung zu CB 149, da in beiden Liedern die formale Übereinstimmung zwischen dem lateinischen und mittelhochdeutschen Refrain die Identität des Refrains zu den Strophen bildet (Janota 2000: 219). Während die Strophen mit lateinischen Versezeilen (bis auf die dritte Strophe) beginnen, sind die ersten beiden Zeilen des Refrains in der mittelhochdeutschen Sprache verfasst. Das weist ebenfalls auf eine Parität der in CB 184 präsenten Sprachen hin, da beide gleichmäßig verteilt sind.

Handschrift CB 184:

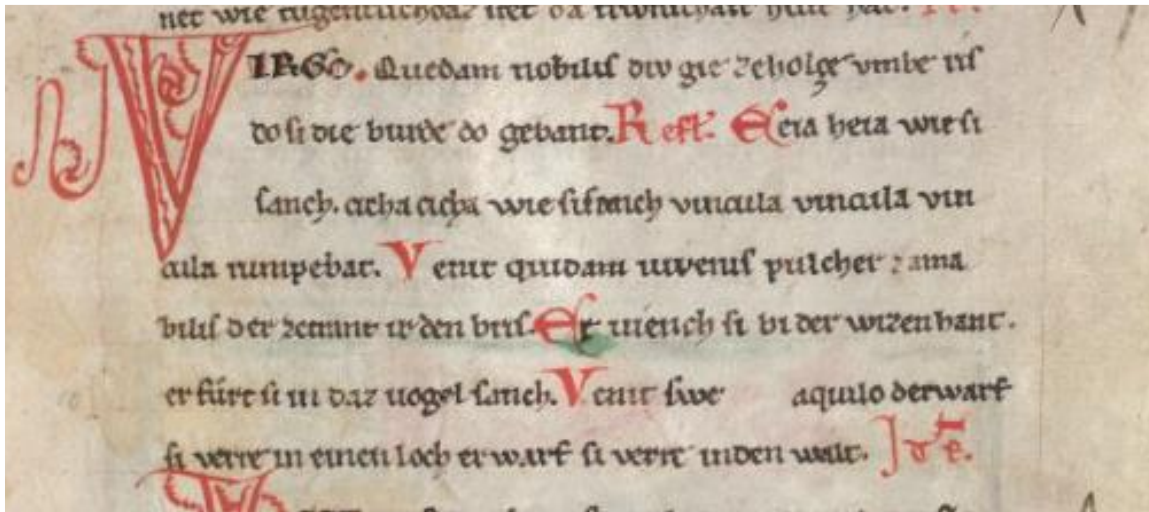


Abbildung 12: BSB Clm 4660, 71r

Diese Abbildung des Liedes in der Handschrift BSB Clm 4660 weist viele Ähnlichkeiten mit CB 149 und CB 180/180a auf. Wie in den beiden genannten Liedern trifft man hier ebenfalls auf ein lineares Format des Textes. Der Beginn jeder Strophe und des Refrains wird durch einen roten Initialbuchstaben gekennzeichnet. Am Anfang des Textes wird das Wort *Virgo* hervorgehoben. Es hat einen großen roten Initial und die restlichen *schwarzen* Buchstaben des Verbes zeigen eine dickere Schrift als im restlichen Text. Der Refrain ist wie in den beiden vorherigen Texten markiert und kommt nur einmal im gesamten Lied der Handschrift vor, nach der ersten Strophe. Man sieht das fehlende dritte Verb im ersten Vers der letzten Strophe des Liedes, welches durch einen unbeschriebenen Platz im Text erkennbar ist. Es schaut nicht danach aus, das Wort wäre getilgt gewesen, da jegliche Spuren fehlen, welche dafür sprechen würden.

Es gibt in dieser Abbildung keine besonderen Unterschiede bezüglich des Schreibstils zwischen lateinischen und mittelhochdeutschen Textteilen. Einzig das lateinische erste Wort am Anfang des Textes ist wie bereits erwähnt im Vergleich zu anderen hervorgehoben, dies hängt jedoch nicht primär mit der Sprache, sondern mit der Platzierung als Initialwort des Liedes zusammen. Alle anderen Merkmale, wie Schriftart und kalligraphische Merkmale stimmen in beiden Sprachen überein.

3.2.5 CB 204: Urbs salve regia

Urbs salve regia,
Trevir urbs urbium,
per quam lascivia
redit ac gaudium!
florescis patria,
flore soladium,
per dulzor!

*Refl. Her wirt, tragent her nu win,
vrolich suln wir bi dem sin.*

Trevis metropolis,
urbs amenissima,
que Bacchum recolis,
Baccho gratissima,
da tuis incolis
vina fortissima!
per dulzor!

*Her wirt, tragent her nu win,
vrolich suln wir bi dem sin.*

Ars dialectica,
nil probat verius:
gens Teutonica
nil potat melius;
† et plus munifica
sua dans largius.
per dulzor!

*Her wirt, tragent her nu win,
vrolich suln wir bi dem sin.*

Iovis in solio
coramque superis
fuit iudicio
conclusum Veneris
rosam rosario
dari pre ceteris.
per dulzor!

*Her wirt, tragent her nu win,
vrolich suln wir bi dem sin.*

Sei mir begrüßt, königliche Stadt,
Trier, Stadt aller Städte,
durch dich kehren Scherz
und Freude zurück!
Heimat, du blühst
durch die Blüte meiner Kameraden.
Ach bitte!

Ref.: Herr Wirt, bringt jetzt den Wein!
Lasst uns fröhlich bei ihm sein!

Trier, Bischofssitz,
reizende Stadt,
weil du Bacchus verehrst,
dem Bacchus die liebste bist,
schenke deinen Bewohnern
die kräftigsten Weine ein:
Ach bitte!

Herr Wirt, bringt jetzt den Wein!
Lasst uns fröhlich bei ihm sein!

Keine Dialektik
kann es widerlegen:
Die Deutschen trinken
nirgendwo besser.
Und du bist überaus großzügig,
denn du spendest reichliche Gabe.
Ach bitte!

Herr Wirt, bringt jetzt den Wein!
Lasst uns fröhlich bei ihm sein!

Vor Jupiters Thron
und allen Göttern
ergab eine gerichtliche
Prüfung, die Rose der Venus
sei vor allen anderen
dem Rotwein zuzugestehen.
Ach bitte!

Herr Wirt, bringt jetzt den Wein!
Lasst uns fröhlich bei ihm sein!

Quid est iocundius
presigni facie:
rosam rosarius
decorat hodie,
unde vox letius
sonat letitie!
per dulzor!

Was ist ergötzlicher
als dein Schimmer, vor anderen
ausgezeichnet:
Heute verherrlicht
der Rote die Rose,
weshalb die Stimme der Freude
noch fröhlicher erklingt:
Ach bitte!

*Her wirt, tragent her nu win,
vrolich suln wir bi dem sin.*

Herr Wirt, bringt jetzt den Wein!
Lasst uns fröhlich bei ihm sein!

Quelle: Hackemann (Hg.) 2017: 640-643.

Das Trinklied und Loblied auf die Stadt Trier besteht aus lateinischen Strophen und dem mittelhochdeutschen Refrain. Am Ende der lateinischen Strophen findet man den Ausdruck *per dulzor!* (Übersetzt mit *Ach bitte!*), welcher weder der lateinischen noch der mittelhochdeutschen Sprache zugeordnet werden kann. Es handelt sich vermutlich in diesem um einen Begriff aus einer romanischen Volkssprache. Das Verb *per* existiert zwar im Lateinischen, ist aber auch in anderen romanischen Sprachen präsent. Der Begriff *dulzor* ist hingegen in der lateinischen Sprache nicht zu finden. Dieser existiert wiederum heutzutage im Spanischen und bedeutet unter anderem *Wärme* oder *Süße* (<https://dict.leo.org/spanisch-deutsch/dulzor>). Das deutet wiederum auf die romanische Volkssprache im Mittelalter hin. In diesem Fall handelt es sich um Altspanisch oder mit höherer Wahrscheinlichkeit um Altokzitanisch, welches mit dem Spanischen nah verwandt und eine bedeutende Sprache der Dichtung im Mittelalter ist. Treffend wäre in diesem Fall die Übersetzung mit *Für das Süße!*, was auf den süßen Wein hindeuten könnte. Somit ist das Lied nicht nur zwei-, sondern dreisprachig gedichtet.

Bei der Gruppe der Trink- und Spielerlieder der *Carmina Burana*, zu welchen auch das CB 204 gehört, ist jenes Lied das einzige mit einem mittelhochdeutschen Refrain:

*Her wirt, tragent her nu win,
vrolich suln wir bi dem sin.*

Dieser deutsche Refrain ist die Aufforderung an den Wirt, Wein zu bringen oder einzuschenken. Das Lied kann auf die Form des gesellschaftlichen Singens bezogen werden. Dabei ist eine Interaktion zwischen *clerici* und *megede* verbunden. Der Einbezug der *megede* in das gemeinsame Singen bedurfte eines Refrains in der Volkssprache, im Fall dieses Liedes

handelt es sich um Mittelhochdeutsch. Potenziell konnten diese Lieder einem gemeinsamen Tanz dienen, was auch den mittelhochdeutschen Refrain erklären konnte. Janota (2000) verweist dabei auf ein Zitat aus der älteren Forschung, welches von Peter Dronke (1968) stammt:

Wenn sich die jungen *clerics* in Dorf und Stadt für den Tanz zu ihren lateinischen Liedern gern Mädchen holten, dann hatten diese nicht Latein studiert, und so schrieben sie manchmal wie z. B. in den *Carmina Burana*, auch deutsche Strophen auf, die zur selben Melodie wie die lateinischen gesungen wurden, manchmal verfaßten sie *makkaronische* Lieder, in denen lateinische und volkssprachliche Wörter miteinander abwechselten.

Laut Janota (2000) ist diese Vorstellung für die *Carmina Burana* zu undifferenziert. Bestätigt hingegen werden die sichtbaren Zusammenhänge zwischen dem geselligen Singen von *clerici* und *megede* sowie dem Einbezug von mittelhochdeutschen Strophen und Refrains in lateinische Lieder und die in weiterer Folge daraus resultierende Entstehung von zweisprachigen Mischliedern (Janota 2000: 220-221).

Nimmt man die These von Janota an, spiegelt das Lied repräsentativ die Genderunterschiede bezüglich der Zweisprachigkeit in der mittelalterlichen lyrischen Dichtung wieder. Damit Frauen ein Lied verstehen können, bedarf es der Übersetzung in die Volkssprache, in jenem Fall ins Mittelhochdeutsche. Pragmatisch gesehen kann dies mit dem fehlenden Erlernen der lateinischen Sprache durch einfache *megede* erklärt werden. Das bedeutet jedoch nicht, alle Frauen verfügten über keine Lateinkenntnisse in jener Epoche und es bestanden Ausnahmen, wie bereits in allgemeinen Teil dieser Arbeit erwähnt wurde.

Was die Zweisprachigkeit im Lied betrifft, ist die Konnotation des Lateinischen mit den (männlichen) Klerikern und der deutschen Sprache mit Frauen oder wie in CB 204 mit den Laien (*Herr Wirt*). Der Autor wendet sich an den Wirt in der Volkssprache, da dieser nur jener mächtig ist und diese mit seinem sozialen Stand verbunden wird. Bezüglich der Geselligkeit kann die Zweisprachigkeit als eine Brücke zwischen beiden sozialen Ständen, Klerikern und Laien, gesehen werden. Indem die Gebildeten die lateinische Lyrik durch volkssprachliche Elemente ergänzen, kommen sie den ungebildeten Schichten entgegen, auch wenn nicht im vollen Umfang, da die Mehrheit der Strophen dieser zweisprachigen Lieder für die Zweiten normalerweise unverständlich bleibt.

Eine Verbindung zwischen Zweisprachigkeit und der im Lied besungenen Stadt Trier kann in Betracht genommen werden, da jene Stadt bis ins 11. Jahrhundert das Moselromanische, auch wenn von der Minderheit, noch als lebende Sprache existierte. Die Stadt Trier war auch Bischofssitz (wie die erste Verszeile der zweiten Strophe von CB 204 mitteilt, wodurch eine

Konnotation zur Kirche und damit zur lateinischen Sprache besteht. Auch im weltlichen Kontext kann die Stadt mit dem Lateinischen verbunden werden. Trier ist eine antike Stadt, welche vor allem in der Spätantike von großer Bedeutung und sogar Provinzhauptstadt war. Durch die lateinischen Strophen kann somit eine Verbindung zum antiken römischen Reich betont werden. Dafür spricht auch der Hinweis auf antike griechisch-römische Götterfiguren wie Bacchus in der zweiten oder Jupiter in der vierten Strophe. Wie bereits erwähnt, erfolgt nur die Aufforderung an den Wirt in der mittelhochdeutschen, der Lob auf die Stadt vollständig in der lateinischen Sprache, wodurch die Ehre und der Ruhm von Trier betont werden, indem von ihr in der damals als höher gestellt betrachteten Sprache gedichtet wird.

Handschrift CB 204:

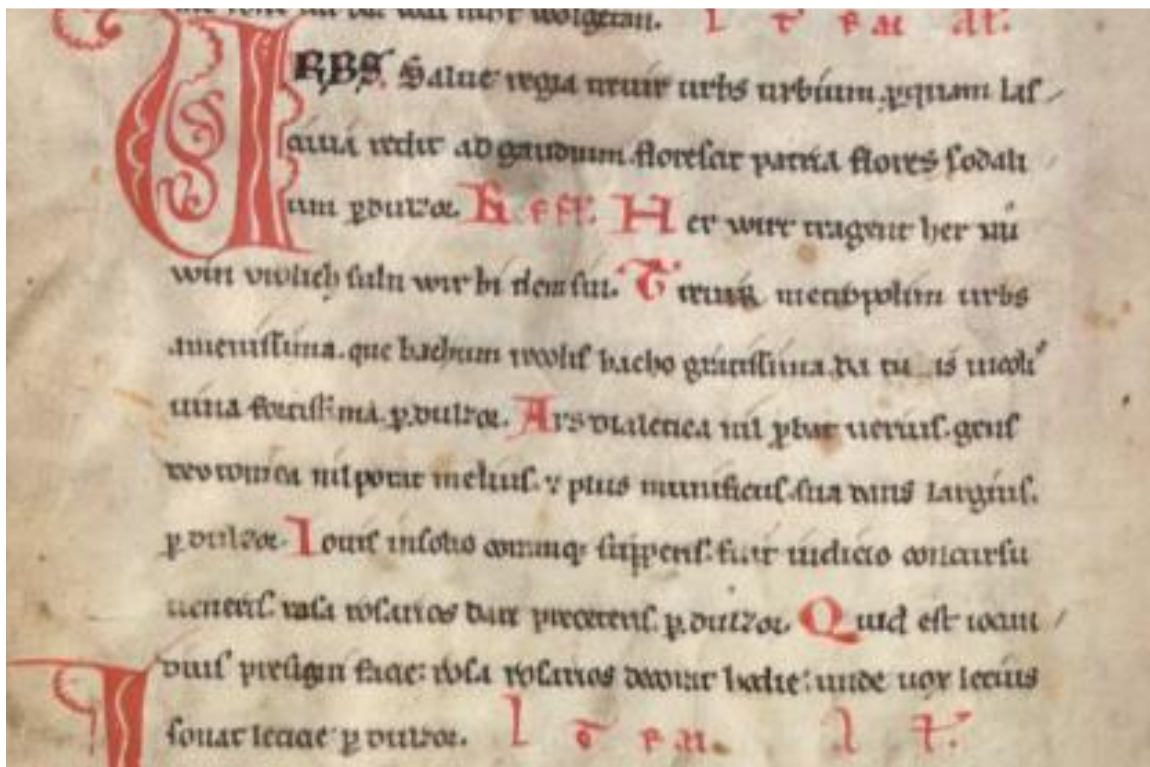


Abbildung 13: BSB Clm 4660, 90v

Diese letzte im Rahmen dieser Arbeit analysierte Handschrift unterscheidet sich kaum von den drei vorherigen (CB 149,180,184) im Stil und der Schrift. Der einzige Unterschied besteht darin, die letzten drei Verben der letzten Strophe sind direkt beim Initialbuchstaben

des nächstfolgenden Liedes platziert. Gekennzeichnet in diesem Text sind Striche über manchen Wörtern, welche auf die Betonung beim Singen des Liedes hindeuten.

Es besteht kein Unterschied im Stil und der Schrift zwischen der lateinischen und mittelhochdeutschen Sprache, was auch dieses Lied mit den anderen im Rahmen dieser Arbeit analysierten verbindet.

4 Conclusio und Ausblick

Die Fakten aus Forschungs- und Fachliteratur, verbunden mit der Analyse einzelner Texte im Rahmen dieser Arbeit liefern mehrere Ergebnisse zur Mehrsprachigkeit in mittelalterlicher Literatur. Die in der Einleitung gestellte zentrale Forschungsfrage, *Welche Rolle spielt die Mehrsprachigkeit in der mittelalterlichen Literatur des deutschen Sprachraumes und gibt es dabei Unterschiede?* kann mithilfe dieser Ergebnisse beantwortet werden.

Es können dank der Analyse chronologische Unterschiede zwischen den althochdeutsch-lateinischen und den mittelhochdeutsch-lateinischen Texten, oder zwischen dem Frühmittelalter und Hochmittelalter festgestellt werden. Während im Frühmittelalter die deutsche Volkssprache oder genauer gesagt die althochdeutschen Dialekte noch eine sekundäre Rolle in literarischen Texten spielen, zeigt sich in der Epoche des Mittelhochdeutschen auf eine verstärkte Emanzipation der deutschen Sprache in mehr- oder zweisprachiger Literatur. Die analysierten Beispiele aus *Carmina Burana* zeigen eine zunehmende Parität zwischen den mittelhochdeutschen und lateinischen Elementen der Lieder, betont wird dies durch makkaronische Merkmale, wie zum Beispiel an den Reimen zu erkennen ist.

Weiters ändert sich die Rolle der zweisprachigen Dichtung zwischen der althochdeutschen und der mittelhochdeutschen Epoche. Die frühmittelalterlichen deutsch-lateinischen Texte verfügen hauptsächlich über eine liturgische und schulische (Glossen und Glossare) Funktion. Zum Vergleich haben sie in der Zeit des Mittelhochdeutschen eine stärkere poetische Rolle, wie die Analyse bestimmter Lieder aus *Carmina Burana* im Rahmen dieser Arbeit zeigt. Die althochdeutsch-lateinischen Texte, wie das *Petruslied*, *Carmen ad Deum* oder *Gebete des Sigihart* sind als liturgische Lyrik zu verstehen, wobei die ersten beiden mit hoher Wahrscheinlichkeit Prozessionslieder waren. *De Henrico* hingegen ist eine Lobdichtung auf

Herzog Heinrich, welche wiederum poetische Merkmale im Vergleich zu den kirchlichen Liedern aufweist. Das betrifft auch *Kleriker und Nonne*. Es ist eine Ausnahme unter den althochdeutsch-lateinischen Texten, da es die Thematik der Liebe anspricht, welche in anderen analysierten Dichtungen dieser Epoche völlig fehlt. Die Analyse von *Kleriker und Nonne* ist durch die Tilgung eines großen Anteils des Textes in der einzig überlieferten Handschrift erschwert. Ein typisches Beispiel für Dichtung zum schulischen Zweck ist *Versus de Bestiis*, welches auch in die *Carmina Burana* unter CB 134 aufgenommen wurde. Im lateinischen Text sind deutsche Glossen über den Tiernamen positioniert. Dies zeigt, wie ein zweisprachiger Text auch zum Erlernen der lateinischen Sprache dient.

Die bereits genannte Liebeslyrik ist im größten Teil der zweisprachigen Dichtung im Frühmittelalter im deutschen Sprachgebiet fremd. In der Dichtung des 13. Jahrhunderts trifft man auf zweisprachige Liebeslyrik, wie der *Codex Buranus* zeigt. Die sakrale Thematik rückt in dieser Epoche in den Hintergrund, es sind mehr Texte, welche weltliche Themen ansprechen, nun dominierend.

Eine Analyse der Genderunterschiede im Bereich der Zweisprachigkeit wurde im Rahmen dieser Masterarbeit durchgeführt, wobei sich die Auswertung sich hauptsächlich auf die Lieder von *Carmina Burana* bezieht, da diese oft die Thematik der Liebe ansprechen. Sowohl Strophen, welche die Stimme des Mannes und jene, welche oft die Stimme der Frau zum Ausdruck bringen, enthalten lateinische und mittelhochdeutsche Verszeilen. Das ergibt einen Unterschied zu den Ergebnissen aus Fachliteratur, welche die lateinische Sprache primär mit dem Männlichen konnotiert.

Bezüglich der althochdeutschen Texte konnte eine solche Analyse nicht durchgeführt werden, da es sich hauptsächlich um Texte mit religiösem Bezug handelt, welche nicht in Form eines Dialogs verfasst wurden. Eine Ausnahme bilden hier *De Henrico* und *Kleriker und Nonne*. In *De Henrico* handelt es sich in diesem Werk um einen Dialog zwischen zwei männlichen Figuren. *Kleriker und Nonne* zeigt auch keine Genderunterschiede bezüglich der Mehrsprachigkeit, da sowohl der Kleriker als auch die Nonne in beiden Sprachen *sprechen*. Wie die Forschungsliteratur sagt, gehören auch Nonnen zu den Frauen des Mittelalters welche einen Bezug zur lateinischen Sprache haben. Erklären lässt es sich durch die Rolle des Lateinischen als Kirchensprache in der damaligen Epoche. Zusammenfassend zu diesem Thema kann festgestellt werden, es gab wenige Frauen, welche der lateinischen Sprache mächtig waren (auch wenn nicht in fließender Form), allerdings war diese Gruppe fast nur auf Nonnen und in einzelnen Fällen auf adelige Frauen beschränkt.

Dies betrifft im Mittelalter aber auch Männer, bei welchen die Mehrsprachigkeit sich hauptsächlich auf Kleriker, Herrscher und Klosterschüler, später dann Studierende an mittelalterlichen Universitäten beschränkte. Dies ergibt eine Antwort auf die weitere Frage nach der Verbreitung der Mehrsprachigkeit in jener Epoche. Sie war primär nicht mit dem Gender, sondern mit der sozialen Position in der Gesellschaft verbunden. Das zeigt ebenfalls die Analyse des Liedes CB 204 (*Urbs salve regia*). Die Strophen, welche die Stadt Trier loben, sind in der lateinischen Sprache verfasst, was darauf hindeutet, diese Sprache wird mit Prestige verbunden und hat das Niveau, eine bedeutende Stadt zu loben. Die Aufforderung an den Wirt, Wein einzuschenken, erfolgt in der deutschen Volkssprache, was darauf hindeutet, wie auch in der Forschungsliteratur durch Janota (2000) erwähnt, diese Volkssprache repräsentiere das einfache Volk.

Das entspricht der damaligen Realität, wie bereits in der Forschungsliteratur erwähnt wurde, da diese Bevölkerungsgruppe nicht zur sprachlich Privilegierten gehört. Die einzige Möglichkeit, mit einer anderen Sprache als die eigene Volkssprache konfrontiert zu werden, ist im Mittelalter ist der Besuch der Messe in der Kirche am Feiertag. Allerdings bleibt auch in diesem Fall der Kontakt mit der lateinischen Sprache auf das Zuhören und eventuell kurze Gebetssequenzen beschränkt. Somit kann nicht von einer Zweisprachigkeit der breiten Masse die Rede sein.

Ein weiteres wichtiges Aspekt, welches in dieser Masterarbeit angeregt wird, ist die Rolle der mittelalterlichen Kirche im Kontext der Mehrsprachigkeit, vor allem betreffend der lateinischen Sprache. Die Analyse von Fakten aus Fachliteratur ergab, die Kirche dominierte zwar das Lateinische im Mittelalter, es gab jedoch ebenfalls Laien, welche des Lateinischen und anderer Sprachen mächtig waren. Zu ihnen gehören einzelne Herrscher wie Kaiser Otto III. und die merowingischen Könige, da sie neben der germanischen auch die romanische Volkssprache verwendeten.

Es ändert sich diesbezüglich die Rolle der (katholischen) Kirche im Laufe der Jahrhunderte. Während im Frühmittelalter die Kirche als Träger der Mehrsprachigkeit und des Lateinischen betrachtet werden kann, schwindet ihr Einfluss im Hoch- und Spätmittelalter. Verbunden ist dies mit den Bildungsinstitutionen der jeweiligen Zeitalter. Im Frühmittelalter verfügt die Kirche über Klosterschulen, welche ein exklusiver Ort der Bildung und somit nur der klerikalen Elite vorbehalten sind. Im Gegenteil sind in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters die (weltlichen) Universitäten die wichtigsten Institutionen der Bildung und dadurch auch Orte, an welchen die Mehrsprachigkeit gelebt wird. Begünstigt wird diese durch

die hohe Internationalität der Studierenden. Zusammenfassend zu diesem Thema kann festgestellt werden, die Rolle der Kirche im Bezug zur Mehrsprachigkeit schwindet im Laufe der Jahrhunderte.

Chronologisch gesehen gibt es eine verstärkte Emanzipation der Volkssprache gegenüber dem Lateinischen im Laufe des Mittelalters. Während in der Epoche des Althochdeutschen diese Sprache dem Lateinischen untergeordnet ist, gewinnt sie im Hoch- und Spätmittelalter mehr an Bedeutung und hat oft ein gleichwertiges Niveau mit der mittelhochdeutschen Sprache, vor allem was literarische Werke betrifft. Das zeigen bestimmte Lieder von *Carmina Burana*, wie zum Beispiel CB 149 und CB 184, welche über klare Merkmale der makkaronischen Dichtung verfügen. Die Grenzen zwischen den beiden Sprachen, Latein und Mittelhochdeutsch, verschmelzen sogar auf der syntaktischen Ebene. Dadurch entsteht eine Sprachmischung, welche Merkmale der einen Sprache auf die andere überträgt. Besonders ist dies an den zweisprachigen Reimen erkennbar.

Die Analyse der Abbildungen von überlieferten Handschriften der ausgewählten Texte zeigt ein eindeutiges Bild. Bis auf wenige Ausnahmen bestehen keine Unterschiede in der visuellen Darstellung und Stil der Schrift der Lieder zwischen Althochdeutsch/Mittelhochdeutsch und Latein. Eine Ausnahme bildet vor allem CB 134, da es sich um ein Glossar handelt, in welchem die deutschsprachigen Verben über dem Originaltext notiert wurden. In allen anderen Handschriften herrscht eine Parität der beiden Sprachen im Schreibstil. Grund dafür können ökonomische Gründe gewesen sein, da Pergament im Mittelalter ein teures Gut war, und die Schreiber versuchten, beim Niederschreiben der Werke auf jenem Platz zu sparen. Aufgrund dessen blieb wenig Freiraum, um die Unterschiede in der Schrift zwischen den mehrsprachigen Verszeilen distinktiv zu markieren.

Ein weiterer Grund für die Einheitlichkeit der Gestaltung der Texte bezüglich der Zweisprachigkeit ist eine mögliche Bedeutungslosigkeit der Schrift in diesem Kontext. Primär dienen mittelalterliche, vor allem lyrische, Texte dem lauten Vorlesen für eine Gruppe von Zuhörer*innen. Deshalb ist für die Zweisprachigkeit die Mündlichkeit und nicht die schriftliche Überlieferung in erster Linie relevant. Die Werke sollen gehört werden, die Handschrift dient nur dem Vorleser, jene in mündlicher Form weiter zu verbreiten. Diese Erkenntnisse sind jedoch mit Vorsicht zu genießen, da sie durch Forschungsergebnisse aus Fachliteratur nicht untermauert werden können.

Wenn von Mehrsprachigkeit im Mittelalter die Rede ist, wie bereits im theoretischen Teil dieser Arbeit erwähnt wurde, handelt es sich bei den sogenannten Volkssprachen nicht um *Standardsprachen* im heutigen Sinne, sondern um eine Vielzahl von verschiedenen Dialekten. Das Beherrschen mehrerer Dialekte des Deutschen im Mittelalter kann ebenfalls als Mehrsprachigkeit interpretiert werden. Wie bereits erwähnt, trifft dies besonders auf Händler und wandernde Prediger zu, welche sich zwischen den dialektalen Räumen bewegten und die Volkssprache der jeweiligen Gebiete gewissermaßen beherrschen mussten, um sich mit der lokalen Bevölkerung verständigen zu können. Das trifft auch auf Studierende von Klosterschulen und später mittelalterlichen Universitäten zu, welche aus fremden Gebieten stammten und aus demselben Grund die Volkssprache erlernen mussten, da im Normalfall niemand außerhalb des schulischen und kirchlichen Umfelds die lateinische Sprache beherrschte.

Die Mehrsprachigkeit ist nicht unbedingt mit dem Bildungsniveau verbunden. Es gab Personen, welche in der damaligen Epoche keine schulische Bildung genossen und somit über keine Lateinkenntnisse verfügten. Sie beherrschten jedoch neben ihrer Erstsprache eine oder mehrere Volkssprachen und können als mehrsprachig bezeichnet werden. Das sind im Mittelalter beispielsweise die bereits genannten Händler.

Ausblickend auf das Forschungsthema gibt es noch weitere Aspekte, welche in dieser Masterarbeit nicht behandelt wurden. Eines davon ist die Bedeutung der Mehrsprachigkeit für die mittelalterliche Wirtschaft. Wie anzunehmen ist, fördert die Kompetenz, mehrere Sprachen zu beherrschen, die Kontakte zu anderen Ländern, wie es beispielsweise bei mittelalterlichen Händlern der Fall ist. Über diese wurde auch kurz im theoretischen Teil dieser Arbeit berichtet. Andere Sparten der Wirtschaft jener Epoche, wie Land- und Geldwirtschaft, wurden nicht behandelt. Es ist ein potentiell zu erforschendes Thema, wie und ob überhaupt die Mehrsprachigkeit auf diese Einfluss hatte.

5 Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Müller, Stephan: Althochdeutsche Literatur. Eine kommentierte Anthologie. Zweisprachig. Stuttgart 2007.

Hackemann, Matthias/Brandt-Schwarze, Ulrike: Carmina Burana. Lieder aus Benediktbeuren. Zweisprachige Ausgabe. Köln 2017.

Sekundärliteratur:

Braun, Christian: Das Althochdeutsche aus textlinguistischer Sicht. Soziopragmatische Einordnung und ausgewählte textgrammatische Studien. In: *Lingua Historica Germanica* 14. Berlin/Boston 2017.

Dembeck, Till/Parr, Rolf (Hg.): Literatur und Mehrsprachigkeit. Ein Handbuch. Tübingen 2017.

Edwards, Cyril: winileodos? Zu Nonnen, Zensur und den Spuren der althochdeutschen Liebeslyrik. In: Haubrichs, Wolfgang (Hg.): *Theodisca*. Beiträge zur althochdeutschen und altniederdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters. Eine internationale Fachtagung in Schönbühl bei Penzberg vom 13. bis zum 16. März 1997. Berlin/New York 2000. S.189-206.

Fried, Johannes: Mündlichkeit, Erinnerung und Herrschaft. Zugleich zum Modus ‚De Henrico‘. In: Canning, Joseph/Oexle Otto Gerhard (Hg.): *Political Thought and the Realities of Power/ Politisches Denken und die Wirklichkeit der Macht im Mittelalter*. Göttingen 1998. S.9-32.

Glaser, Elvira: Mittelalterliches Code-Switching? Zu den Sprachwechselstrategien Notkers III. von St. Gallen. In: Wich-Reif, Claudia (Hg.): *Historische Sprachkontaktforschung (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 7)*. Berlin/Boston 2016. S.35-60.

Glück, Helmut: Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit. Berlin/New York 2002.

Heinzle, Joachim (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Band I: Von den Anfängen bis zum hohen Mittelalter. Tübingen 1995.

Hellgardt, Ernst: Althochdeutsche Texte in liturgischen und kanonistischen Handschriften (8.-12.Jh.). In: Herberichs, Cornelia/Kössinger, Norbert/Seil, Stephanie (Hg.): *Liturgie und Literatur: Historische Fallstudien*. Berlin/Boston 2015. S.23-46.

Hellgardt, Ernst: Das lateinisch-althochdeutsche Reimgebet 'Sancte sator' (sog. 'Carmen ad Deum') Theodor von Tarsus / Canterbury zugeschrieben. In: ZfdA 137 (2008). S.1-27.

Hellgardt, Ernst: Lateinisch-deutsche Textensembles in Handschriften des 12. Jahrhunderts. In Henke, Nikolaus/Palmer, Nigel F.: Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter, 1100 - 1500: Regensburger Colloquium 1988. Berlin/Boston 1992. S.19-31.

Hellgardt, Ernst: Zur Mehrsprachigkeit im Karolingerreich. Bemerkungen aus Anlaß von Rosamond McKittricks Buch >The Carolingians and the written word<. In: PBB 118 (1996). S.1-48.

Herweg, Matthias: De Henrico. In: Bergmann, Rolf (Hg.): Althochdeutsche und altsächsische Literatur. Berlin/Boston 2013. S.148-153.

Janota, Johannes: Zum Refrain in den lateinisch-deutschen Liebesliedern. Klein, Dorothea/Lienert, Elisabeth/Rettelbach, Johannes (Hg.): Vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Festschrift für Horst Brunner. Wiesbaden 2000. S. 211-226.

Klein, Thomas: 'De Henrico' und die altsächsische Sentenz Leos von Vercelli. Altsächsisch in der späten Ottonenzeit. In: Kölner Germanistische Studien 30 (1990). S.45-66.

Kühne, Udo: Deutsch und Latein als Sprachen der Lyrik in den >Carmina Burana<. PBB 122/1 (2000). S.57-73.

Lomnitzer, Helmut/Hartmann, Heiko: Petruslied. In: Bergmann, Rolf (Hg.): Althochdeutsche und altsächsische Literatur. Berlin/Boston 2013. S.361-364.

Marshall, Sophie: An Armour of Sound. Sancte Sator ('Carmen ad Deum') and its German Gloss. In: MEMO 7 (2020). S.47-67.

Masser, Achim: Sigiharts Gebete. In: Ruh, Kurt (Hg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Berlin/New York 2010. S.1242-1243.

Meier, Christel: 'Fremde Wörter in geistlicher Lyrik des Mittelalters: *obscuritas* und *revelatio*'. In: Wolfram-Studien 25 (2018). S.91-118.

Meier, Hedwig/Lauer, Gerhard: Partitur und Spiel. Die Stimme der Schrift im >Codex Buranus<. In: Müller, Jan-Dirk: >Aufführung< und >Schrift< in Mittelalter und Früher Neuzeit. Stuttgart/Weimar 1996.

Meineke, Eckhard: Textgebundene Formen der lateinisch-deutschen Zweisprachigkeit im frühen Mittelalter. In: Baldzuhn, Michael/Putzo, Christine: Mehrsprachigkeit im Mittelalter: Kulturelle, literarische, sprachliche und didaktische Konstellationen in europäischer Perspektive. Mit Fallstudien zu den 'Disticha Catonis'. Berlin/New York 2011. S.109-146.

Müller, Stephan: Sprechende Bücher – verschwundene Schrift. Probleme und Praktiken der Kodifizierung von Intimität in der Volkssprache im Früh- und Hochmittelalter. Zugleich eine These zur Spätüberlieferung des Minnesangs. In: Schnyder, Mireille (Hg.): Schrift und Kultur des Mittelalters. Berlin/New York 2008. S.49-62.

Müller, Stephan: Kleriker und Nonne. In: Bergmann, Rolf (Hg.): Althochdeutsche und altsächsische Literatur. Berlin/Boston 2013. S.228-229.

Müller, Stephan: Sprachkonflikte? Mehrsprachigkeit, Verständigungsrouitinen und der Beginn der volkssprachigen Schriftlichkeit im deutschen Frühmittelalter. In: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 7 (2016). S.116-132.

Schiewer, Hans-Jochen: Ludwig, Otto, Heinrich und das *Schneekind*. Hofliteratur und Klerikerkultur im literarischen Frühmittelalter. In: Miedema, Nine (Hg.): Literatur – Geschichte – Literaturgeschichte. Beiträge zur mediävistischen Literaturwissenschaft. Festschrift für Volker Honemann zum 60. Geburtstag. Frankfurt am Main 2003. S.73-88.

Schneider, Jens: Latein und Althochdeutsch in der Cambridger Liedersammlung: De Henrico, Clericus et Nonna. In: Bergmann, Rolf (Hg.): Volkssprachig-lateinische Mischtexte und Textensembles in der althochdeutschen, altsächsischen und altenglischen Überlieferung. Mediävistisches Kolloquium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg am 16. und 17. November 2001. Heidelberg 2003. S.297-314.

Schneider, Reinhard: Vom Dolmetschen im Mittelalter. Sprachliche Vermittlung in weltlichen und kirchlichen Zusammenhängen. In: Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 72 (2012). S.11-117.

Stolz, Michael: Plurilingualism in the Codex Buranus: An Intercultural Reconsideration. In: Franklins, Tristan E./Hope, Henry (Hg.): Revisiting the Codex Buranus: contents, contexts, compositions. Studies in medieval and Renaissance music 21 (2020). S.317-350.

Stridde, Christine: Textsymbiosen. Latein und Volkssprache im Spannungsfeld von Gebrauchssituation und Gebrauchsfunktion. In: PBB 133. S.421-442.

Vogel, Christian: Verstehen und Verständigung aus historischer Sicht. Einige Beispiele aus dem Mittelalter. In: Yousefi, Hamid Reza/Fischer, Klaus (Hg.): Verstehen und Verständigung in einer veränderten Welt. Theorie-Probleme-Perspektiven. Wiesbaden 2013. S.95-103.

Wachinger, Burghart: Deutsche und lateinische Liebeslieder. Zu den deutschen Strophen der Carmina Burana (1991). In: Wachinger, Burghart: Lieder und Liederbücher: gesammelte Aufsätze zur mittelhochdeutschen Lyrik. Berlin/New York 2011. S.97-124.

Handschriften:

De Henrico: Cambridge, Universitätsbibliothek, MS Gg.5.35, Bl. 437r/v.

Kleriker und Nonne: Cambridge, Universitätsbibliothek, MS Gg.5.35, Bl. 438v/439r.

Petruslied: München, Bayerische Staatsbibliothek, BSB Clm 6260, Bl. 158v.

Sigiharts Gebete: München, Bayerische Staatsbibliothek, BSB Cgm 14, Bl. 125r.

Carmen ad Deum: München, Bayerische Staatsbibliothek, BSB Clm 19410, Bl. 39-41.

Carmina Burana: München, Bayerische Staatsbibliothek, BSB Clm 4660.

CB 134: Bl. 55r.

CB 149: Bl. 60r+v

CB 180/180a: Bl. 70r

CB 184: Bl. 71r.

CB 204: Bl. 90v.

6 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: MS Gg.5.35, 437r.....	43
Abbildung 2: MS Gg.5.35, 437v	44
Abbildung 3: MS Gg.5.35, 438v	47
Abbildung 4: MS Gg.5.35, 439r.....	48
Abbildung 5: BSB Clm 6260, 158v	51
Abbildung 6: Codex Frisingensis - BSB Cgm 14, 125r	54
Abbildung 7: BSB Clm 19410, 39	58
Abbildung 8: BSB Clm 19410, 40-41	59
Abbildung 9: BSB Clm 4660, 55r	64
Abbildung 10: BSB Clm 4660, 60r+v.....	67
Abbildung 11: BSB Clm 4660, 70r	73
Abbildung 12: BSB Clm 4660, 71r	77
Abbildung 13: BSB Clm 4660, 90v	81

7 Abstract

Mehrsprachigkeit war im Mittelalter ein verbreitetes Phänomen. In erster Linie betraf sie die Kirche, Herrscherhäuser und später die mittelalterliche Universität. Dies hatte ebenfalls Einfluss auf die Literatur jener Epoche, welche oft zwei- oder mehrsprachig verfasst wurde. In den meisten Fällen ist in jenem Fall die zweite Sprache Latein, welche im Mittelalter als eine Art *lingua franca* agierte. Aus diesem Grund ist jene Arbeit auf die althochdeutsch/mittelhochdeutsch-lateinische Zweisprachigkeit in der mittelalterlichen Literatur fokussiert.

In dieser Masterarbeit wird die Mehrsprachigkeit in verschiedenen Kontexten behandelt. Neben Forschungsfakten wird mithilfe einer Analyse von verschiedenen Beispieltexten versucht, die Rolle und Bedeutung von Mehrsprachigkeit im Mittelalter zu erforschen. Damit ein chronologisch breites Spektrum geeckt ist, werden zweisprachige literarische Texte sowohl aus dem Zeitraum des Althochdeutschen als auch Mittelhochdeutschen analysiert.